P.O. Geom. 1394

B. MEDNYÁNSZKY DÉNES
AJÁNDÉKA.

<36625013880012

<36625013880012

Bayer. Staatsbibliothek

Der

farmatische

Lykurg

von

Franz von Spaun.

Nürnberg,
in der Steinischen Buchhandlung
1811.

O. 2. (Sch.)

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

04/02/308

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Sarmatische Lykurg.

Der Graf von W*** war mit einem jungen Sohne heimgesucht, der früh ein arger Bösewicht zu werden versprach. Vorstellungen, Drohungen, Strafen, nichts verfieng. Er hatte sich fest vorgenommen ein Taugenichts zu werden, und seine Spießgesellen, die um kein Haar besser waren als er, bestärkten ihn in diesem löblichen Vorsaze. Schon berechnete der junge Herr, der kaum sechzehn Jahre alt war, wie lang der werthe Papa leben werde, und freuete sich, daß keine aus der Familie alt werden, und die Väter die Klugheit hätten, ihren Söhnen früh aus dem Wege zu gehen. Er kündigte thätige Fehde allen an, die seinen Gelüsten nur im mindesten etwas in den Weg legten, und ihn zu irgend einer vernünftigen Beschäftigung anweisen wollten. Alles zitterte vor den Ausbrüchen seines Zorns, selbst der arme gekränkte Vater. Er prügelte seinen Lehrer, verspottete und mißhandelte mit Worten seine Mutter, deren Affenliebe die Quelle des Uebels war.

Mit dem lebhaftesten Kummer sah der Graf diese Nessel reiffen. Er war ein guter würdiger aufgeklärter Mann, allein er stund unter dem Szepter seiner Gemahlin, einer reichen Erbin, die ihm das Uebergewicht, den Reichthum gibt, schwer fühlen ließ, und das liebe Söhngen gegen die Tiranney des Vaters schüzte, welcher diesen jungen Bären durchaus zum Menschen leken wollte.

Endlich kamm es zu arg. Das junge Herrchen verdarb es sogar mit der lieben Mama, die aus Rache für gewisse mehr respectwidrige als wahrheitswidrige Ausdrüke beschloß, ihrem Gemahle in der Erziehung ihres Sohnes freye Hand zu lassen.

Dieser Entschluß wäre gewiß für den jungen Grafen sehr vortheilhaft gewesen, wenn sein Vater eben so viele Fähigkeit als guten Willen gehabt hätte, eine Erziehung zwekmäßig zu leiten. Daran fehlte es aber eben. Selbst nach dem gewöhnlichen Schlendrian erzogen, dachte er, daß eine Methode, die ihn nicht gehindert habe, ein wakerer Mann zu werden, unfehlbar jeden Taugenichts dazu machen müsse. Er folgte also dem gewöhnlichen Erziehungs-Schlendrian. Er fieng mit Vernunftpredigen an, und begleitete seine Sermonen mit drohenden Exordien, und bittenden weinerlichen Perorationen, allein der Saame seiner Beredsamkeit fiel auf Steine. Der Knabe hatte kein Ohr für die vielen eingestreueten schönen Floskeln und Metaforen. Nun kizelte der Vater dessen point d'honneur durch die gewöhnlichen Methoden, suchte Aemulation in ihm zu erweken, und fachte nur seine thörigte Eitelkeit an, machte ihn boßhaft neidisch. Er kränkte seine Eitelkeit, indem er ihm seine schönen Kleider, seine feine Wäsche nahm, und ihm Kleider von Zwilch, Hemder von Sakleinwat machen ließ; dadurch gewann er nichts, als daß der Knab einen übertriebenen Werth auf schöne Kleider sezen lernete. Er versuchte Preise in Geld, Geschmeide, stekte Vergnügungen zum Ziele aus. Der Knab ersann Ränke, um den Vater um die Preise zu prellen, und als es verrathen wurde, und er durch List nicht mehr erlangen konnte, was seiner

Verwendung zugesichert war, so strekte er nicht einmahl die Hand darnach aus. Endlich kam es sogar zu körperlichen Züchtigungen; allein nebst dem sklavischen, das in einer solchen Erziehungsart liegt, erreichen solche Strafen schon darum nie ihren Zwek, weil sie willkührlich sind. Zudem erfolgten viele unangenehme Auftritte. Der Knabe entkam einst seinen Schindern, und lief mit zerfleischtem Rüken auf die Gasse. Um allen diesen Torturen zu entgehen, erklärte der Knabe, er wollte ein Mönch, und als dieses nicht angieng, er wolle ein Soldat werden. Der Vater gab ihn unter die Musquetier und nöthigte ihn mit vier Kreuzern und Comißbrod zu leben. Diese strenge Verfügung war die lezte väterliche Zuchthandlung, welche der Graf vor einer Reise vornahm, die er in Geschäften nach Dresden thun mußte. In Dresden vertrauete der Graf seinem Freunde, dem Grafen von P.**, die Noth, den Kummer, den ihm sein Sohn mache. Dein Sohn, sagte ihm dieser, ist gerade eine zweite, aber keine verbesserte Auflage von dem, was unser Fürst S. in seinem Knabenalter war. Tröste dich Bruder, es ist noch nichts verlohren. Bei gleicher Krankheit hilft vielleicht dieselbe Heilmethode. . . Dieser Gegenstand war zu wichtig, als daß der Graf von W . . . sich nicht bemühet hätte, diese wunderthätige Heilmethode umständlich zu erfahren. Ich kann dir nur Bruchstüke erzählen, erwiderte Graf P**. Ich konnte nur mit halben Ohre hören, als der Fürst seine miraculöse Besserungsgeschichte jüngsthin erzählte. Nur soviel habe ich behalten, daß er ein erzböser Knab war; was er nun ist, das siehst du, das sieht die ganze Welt. Ein Muster für alle Männer seines Standes. —

Wer war der Mirakelmacher? — Der große Th*** — der Minister in M*** — Ebenderselbe — O so reiß ich morgen zu ihm. — Gedulde dich! rede vorher mit dem Fürsten, laß dir seine Geschichte erzählen. Ich führe dich heute zu ihm. — Man sagt bei allen dem, der Fürst sey ein Sonderling, sey sehr zurükhaltend. — Er ist, was er ist, ein treflicher Mann, der gegen dich nicht zurükhaltend seyn wird, wenn er erfährt, was du von ihm zu wissen wünschest, und ich dich vorstelle.

Sie giengen und traten um acht Uhr Abends unangemeldet ein. Der Fürst saß am Camin und hatte sein Töchterchen, ein Mädchen von zwei Jahren, auf dem Schooße. Ein Adjutant stand bei ihm und rapportirte; auf der andern Seite saß die Fürstin mit einem Säuglinge an der Brust, vollkommen was man in französischen Bürgershäusern le coin du feu heißt. Der Fürst stund auf, um die Ankommenden zu bewillkommen. Sein Willkomm war ohne Stolz, und ohne gesuchte Höflichkeit, die oft weit mehr Stolz, kränkenderen Stolz als ein rauhes anmaßendes Betragen verräth. Man brachte Stühle, und die Grafen unterhielten sich mit der Fürstin während der Fürst den Adjutanten auf die Seite nahm und ihn abfertigte.

Der Graf W*** wußte sich nicht zu erklären, was die Amme, freilich eine schöne wohlgekleidete, und artige Amme, aber doch immer eine Amme in Gesellschaftszimmer that. Er hielt ihre Erscheinung für eine der vielen Eigenthümlichkeiten des Fürsten, von denen die ganze Stadt übergenug zu erzählen wußte. Da er am nächsten bei ihr saß, so ließ er sich in ein Gespräch mit ihr ein, und sprach zu ihr in dem Tone, wie man

zu einer Magd spricht. Der Graf P** und die Fürstin ließen ihn in dem Irrthume, aus welchem ihn erst der Fürst zog. Er sprang vom Stuhle, wie ein Ball auf einer Raquette, und fieng so gut als ihm möglich war sein Versehen zu entschuldigen. Was mich irre führte, sprach er, ist so sonderbar, so ausserordentlich, so ganz über meine Erwartung .... Bei einer Dame von ihrem Stande ... Macht dem liebenswürdigen Gegenstande meines Irrthums so viele Ehre, daß ich schon dieserwegen Vergebung erwarte. Sie sind also ein Fremder, sprach der Fürst, oder leben vielleicht auf ihren Gütern, dann sonst würden sie von dieser Eigenthümlichkeit meiner Athanasia unterrichtet seyn, und wie der ganze Hof darüber gelacht haben ... Lachen? versezte Graf W*** Nein gewiß würde ich nicht gelacht haben. — Ach! lachte doch auch mein Freund P***. Ich kann es niemanden verdenken. Wer sich nicht ganz und blind unter dem eisenen Szepter der Mode schmiegen will, muß gegen die Geiselhiebe der Satyre unempfindlich seyn.

Man kam natürlicher Dingen auf die Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen. Der Graf P*** hielt dafür, man könne es zwar allen Müttern überhaupt, aber keiner insbesonders zur Pflicht rechnen. Graf W*** aber behauptete, daß ein Weib, die ihr Kind nicht nähren könne, sich nicht in die Lage versezen sollte Mutter zu werden. Der Fürst hielt dafür, man müsse die Erfüllung dieser Pflicht dem Gewissen der Pflichtschuldigen überlassen. Nach dem dermaligen Laufe der Welt würde diese Pflicht manchen Müttern zu schwer aufliegen; und man müßte vor allem die Männer anders

stimmen, wenn man den Frauen so strenge Sittenpflichten auferlegen wolle. O, rief der Graf P***, an uns Männern ist die Schuld nicht. Ich glaube in ganz Dresden fände sich nicht ein Mann, der etwas dawider hätte, wenn seine Frau ihre Kinder stillte. Mit dem nichts dawider haben ist es wohl nicht gerichtet, unterbrach ihn der Fürst. Zum Stillen wird erfordert, daß eine Frau in einem gewissen Grade von Abgeschiedenheit lebe, sich, was man die Vergnügungen der großen Welt nennt, versage. Nun erlaubtet ihr wohl euern Frauen Einsiedlerinnen zu werden, aber ihr würdet sie nicht in ihre Einsiedlerey begleiten, euch nicht bequemen, die Beschwerlichkeiten ihres Standes mit ihr zu theilen, ihr selbe zu versüßen. Wäre ich nicht unbillig, wenn ich von meiner Athanasia erwartete, daß sie meine Kinder nähren, und sich alle Vergnügungen der Jugend versagen solle, während ich, ohne mich um sie zu bekümmern, von Festen zu Festen herumschwärmte? Glauben sie wohl, daß unsre junge Ehemänner aus Liebe zu ihren Kindern sich bequemen würden, die Abendstunden nach vollendeter Tagesarbeit mit ihrer Gemahlin und ein paar Freunden hinzubringen? Konnten sie wohl nur acht Tage ihre Schauspiele, Gesellschaften, Maitressen, Spieltische entbehren? Wie kann man aber so unvernünftig seyn von Weibern eine Selbstverläugnung zu erwarten, die kaum einem unserer Männer möglich ist?

Möglich! möglich wohl, sprach der Graf P**, aber es wäre bei unserer Verfassung nicht rathsam. — Ich verstehe sie, versezte der Fürst, aber ich sehe nicht, was ihr mit eurem Courmachen gewinnt. Ich habe wenigstens durch mein nicht Courmachen nichts verloren.

Man ist mit meinen Dienstleistungen zufrieden, es fehlt mir weder an Credit noch an Freunden. — O sie sind, unterbrach ihn Graf P**, sie sind eine Ausnahme, die nicht zur Regel werden kann. — Eitle Vorwände, lieber Graf, — Ich gestehe, daß viele Philosophie dazu gehöret, sich zum Tete à tête mit seiner geliebten Ehehälfte zu verfällen, und sein Glük, wie sie, au Coin de Son feu zu finden. — Mich kostet es nicht die mindeste Ueberwindung, und wenn es bey euch überhaupt anders ist, so kommt es daher, daß die meisten Müssiggänger sind, die durch Schwärmerey sich um das zärtliche Gefühl häußlicher stiller Freuden, und sanft hinflüßender Ruhestunden gebracht haben, oder daß ihr eure Weiber nicht liebt, die auch wirklich, mit wenigen Ausnahmen, für den denkenden und empfindenden Mann eben keine wünschenswerthe Gesellschafterinnen sind. Dieses ist zum Glüke nicht mein Fall; mir ist also meine philosophische Eingezogenheit ein Zustand des Wohlbehagens, den ich für kein Paradies, geschweige erst für eure langweilige Vergnügungen, aufopfern würde.

Bey dieser Rede hinterschlich die Fürstin ihren Gemahl und indem sie mit einem Arm ihren Säugling hielt, schlang sie den anderen um den Hals des Redners und küßte seinen Mund mit einem innigen Gefühle von zärtlicher Wonne. Sie sprach dabey einige Worte in einer dem Grafen von W** unbekannten Sprache. Diesem kam dieses Benehmen etwas seltsam vor, und er hätte beinahe Lust gehabt, diese Liebkosungen zwischen Eheleuten als ächt bürgerlich zu verdammen, aber die Küßerin war so schön, ihre englische Gestalt, die er nun erst ganz übersehen konnte, imponirte ihm so sehr, daß er nicht den

Muth hatte zu tadeln, was sie that. Eine Pause erfolgte, die er dadurch unterbrach, daß er einen Lobgesang auf die Zärtlichkeit der Fürstin als Ehegattin und Mutter anstimmte. Er fand es sehr heldenmüthig, daß eine Frau ihrer Art sich entschließen könne, die Ruhe ihrer Nächte durch mißtönendes Kindergeheule unterbrechen zu lassen.

Auch hierinn irren sie sich, sprach der Fürst. Unsere Kinder schreyen nicht, sie schlaffen die ganze Nacht sehr ruhig an der Seite ihrer Mutter. Ach! ihre Kinder, versezte der Graf, werden doch seyn, wie anderer Leute Kinder, wenn sie auch Fürstenkinder sind. Die Natur . . . . — Die Natur macht freilich für Fürstenkinder keine Wunder; aber warum sollen Fürstenkinder hierinnen schlimmer daran seyn als Bauernkinder? Ich lag in Quartier bey einem Müller, der nur zwey Stuben hatte. Man räumte mir die eine ein. In der andern lagen zwey Ehepaare, mit Säuglingen. Ich erwartete in der Nacht viel Kindergeschrey, und fand mich getäuscht. Wie kommt's dann, fragte ich die Mutter, daß eure Kinder in der Nacht nicht schreyen? Warum sollten sie schreyen? antwortete diese; es fehlt ihnen ja nichts. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum es in Städten anders ist, und muthmaße, es komme das Weinen der Kinder bey der Nacht von der Kälte. Die armen kleinen Würmer liegen allein in Betten, sie erkalten in den kühlen Nächten. Auf dem Lande liegt das Kind bey der Mutter im Bette, und hat immer Zufluß einer wohlthätigen natürlichen Wärme . . . Ich verstehe sie, sie sorgen, die Mutter könnte ihr Kind erdrüken. Diesem kann leicht vorgebeugt werden. Unsere Kinder liegen zwischen ihrer Mutter, und der Kammerjungfer in demselben Bette,

und ein kleiner Kopfkorb bauet auch der Möglichkeit eines Unfalls vor. Graf! Wir verderben gar manches, das die Natur gut und weise eingerichtet hat, und legen ihr zu Schulden, was die Wirkung unserer Pfuscherey ist.

Nichts ist wahrer, als was Rousseau sagt, sprach Graf P**. Die Erziehung eines Kindes fängt vom Augenblike der Geburt an, und wir verderben unsere Kinder schon in der Wiege, weil wir zuviel an ihnen künstlen. Die schönste Menschenrace wächst in ihrem gesegneten Vaterlande, gnädige Fürstin, und dort weiß man am wenigsten von unseren Klügeleyen. — Darf ich fragen, versezte Graf W** welches Land so glüklich ist ihr Vaterland zu seyn? Ich bin von Casos, antwortete die Fürstin. Casos, Casos, murmelte der Graf in den Bart. Er hatte nie vom Lande Casos gehöret, und wußte nicht, solle er solches in Amerika, oder im fünften Welttheile suchen.

Der Fürst bemerkte seine Verlegenheit. Sie haben, sprach er, wohl nie von Casos gehöret. Athanasia ist eine geborne Griechin; ihr Vaterland ist eine kleine Insel des Agäischen Meeres, die keine sechs Meilen im Umkreise hat und sehr nahe an Creta liegt. Es ist ein düsterer Felsklumpen, der kein anderes Verdienst hat . . Ach! mein Theodor, unterbrach ihn die Fürstin, wie kannst du so undankbar gegen mein Vaterland seyn. Es schien dir gewiß ein Paradieß, als es dich Schiffbrüchigen aufnahm. Damals, rief der Fürst, damals hatte ich nur Augen für Schönheiten von ganz anderer Art. So befriedige du die Neugier des Grafen, wenn du mir nicht zutraueſt, ein getreuer Mahler deines Vaterlandes zu seyn.

Gegen Asien zu, hob die Fürstin an, läuft die Küste von Creta in eine ungeheure Felsenspize aus. Hier scheinen der Pelion auf den Ossa von den Gygantен gethürmet worden zu seyn. Durch diese Felsen hat sich die tobende See einen breiten Canal gegraben, der die Insel Casos von dem gesegneten Candia trennt. Sie ist ganz mit Felsen umgeben, die sich bald senkrecht zu schwindelnden Höhen erheben, bald wagrecht mit dem Meere hinlauffen. Schröklich brechen sich die schaumenden Wellen an dieser unwirthbaren Küste. Ihr Toben kündigt schon von ferne dem Schiffer die Gefahr an, und heißen ihn das Steuerruder wenden. Als das Schwerdt der Unglaubigen das Vaterland meiner Väter verheerte, war diese Insel unbewohnt. Doch wagten sich einige Fischer auf aufgeblasenen Kühhäuten den schröklichen Gefahren zu trozen, und am niedrigsten Orte über die Brandung zu sezen. Sie fanden einen Bach, der sich in Meandrischen Gängen durch die Felsen einen kleinen Canal gegraben hatte, und einen Hafen bildete, in welchen kaum für einige Böte Raum war. Sie baueten sich daselbst einige Hütten, und waren die ersten Bewohner dieser Einöde.

Candia fiel unter dem Schwerde der Muselmanen, das hunderttausende meiner Landesleute ins Grab legte. Die Strassen unserer zahlreichen Städte waren mit Leichen bedekt; das Feuer hatte die Wohnungen unserer Voreltern verheeret. Mehrere erkauften ein armseeliges Leben durch Bezahlung eines schimpflichen Tributs und beugten ihren Naken unter das eisene Joch ihrer neuen Tirannen. Manche flohen mit den vorigen Tirannen in ihre stinkende Sümpfe am adriatischen Meere. Einige

aus den edelsten Familien des Landes, worunter Abstämmlinge von unseren alten Königen, von Beherrschern Griechenlands waren, und denen Christliche und Unchristliche Tirannen gleich verhaßt waren, beschlossen ihre reichen Besizungen aufzuopfern, um in einer Einöde die Seegnungen goldener Freiheit zu genießen. Sie versammleten ihre Angehörigen, und sezten 500 an der Zahl nach Casos über, wo sie der mächtige Arm ihrer Unterdrüker nicht erreichen konnte. Als Graf W** von einer Abstammung von Königen und Kaisern hörete, so dachte er wohl Casos sei eine Colonie griechischer Gaskonier, und es entfuhr ihm eine kleine Zweifel verrathende Bewegung des Mundes, die dem Fürsten nicht entgieng. Dieser lächelte und sprach: Meine Athanasia ist erst in unsern Ländern Ahnenstolz geworden, seitdem sie bemerkte, daß man einem Manne zum Vorwurfe rechne, wenn er ausser seinem Stande heurathe.

Mein Theodor, sprach die Fürstin, du weißt, daß dein Rang es nicht war, der mich bestimmte, den unbekannten Jüngling zu lieben, den die treulose See an unsre Ufer geworfen hatte. Auch weiß ich, daß eine Kaiserstochter mich in deinem Herzen nicht verdrungen hätte. Allein ich sah, daß es dich kränkte, wenn eitle Menschen stolz auf ihre vermoderten Papiere und auf die zweydeutige Treu ihrer Mutter mir als einer gemeinen griechischen Tochter schnöde begegneten. Dieses nun, dieses bewog mich dir zu zeigen, daß diese hochmüthige Thoren sich glüklich geschäzt hätten, die Knechte meiner Ahnen zu seyn.

Diese Worte machten auf den Grafen W., der etwas überspannte Begriffe von den Vorzügen einer edlen

Abkunft hatte, einen ausserordentlichen Eindruk. Er verschob zwar auf eine andere Zeit ihren Stammbaum zu prüffen, allein einstweilen bemerkte er an ihr tausend Vortreflichkeiten, die er vorhin nicht wahrgenommen hatte. Ihr Wuchs, ihr Anstand, ihr Blik, schienen ihm wirklich viel majestätisches zu haben, und ihre blumenreiche mit Beywörtern bespikte Sprache die geziemende Sprache einer Kaiserstochter. Er wußte wohl nicht, daß in ganz Griechenland dieselbe poetische Sprache unter den gemeinsten Bauern herkömmlich sey. Wie dem auch sey, jedes Wort, das sie nun aussprach, war für ihn ein Orakel, und nachdem er die Fürstin seiner Ehrerbietung gegen ihre kaiserlichen Ahnen versichert hatte, bat er sie in ihrer Erzählung fortzufahren.

Wo blieb ich dann? fragte die Fürstin.

Ihre Voreltern sezten mit ihren Unterthanen nach Casos über.

Mit ihren Angehörigen, sagte ich; in Creta und im ganzen christlichen Griechenlande bestund keine Sklaverey mehr, seit Jahrhunderten. Mein Urältervater und seine Verwandte, seine Freunde, waren zu zahlreich, um den kleinen Raum ihrer Colonie mit gemietheten oder gekauften Knechten zu theilen. Sie sahen sich also bemüssiget, selbst den Spaten zu ergreiffen, und der Erde Nahrung für ihre Familie abzugewinnen. Das Land war eine schrökliche Wüste, wurde aber bald unter arbeitsamen Händen ein Paradies, das selbst die Schröknisse der Natur verherrlichten. Dichte Reihen von Feigen, Oel, Orangebäumen, um welchen sich die schlanke Rebe wand, entzogen dem Auge die Strandklippen ohne die Aussicht auf die freye See und auf unser verlassenes Vaterland

zu versperren. Selbst auf die Felsen trug man fruchtbare Erde und benuzte jedes Fußbreit Land. Doch bald fand man, daß der zahme Boden auf die Dauer nicht so viel ertragen könne, als zum Unterhalt einer immer anwachsenden Volksmenge nothwendig sey. Man beschloß also den Boden zu solchen Erzeugnissen zu benuzen, die durch Kunst veredelt werden können, und durch Handlung für den Unterhalt an Lebensmitteln zu sorgen. Dazu war Schiffahrt nothwendig, und unser kleiner Hafen nahm nur Fischerkähne ein. Man durchgrub einen 60 Klafter diken Felsen, und konnte nun mit großen Barken die offene See gewinnen. Man theilte sich in die Arbeit. Uns Weibern überließ man die Spinnerey, Weberey, und die Besorgung des Hauswesens. Die Männer traf der Fischfang, der Akerbau, die Verführung der Produkte unseres Fleißes zur See. Wir beluden unsere Schiffe mit feinen Gespinst, baumwollenen mit verschiedenen Farben gefärbten und gestikten Tüchern, treflichen Oele, schmakhaften Honigh, wohlriechender Seife, und sie brachten uns dafür Cretischen Waizen, Faßholz, Tücher, Eisenwaren. Niemand war reich. Jedermann hatte einen reichlichen Ueberfluß am Nothwendigen. Was blieb uns zu wünschen übrig. Wir hätten den finsteren Gram nur aus Beschreibungen kennen gelernet, wenn wir nicht in der Nothwendigkeit gewesen wären, unsere Brüder, unsere Verwandte, dem treulosen Meere anzuvertrauen. Der Tag der Abfahrt eines Schiffs war ein Tag allgemeiner Trauer. Die ganze Gemeinde begleitete die Schiffer an das Felsenthor unserer Insel. Tausend Lebewohl, schone dein Leben, denk auf deine Freunde, deine Kinder, ertönten von Seufzern und Thränen beglei-

tet in der Luft. Hier drükte eine Mutter ihren Sohn, dort eine Schwester ihren Bruder, eine Braut ihren Geliebten zum Lebewohl an die bange Brust. Da sah man den Säugling auf den Armen der weinenden Mutter die schwachen Hände um des Vaters Naken schlagen, während sein älterer Bruder mit Geschrey verlangte denselben zu begleiten. Hatte der Steuermann endlich das Zeichen gegeben, so rieß sich jeder aus den Armen der Geliebten, und sprang an Bord; schnell stiessen sie das Schiff durch den langen finsteren Gang. Aber noch einen Blik! man lief auf den Felsen, schrie ihnen ein leztes Lebewohl nach, und verlohr sie nicht aus dem Auge, bis sie der Horizont den sehnsuchtsvollen Bliken entzog. Dann stürzte man in die Kirche, that Gelübde, betete für die Reisenden mit himmelstürmender Inbrunst, und widerholte täglich sein Gebet. Nahete nun die Zeit der Rükkunft, so lief man täglich auf den Felsen, hofte, freuete, ängstigte sich, bis endlich ein Schiff mit dem abgeredeten Zeichen erschien. Dann erschallte die Luft von Freudengeschrey, da wäheten unsere weißen Schleyer hoch an Stangen in der Luft, da stürzte man sich in Böte, um den Kommenden entgegen zu eilen. Und waren sie endlich in sicheren Hafen angelangt, wer vermag die Entzükungen so mancher Mütter, Gattinnen, Geliebten zu schildern? Aber ach nicht immer war die Schiffahrt glüklich. Mancher reisete, der sein Grab in den bitteren Wellen fand. So traf das Verhängniß den Bräutigam meiner Schwester, den schönsten Jüngling in unserer Gemeinde. So raubte die See vor wenigen Jahren meinen Bruder seinen trostlosen Eltern. Nichts half ihn seine Herkulische Stärke, nichts half ihn der beste Schwimmer und Tau-

cher im Lande zu seyn. An den gefährlichen Ufern von Cos fand er mit seinen Gefährten das Ziel seines Lebens, und die Thränen seiner Euphemia können ihn nicht zurükbringen. Sie, diese Thräne, geliebter Bruder, sie kann nicht auf deine Asche fallen, und fällt glühend auf mein Herz.

Es erfolgte eine Pause, binnen welcher Jeder für sich dachte, was ihm behagte, und nur der Fürst an dem Schmerz seiner Gemahlin ungeheuchelt Theil nahm. Graf P** unterbrach selbe, um zu sagen, er glaube gerne, daß Casos ein reizendes Ländchen sey, daß es aber viel durch die partheyische Beschreibung der Fürstin gewinne. Diese Anhänglichkeit an den Flek seiner Geburt ist im Orient allgemein, selbst die dürresten Klippen, die Felsen des kleinen Ithaca, zieht Ulysses sogar der ihm von Göttinnen angebothenen Unsterblichkeit auf ihrer Zauberinsel vor. Mir scheint das größte Verdienst des kleinen Casos in der reizenden Gestalt seiner schönen Bewohnerinnen zu bestehen, im Grunde aber um kein Haar mehr als das gelobte Land werth, nach welchem die Juden immer ihre Augen richten, ungeachtet ich selbes nicht um eine meiner Herrschaften eintauschen mögte. Von diesem Vorurtheile, daß es nur einen Flek auf der Erde gebe, auf dem sichs vergnügt leben lasse, ist man glüklich genesen. — So vollkommen genesen, versezte der Fürst, daß wir vielmehr glauben, es sey allenthalben in der Welt besser als in unserm Lande. Das ist es eben, fügte die Fürstin hinzu, was mich an euch Europäern so sehr befremdet; ihr seyd nirgends so ungerne, als wo ihr vernünftigerweise am liebsten seyn solltet. Betrachtet nur eure Weiber. Ist wohl irgend ein Ort, den sie so sorgfältig fliehen, als

ihre eigene Wohnung? Braucht es einen anderen Beweiß, daß mein kleines Vaterland mehr werth ist, als eure herrlichsten Länder? Wer darin ist, wünscht sich nicht aus selben, sieht es für eine Todesstrafe an, aus selben verbannt zu werden. Wenn ihr also die Herrlichkeiten eures Landes lobt, so widerlegt ihr euch selbst durch eure Handlungen.

Diese Folgerung ist nicht ganz richtig, erwiderte Graf P**. Man konnte ja auch diese pflanzenmäßige Anhänglichkeit an vaterländischen Grund und Boden aus der natürlichen Indolenz der Orientaler erklären. Die Griechen indolent! unterbrach ihn der Fürst. Wer sie kennt, wird wohl anders von ihnen urtheilen. Sie haben noch selbst unter dem eisenen Szepter der Türken einen großen Theil jener kraftvollen Energie beybehalten, welche sie vormals so berühmt machte. Soit, fuhr der Graf fort, ich will zugeben, daß ein immer heiterer Himmel, eine wärmere Sonne, kräftigere Naturprodukte den südlicheren Ländern einen Vorzug vor den nördlichen geben, und daß sich die sogenannte Vaterlandsliebe daraus motiviren lasse; allein ich wäre unbillig, wenn ich die Wißbegierde, den Forschungsgeist, die löbliche Thätigkeit, die uns Europäer in fremde Länder ziehen, der Wirkung des Elendes und der Langweile, die wir in unserer Heimath empfinden, zuschriebe. Wir haben keinen Mangel an gesellschaftlichen Freuden . . . O so seyd ihr sehr unfreundliche Männer, unterbrach ihn die Fürstin, daß ihr mich noch nie daran Theil nehmen liesset.

Diese Worte machten einen äusserst widrigen Eindruk auf den Grafen W**, und stimmten seine Ehrer-

bietung

bietung gegen die Fürstin um 99 Prozente herab. Holla, dachte er, mit der kaiserlichen Abkunft wird es wohl nicht ganz richtig seyn. Denn würde sie klagen, daß man sie an den gesellschaftlichen Freuden Dresdens nicht Theil nehmen lasse, wenn sie zu den zahlreichen Hoffesten, Gesellschaften, Concerts, Soupers Dînés des Adels zugelassen würde? Doch da ihm zu schwer fiel zu glauben, daß die Fürstin und ihr Gemahl eitle Prahler seyen, so lösete er sich das Räthsel daraus, daß er sich besann, der griechisch kaiserliche Adel kann um so weniger für einen stiftsmäßigen Adel gelten, als die römischkaiserliche Familie selbst eine Dispensation bedürfe; indessen war er so billig, die Strenge des sächsischen Adels gegen die schöne Fürstin für übertrieben zu halten. Er gehörte zu der großen Menge Menschen, die gar gerne philosophische und moderirte Grundsäze aushängen, wenn selbe nicht mit ihrer Eitelkeit und Interesse streiten; zu dem hatte er von dem Vergnügen Cour zu machen, in Antichambren in prächtigen Kleidern mit Stern und Band zu glänzen, im Appartement zu spielen, Comödien, Bälle, Hoffeste, Conzerte zu besuchen, so überspannte Begriffe, daß ihm nicht einfiel, es könne ihnen irgend ein Mensch, der seine gesunden fünf Sinnen hatte, die höchste Categorie gesellschaftlicher Freuden absprechen. Er ereiferte sich demnach gewaltig über den Dresdner Adel, der eine so schöne und liebenswürdige Fürstin, die noch dazu eine Fremde war, von dem Genuße dieser Freuden ausschloß. Freilich, sprach er, thut man recht daran, daß man Avanturiers, über Nacht aufgewachsenen Glükspilzen, die uns Hofgunst aufdringen will, die Thür vor der Nase zuschlägt. Allein selbst das Völkerrecht befiehlt, den Adel

fremder Nationen, es mag Türkischer, Chinesischer oder Griechischer Adel seyn, zu respektiren. Solche Höflichkeit gegen Fremde ist ganz ohne Consequenz, und kann nicht als Praejudicium angeführt werden. Vergeblich gab sich Graf P** Mühe, den Schwall seiner Beredsamkeit zu unterbrechen; er glaubte, sein Freund wolle gegen ihn die Sache des Adels verfechten, und schrie noch läuter. Gräf P** mußte ihn also so vielen Unsinn auskramen lassen als er wollte, und bis er von selbst aufhörete.

Ganz stolz darauf seinen Gegner niedergeredet zu haben, blikte er triumphirend die Fürstin an, und hoffte in ihren Bliken schmeichelhaften Beyfall, und lebhaften Dank zu erndten. Allein er sah sich in seiner Erwartung betrogen. Er sah auf ihren Lippen nur ein kaum merkbares holdseeliges Lächeln, wie etwa Engel thun, wenn sie die Thorheiten der Menschen bemitleiden. Verwundernd blikte er umher, und fieng an zu ahnden, daß er eine Sottise gesagt habe. Von dieser kränkenden Ahndung war der Uebergang zur Gewißheit schnell, als sein Freund die Fürstin bat, ihm zu eröfnen, warum sie denn die Vergnügungen des Hof- und Stadtlebens nicht zu den gesellschaftlichen Vergnügungen rechne. Er wisse wohl, daß sie sich nicht zu den finsteren Stoikern halte, die alle Freuden des Lebens als einen dem vernünftigen Menschen ungeziemenden Zeitverlust verdammen. Feste, von welcher Art sie auch seyen, seyen freilich Kinderspiele für große Kinder, aber nothwendig, um den Menschen aufzuheitern, den Kummer zu lindern, das ewige einerley des Lebens erträglich zu machen. Ihr Tadel könne also nicht die Freuden selbst, sondern die Art derselben treffen,

und er wünsche sehr zu wissen, was denn hierinn Griechenland vor Dresden vorzügliches habe.

Die Fürstin verbat diese Zumuthung, weil Tadel immer unverbindlich besonders an einem Fremden, und wann doch keine Aenderung möglich sey; allein da sie, auf die Bitte des Grafen von P**, ihr Gemahl selbst dazu auffoderte, so bequemte sie sich endlich dazu.

Ich rede nicht von Griechenland überhaupt, sprach sie; die Tirannen, unter der meine armen Landesleute seufzen, läßt wenig Raum für Freuden und Feste. Wenn das Schwerdt des Unterdrükers über dem Kopfe eines Unglüklichen schwebt, so erlaubt ihm der stäte Kummer nicht, sich der Fröhlichkeit zu überlassen. Was ich also sagen werde, beschränkt sich auf mein kleines Vaterland; und dieses hat schon darin einen großen Vorzug vor diesen Ländern, das in selben keine Gegenstände sind, die uns den reinen Genuß unschuldiger Freuden verbittern. Genießen wir die schmakhaften Lekereyen der Natur, laben sich unsere Väter am Nektar, den unsere Reben liefern, so sind sie gewiß, daß kein Mensch auf der Insel sey, den hungere. Nie nahet sich ihrer Tafel eine geriphafte Gestalt, nie strekt sich eine knöcherne markloſe Hand bittend nach den Bissen, den wir aus Schlekerey zum Munde führen, nie sehen wir unsere Tanzpläze mit Krippeln umrungen, deren Lumpen und scheußliche Gebrechlichkeiten Ekel und Widerwillen erweken. Nicht so in diesen Ländern. Der Eingang zu ihren Gesellschaftssälen, Kirchen, Belustigungsorten, ist stets von einer Menge elender Menschen umlagert, ihre Strassen wimmeln von selben. Mit Diamanten bedekt, im Taumel ihrer rauschenden Vergnügungen, können sie keinen Blik

thun, ohne daß ihre Augen auf hundert Gegenstände namenlosen Elendes fallen. Wären unsere Herzen nicht durch die Gewohnheit, gefühllos auf Elend zu bliken, verhärtet, sagen sie mir Graf, müßte nicht dieser jammervolle Anblik uns im Genuße unserer sogenannten gesellschaftlichen Freuden stöhren?

Ha, rief Graf W**, freilich! der Bettel ist freilich ein großes Uebel, ein trouble fête für ein empfindsames Herz. Indessen muß man der Polizey von Dresden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sorgfältigst, so viel nemlich möglich ist, diese Gegenstände des Elendes aus den Augen des Publikums zu schaffen bedacht sey. Und wenn also diese Elenden, sprach die Fürstin, eingekerkert, gepeitscht, zu tode gehungert werden, ist dann des Elendes weniger? Ach, erwiederte der Graf, alle Menschen können nicht reich seyn; und es wäre auch nicht gut, wenn sie es wären. Wer zum Henker würde arbeiten? — Wir sind in Casos nicht müssig. — Es mag in einer kleinen Insel angehen, eine gewisse Gleichheit des Vermögens einzuführen. In einem großen Staate gehet dieses nicht an. — Sie gestehen also ein, daß das kleine Casos einen wichtigen Vorzug hat, weiter behauptete ich nichts. — — D'accord, d'accord, belle Princesse! Philosophisch diese Sache betrachtet, haben sie vollkommen recht. Nur müssen sie mir eingestehen, daß die gens comme il faut, ich meine Leute unserer Art, eine größere Wahl, eine größere Varietät von Vergnügungen haben, und also überhaupt angenehmer und glüklicher leben als in Casos. — Das werde ich dann zugeben, wenn sie mir zeigen, um was sie dieser schöne Ring glüklicher macht, als meinen Gemahl, der keinen

hat. — Ich schmeichle mir, sie halten mich nicht für so albern, daß mein Herz an dem Besize dieser glänzenden Steinchen hange. Indessen, da schon einmal ein Unterschied der Stände eingeführt/und nothwendig ist, da die gemeine Sorte von Menschen den Besizern solcher glänzender Tändeleyen Ehrerbietung zollt, so ist man es seinem Stande schuldig, sich mit unnüzen Zierathen zu behängen, und in so ferne trägt der Besiz derselben wirklich etwas zum Glüke bey. — Ich bewundere, wie sinnreich die Eitelkeit ist. Als bloßes Distinctionszeichen ist die Spielerey zu kostbar, ein Band, ein farbigter Umschlag richtete dasselbe aus. Oder meinen sie nicht, daß Cäsar mit seinem Lorbeerkranze, der nichts kostete, eben so herrlich gekrönet war, als seine Nachfolger mit ihren von Gold und Diamanten schweren Kronen? Graf! laßt uns ganz golden seyn, und wir haben das Vergolden noth, laßt uns Heilige seyn, und wir bedürfen keines Scheines. — Ah parbleu! schöne Fürstin, ihre polnischen Bäurinnen, werden doch auch nicht, wie sie, in feiner Mousseline gekleidet seyn. — Nein, nicht in Mousseline, aber besser, dem Clima angemessener. Nicht in Mousseline, aber noch weit weniger in Lumpen. Kommen sie und überzeugen sie sich auf den Gütern meines Gemahls, ob er sich Ueberfluß erlaube, während seine Unterthanen darben. Wäre mein Theodor nicht ein eben so guter Herr, als er ein zärtlicher Gemahl ist, fände sich auf seinen Gütern ein eben so schmähliches Elend als auf den Gütern seiner Nachbarn, ich wäre in den ersten sechs Wochen von ihm gelaufen. Mich mit Unglüklichen stets umrungen zu wissen, wäre für mich eine Hölle auf Erden gewesen, die mir jeden Genuß, jede Freude des

Lebens vergallet hätte. So ungekünstelt, und läppisch auch unsere Fe-ste in Casos seyn mögen, so kennt man doch wenigstens daselbst kein trouble fête, und wir haben keine Polizey, welche die armen Freudenverderber einkerkern, damit ihr Elend nicht unsere Augen beleidige.

Eine solche Sprache in dem Munde einer Fürstin war dem Grafen von W** fremd. Verwundernd sah er seinen Freund an, der seine stumme Frage verstund. Herr Bruder, sprach dieser, hier müssen wir vor dem Fürsten und seiner Gemahlin die Seegel streichen. Er hat auf seinen Gütern die Wunderwerke ausgeführt, zu denen seine Mutter den Grund geleget hat. Allein, so gerne ich auch zugebe, daß das Elend unserer Mitmenschen unsere gesellschaftlichen Freuden verbittere, so folgt hieraus doch nicht, daß wir keine haben; was verbittert werden kann, muß doch vorher existiren.

Allerdings, erwiederte die Fürstin, allein die große Menge Leute, die sich in ein Schauspielhaus drängen, um ein neues Schauspiel zu sehen, bilden doch keine Gesellschaft, und das Vergnügen, das jeder an selben findet, ist also kein gesellschaftliches Vergnügen. Jeder ist für sich, und dem Nebenstehenden fremd. Machen sie dieselbe Anwendung auf ihre Bälle, auf ihre Concerte, sie werden immer finden, daß unter allen den Theilnehmern an diesen Vergnügungen kein gesellschaftliches Band bestehe, das diese Vergnügungen zu einer gesellschaftlichen Freude, zu einem gemeinsamen Feste machen könnte, so wie ihr Menuet kein gesellschaftlicher Tanz ist, wenn ihn auch 1000 Paare zugleich tanzen. In allen diesen Zusammenkünften ist jeder einzelne Akteur ein kleiner egoistischer Wirbel, der sich blos um sich selbst drehet, und

mit den übrigen in keiner Verbindung stehet. Ein Ball ist für uns gerade, was der Mädchen Markt für die Constantinopolitaner, tausende besuchen ihn, beschauen die Mädchen, die feil sind, aber unter den Stuzern, die auf Mädchen- und Weibereroberungen ausgehen, unter den Muselmannen, die welche für ihr Harem kaufen wollen, bestehet keine Gesellschaft, sie ärgern sich vielmehr darüber, daß andere ihnen den Markt verderben, und ihr zu Marktgehen ist doch gewiß keine gesellschaftliche Freude, wenn auch jeder an dem Anblike der schönen Mädchen ein Wohlbehagen findet.

Herr Bruder, rief Graf P**, die Satyre ist bitter, aber es ist viel wahres daran. Indessen gebe ich ihnen unsere Bälle, Conzerte, Schauspiele preiß, nur bitte ich um Gnade für unsere freundschaftlichen Diners und Soupers. Keine Gnade, rief die Fürstin, es ist mit ihnen gerade wie mit jenen. Der Wirth, jeder der Gäste, haben nichts gemeinschaftliches, als daß sie an demselben Tische sizen. Jener will seinen Silber- oder Porzelanservice zur Schau geben, durch die Pracht und Ordnung der Bedienung, die Künstlichkeit seines Koches, die Seltenheit der Gerichte, Bewunderung erweken. Diese glauben Wunder gethan, und ihn für sein Diner trefflich bezahlt zu haben, wenn sie ihm ein Paar Körnchen Weihrauch gestreuet haben. Nein, Freundschaftsmahle sind nicht prächtig; man verschreibt nicht für selbe Schlefereyen aus allen vier Welttheilen. Ihre Diners mögen mehr den Gaumen reizen als die Mahlzeiten, zu denen man aus Wohlwollen einige Freunde bittet, nur fehlt es ihnen an der Würze der Herzlichkeit, und an einer Dose attischen Salzes, um sie zu gesellschaftlichen Freuden

zu machen. Kurz, lieber Graf, das Band der Natur, welches uns an unsere Gatten, Kinder, Verwandte fesselt, ist doch immer stärker, als jenes, welches uns an die übrigen Mitbürger fesselt. Wenn ihr also kein Gefühl für häusliche Freuden habt, wie könnt ihr ein Gefühl für gesellschaftliche Freuden haben? Ihr seyd im Schooße eurer Familien isolirte Egoisten, eure Gattinnen sind für euch ein nothwendiges, aber sehr lästiges Uebel, der Vater sieht in seinem Sohne nur einen verhaßten Anwärter, der jede Stund seines Lebens nachrechnet, der Sohn schmählt auf die Lässigkeit der Parze, die so säumig an des ewigen Vaters Lebensfaden spinnt. Die Mutter haßt die Tochter, deren aufblühende Reize der Männer Aug von ihrer reiffen Schönheit abziehen. Die Tochter spöttelt über die Coquette Mutter, die lange Verjährung als einen Anspruch auf Alleinherrschaft im Reiche der Liebe ansieht. Gleich Feinden fliehen sie einander, und suchen im Gewirre der Menschen Zerstreuung, dem verhaßten Anblike des Nebenbuhlers zu entgehen, und dieses nennen sie dann Geselligkeit.

Wahr, sehr wahr, rief Graf P**, doch nicht ohne Ausnahmen. Freilich! antwortete die Fürstin, aber das Bild, das ich entwarf, gleicht doch im allgemeinen, und eine Nation, die selben im allgemeinen gleicht, kann sie wohl für gesellige Freuden empfänglich seyn? auch sind unsere Begräbniße minder langweilig als eure Hochzeiten, wo weder der Venus und ihrem Sohne, noch den Grazien geopfert wird.

Sie sind auch gar zu strenge, sprach der Graf, Heurathen sind überhaupt für niemanden interessant, als

für Braut und Bräutigam, wenn sie einander lieben, und ich sehe nicht, was sie an Interesse gewinnen, wenn man sie mit einer Menge unnüzer Ceremonien ausstaffirt. Wollten sie die Gnade haben, uns eine Beschreibung von einer Hochzeit in ihrem gelobten Vaterlande zu machen, damit wir auch einen Begriff von den dortigen gesellschaftlichen Freuden haben?

Sehr gerne, antwortete die Fürstin, doch müssen sie auch die Geduld haben, etwas von unserer Verfassung anzuhören.

Unser kleiner Staat ist in vier Zünfte eingetheilt. Jede hat einen Zunftmeister, der unter dem jährlich zu erwählenden Archonten stehet. Man sieht eine Heurath nicht nur als eine religiöse, sondern auch als eine politische Verbindung an. Alle Hochzeiten auf der Insel werden an demselben Tag vollzogen. An dem vom Senate bestimmten Tage versammeln sich die Zunftmeister, die Aeltesten, und die sieben weisen Frauen in der Versammlungslaube der Zunft, denn wir haben keine Säle. Indessen richtet sich der Zug der Bräute, Bräutigame, Brautführer und Führerinnen mit den Eltern und Freunden derselben. Musik öfnet den Zug. Man stimmt anpassende Lieder Chorweise an, und kommt in dem Versammlungsorte. Der Zunftmeister hält eine Rede, und fodert die Bürger, welche sich entschlossen haben, Väter zu werden, auf, vorzutretten. Einer nach dem andern tritt vor. Man weiset ihn an, die vorzustellen, mit der er die Freuden und Bürden der Ehe zu theilen gesinnet ist. Er geht auf sie zu und zieht sie sanft sträubend vor. Sie ist verschleyert, und hält einen Rosenstrauch in der Hand. Der Zunftmeister fodert sie auf, ihre Einwilligung

zu erklären. Schamhaftigkeit fesselt ihre Zunge, sie will zurüktretten. Der Bräutigam hält sie zurük, doch ach! die Rose entfällt ihren Händen. Er hebt sie auf und übergiebt selbe der Rosenkönigin, die von ihrem Plaze aufstehet, um der Braut den Mädchenschleyer zu lösen. Entschleyert wird sie zu den Füßen der Vorsteherin der weisen Frauen geführet, die ihr den Frauenschleyer gibt, und sie anweiset, unter diesen Plaz zu nehmen.

Haben auf diese Art alle Bräute den Frauenschleyer erhalten, so erhebt sich der ganze Zug unter Vortrettung des Zunftmeisters, und verfügt sich in die Kirche, wo der Archont und der Priester ihrer am Altar warten. Die Zunftmeister, die Aeltesten, die Rosenköniginnen und weisen Frauen nehmen ihren angewiesenen Plaz, und hierauf stimmt man einen Psalm mit Chören an. Nach selben hält der Priester eine Predigt, über die Pflichten des Ehestandes. Die Namen der neuen Eheleute werden ausgeruffen, und in das Trauungsbuch eingetragen. Der Priester segnet nun die Eheleute mit Ceremonien ein, die voll Anstand, Würde und Andacht sind. Man biethet alles, was die Religion ehrwürdiges hat, auf, um die Bande der Liebe zu befestigen. Beide Brautleute knieen auf dem ehrwürdigen Schreine der Landespatronen, und legen den Eid ewiger Treue ab; darauf theilt der Priester zwischen ihnen eine Hostie . . ,

Schöne Fürstin, unterbrach sie der Graf P**, haben sie auch einen so schröklichen Eid geschworen? Ja, erwiederte Sie, und auch mein Gemahl. Befremdet sie dieses? Man pflegt ja auch hier den Brautleuten einen Eid abzunehmen. Freilich, versezte der Graf, aber keinen so schröklichen; und weil er doch immer den heimli-

chen Vorbehalt in sich schließt, so lange wir einander lieben, so wäre es wohl eben so gut, man ließe diese Förmlichkeit weg, da unsere Sitten doch zu sanft sind, um die Wortbrüchigen, als Meineidige zu bestraffen. Da sind, sprach der Fürst, die Sitten zu Casos etwas barbarischer. Die beeden Schuldigen, werden als Sklaven auſſer Landes verkaufet, und der Ertrag am Orte des Verkaufes in den Staatssäkel gelegt. Dort scherzt man mit dem Ehebruche nicht, und gerade die Weiber sind es, welche am strengsten auf die Bestrafung desselben dringen, weil ihnen die Eifersucht der Männer, wie im ganzen Orient, die Freyheit rauben würde, wenn die Geseze nicht über die Tugend der Weiber wachten. Wenn dem so ist, fiel ihm der Graf ein, so wird sich keine unserer Schönen nach jenem Paradiese sehnen. Parbleu! Wer hat nicht einen schwachen Augenblik? Wegen eines Mundes voll Honig soll man des Todes sterben! Wo ist auch die Billigkeit eines solchen Gesezes? Aber wollen sie die Gnade haben fortzufahren, schöne Fürstin. Wenn man einen so ernsthaften Eid abgeleget hat, so fliehen wohl, denk ich, die losen Scherze, und die lachenden Liebesgötter. Den Ueberrest des Tages wird man in Casos wohl wie der junge Tobias mit Beten, und Psalmodiren zubringen.

Nichtsweniger, fuhr die Fürstin fort. Man findet am Ende des Gottesdienstes eine wohlbesezte Tafel, an der nur die Brautleute sizen, und von der übrigen Jugend bedient werden. Man ist bey derselben treflicher Laune. Die Feyerlichkeit des Eides, die Strenge der Geseze, haben für uns nichts schröckliches, denn es ist uns Ernst, unsern Eid zu halten. Nach der Tafel wird

von der Jugend der Raub den Sabinerinnen vorgestellt. Dieser Tanz fängt mit gimnastischen Uebungen an. Nun sind unsre Zünfte, wie die Wettrennergesellschaften in Rom, durch die Farben unterschieden. Zwo derselben stellen die Römer vor, welche die Sabinerinnen rauben, zwo die Sabiner, die zu den Waffen greiffen. Am Schalle der Instrumenten wird eine Schlacht geliefert, die, wie mich mein Gemahl versichert, alles übertrift, was die europäischen Balletmeister sinnreiches von dieser Art erdacht haben. Die Dazwischenkunft der Sabinerinnen macht dem Gefechte ein Ende.

Jede Zunft zieht nach Hause, und die Bräute mit ihren Eltern. Endlich senkt sich die Sonne unter den Horizont. Nun erscheint der Brautführer mit einer Fakel, mit einer Sänfte, mit buntbemahlten Laternen, mit Musiz vor dem Hause der Baut, um sie in des Bräutigams Haus zu führen; und .... Je nun! er bringt sie zu ihren Bräutigam.

Ja, ja wir verstehen, sprach Graf P**. Was hernach in Casos geschieht, wird dennoch ziemlich mit dem zusammentreffen, was in dergleichen Fällen, und nach Hochzeitsfeyerlichkeiten in Dresden zu geschehen pflegt; und dieses ist doch immer das wesentliche. Ich gestehe, daß eine Hochzeit in Casos feyerlicher als die unsrigen, und für den Zuseher, die Theilnehmer, unterhaltender sey, allein so etwas läßt sich hier nicht einführen.

Es sey, sagte der Fürst, aber das unvernünftige, langweilige, zwekwidrige unser Hochzeiten ließ sich doch abstellen. In Casos wird wie hier von den Bräuten viele Sorgfalt auf ihren Puz verwendet. Ihre schönen Haare werden mit wohlriechenden Seifen und Rosenwas-

ser gewaschen, in künstliche Ordnung gelegt, und mit Blumen durchflochten; aber nie fiel es einer ein, sich drey Stunden lang mit einem langschenkigten Kerl in ihr Anpuzzimmer zu verschlüßen, um ihre Haare mit Fett und Puder beklekſen und sich in ein Ungeheuer verwandeln zu lassen. In Griechenland wird Venus von den Grazien, und nicht von Faunen und Satyrn bey ihrer Toilette bedienet. Unsere Bräute in Casos haben nicht den ganzen Tag, wie Esel am Palmtage, an ihrem Puze zu schleppen, fade Complimente und schmuzige Zweydeutigkeiten anzuhören. Sie bringen nicht die Nacht des Hochzeittages beym Schmauße und Tanze zu, und sehen sich unter den anwesenden jungen Leute nicht die zum voraus aus, die sie dazu bestimmen, ihrem Manne die Bürden der Ehe zu erleichtern.

Alles wahr, öfters nur zu wahr, erwiederte der Graf. Aber sie werden doch nicht daran denken, uns die Hochzeitceremonien von Casos zur Nachahmung zu empfehlen?

Ihr seyd eine sonderbare Art von Philosophen, meine Herren, entgegnete der Fürst, ihr erkennt, daß eure Einrichtungen vernunftwidrig sind; schlägt man euch aber etwas besseres vor, so werft ihr es ohne Prüfung als unausführbar weit weg. Warum ließen sich denn nicht alle Hochzeiten einer Bürgerclasse an bestimmten feyerlichen Jahrstagen halten? Warum lassen sich nicht diese Tage als ein gemeinschaftliches Fest durch zwekmäßige Veranstaltungen feyern? Warum ist also eine in so vieler Rükſicht empfehlungswürdige Anstalt hier unausführbar? Wegen der unzähligen albernen Gradationen des Beutelstolzes! Das nenn ich mir auch eine wichtige Ur-

sache. Wenn sie solche Ursachen gelten lassen, so werden sie eingestehen, daß hier zu Lande durchaus nichts gutes ausführbar sey. So würden sie das Rosenfest, die Unterrichtsanstalten in Casos auch unausführbar finden . . .

Der Graf von M** unterbrach den Fürsten bey diesen Worten, um ihn zu fragen, ob das Rosenfest, dessen er erwähne, eine Beziehung auf die Rosenköniginnen habe, von denen die Fürstin vorhin gesprochen.

Allerdings, antwortete die Fürstin. Wenn die Sonne in die Zwillinge tritt, so versammeln sich alle mannbare Mädchen, die Rosenmädchen bey uns genannt werden, in der großen Versammlungslaube. Die Rosenkönigin sezt sich auf ihrem mit Rosen durchflochtenen Thron. Die Mädchen im Kreiße zu beiden Seiten. Die mannbaren Jünglinge im Vorgrunde. Die Rosenkönigin des vorigen Jahres dankt ab, und ladet die Jünglinge ein, eine andere zu wählen. Die Wahl geht vor sich, und ist oft etwas stürmisch, weil jeder sein Mädchen zur Rosenkönigin machen will. Man theilt sich in Partheyen. Die Königin zählt die Stimmen, und behält nur die Namen von jenen fünffen, welche die meisten Stimmen haben. Man stimmt wieder, und nun fallen jene drei durch, welche die wenigsten Stimmen haben. Ueber die zwei übrigen wird wieder gestimmt, und die, welche die meisten Stimmen hat, ist Königin.

Die Königin des vorigen Jahres übergiebt der neuen die Zeichen ihrer Würde, und überläßt ihr den Thron. Ihre Obliegenheiten sind mancher Art, und ihre Macht ist groß. Sie nimmt alle im Jahr mannbar gewordenen Mädchen zu Rosenmädchen auf, und übergibt ihnen den Schleyer und eine Rose, die sie ihnen am Busen be-

festiget. Sie ist Censorin über die Sitten der Mädchen, und legt denen, welche dem Wohlstand zu nahe tretten, strenge Bußen auf. Eine heimliche Zusammenkunft mit einem Manne kostet die Rose, die der Verbrecherin öffentlich genommen, und nur am Hochzeittage wieder gegeben wird, wenn sie den Mitschuldigen heurathet, sonst muß sie ohne Schleyer und Rose an ihrem Hochzeittage erscheinen. Sie entscheidet Zwistigkeiten zwischen Liebenden.

Den Tag nach ihrer Wahl, ist die Wahl der Vorsteherin der weiblichen Jugend, zu welcher alle Zünfte durch Deputirte stimmen. Der Senat hat vorläufig angekündigt, für welche gimnastische Uebungen Preise gesezt seyen. Die vier Königinnen verfügen sich am bestimmten Tage in den Versammlungsplaz der Gemeinde, und werden von vier und zwanzig Deputirten aus jeder Zunft begleitet, die zugleich Wahlmänner und gewählte Preiswerber sind.

Unter dem Vorsize der vorjährigen Vorsteherin wird die Wahl angefangen. Sie kann nur eine der vier Königinnen treffen, und jeder Wahlmann kann seine Stimme irgend einer der drey übrigen, nur nicht der Königin seiner Zunft geben. Die Gewählte wird auf einen erhöhtern Thron, als die Königinnen einnehmen, erhoben, und man streitet nun in ihrer Gegenwart um die Preise, die man aus ihrer Hand erhält. Ihr Name wird mit messingenen Buchstaben auf die Felsenwände befestigt, mit denen ein Theil des Plazes umgeben ist, und das Jahr wird nach ihr benennet.

Graf M** fand, daß dieses Fest eine artige Spielerey, ein angenehmer Zeitvertreib seyn möge; den Nuzen

dieser Einrichtung sah er aber nicht ein. Man hat auch, sprach er, sich in Frankreich eine Zeitlang mit Rosenmädchen, und Rosenköniginnen amusiret. Man hat aber nicht gefunden, daß hiedurch irgend eine wohlthätige Absicht erreicht wurde; die gekrönte Tugend bekam meistens in demselben Jahre einen Bankard, und fiel in die Kirchenbuße. Die Wahlmänner sind keine Engel, oft wurde die Krone der Preiß einer vorbedungenen und baar bezahlten Jungfrauschaft, und man lacht heut zu Tage über dergleichen Veranstaltungen mehr, als man sich über selbe erbauet.

Desto schlimmer, antwortete der Fürst; eine Nation, die nicht mehr an Tugend glaubt, die über Tugend spöttelt, ist ihrem Verderben sehr nah. In Casos ist es nicht so; und die jährliche Wahl unserer Archonten hat lange lange nicht für die sämmtlichen Innwohner das Interesse, das die Wahl einer Rosenkönigin hat. Sie kostet manchmal Blut . . . .

Da sehen sie, unterbrach ihn der Graf, so enden sich alle Volksfeste, alle Volksfreuden, alle Volkswahlen, und darum eben kann sie eine weise Regierung nicht dulden, handelt klug sie abzustellen . . .

So denkt man in Casos nicht, erwiderte der Fürst. Dem Senat liegt weniger an etlichen blutigen Köpfen, als an Aufrechthaltung der Sitten und Ehrbarkeit. Unsere Regierungen, wenn sie so vorsichtig sind, warum schlüßen sie nicht die Bordele, Spielhäuser ꝛc.? Entstehen daselbst keine Händel, die Menschen das Leben kosten? Die Buhlereyen unserer Weiber, verursachen sie keine tödliche Schlägereyen? Und wie viele macht nicht die Unzucht zu bedaurungswürdigeren Wesen als todte

und

und verwundete? Wenn schon im Buche des Schikfals geschrieben ist, daß Leidenschaften manchmal die Menschen über die Schranken der Menschheit hinwegreißen müssen, so ist es immer besser, sie fechten für die Tugend und Schönheit eines blühenden tadellosen Mädchens, als für die welken Reize eines ehebrecherischen Hurer. Zudem braucht man keine Soldaten und Kanonen, um dergleichen plözliche Aufbrausungen der Jugend zu stillen. Die Mädchen in Casos sind weit davon entfernt, das Feuer anzublasen, und im vergossenen Blute Ruhm zu suchen; sie werfen sich zwischen die Streitenden, und reissen ihnen die Waffen aus den Händen. Oefters veranlassen solche schnell vorübergehende Stürme Handlungen, deren Edelmuth die Menschheit adelt.

Zwey Jahre vor meiner Ankunft in Casos gab es eine sehr stürmische Wahl. Die schöne Clara war auf dem Punkt gewählt zu werden, als Theophil, der Bruder der nicht minder schönen Eusebia, Händel anfieng. Die Mädchen eilten Feinde zu machen. Clara fiel dem Theophil in den Arm, und dieser, von blinder Wuth betäubt, hieb sie ins Angesicht und verstellte sie schröklich. Bey diesem Anblike sanken alle Arme, und man hatte nur Gefühl, um das unglükliche Mädchen zu bedauern. Theophil wurde vor die Richter geführt, allein Clara half ihm aus der Noth, sie läugnete standhaft, daß er sie gefliſſentlich verwundet habe, und behauptete, sie sey unvorsichtiger Weise in sein Messer gerennt. Ihre Schönheit war dahin, aber sie erwarb dafür allgemeine Liebe. Sie wurde einstimmig zur Vorsteherin gewählt. Alle junge Leute verabredeten sich, keiner solle heurathen, ehe Clara eine Wahl getroffen habe. Vergeblich bat sie

man mögte ihr erlauben, in ein Kloster in Creta zu gehen. Sie mußte nachgeben, und wählte eben den Theophil, der sie verwundet hatte.

Ein andermal war die Wahl zwischen der Zoe und der Irene strittig. Zoe hatte zween Anbeter, den Glycon und den Basil. Glycon war der begünstigte und bewarb sich aufs eifrigste, seine Zoe zur Königin zu machen. Nun fügte sich's, daß es gerade auf den Basil und seine Freunde ankam, die Wahl durch die Mehrheit zu entscheiden. Glycon bot alles auf, um den Basil auf Zoens Seite zu bringen. Basil, dem Rachgier über verschmähete Liebe im Herzen kochte, war unerbittlich. Endlich erbot sich Glycon ihm seine Geliebte abzutretten, und sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen. Basil schlug ein und Zoe wurde Königin. Glycon, den die Reihe traf, mit den Argonauten (so nennt man die Schiffer, welche jährlich nach Creta und klein Asien segeln) zu fahren, sprang in einer finstern Nacht über Bord. Alle hielten ihn für verlohren; aber Glycon war ein treflicher Schwimmer und Taucher, und schwamm solang unter Wasser, bis er vom Schiffe aus nicht mehr gesehen werden konnte; er erreichte das Gestade von Rhodus, und gieng bey einem dortigen Handelsmann in Dienste; mit diesem reisete er fünf Jahre lang in ganz Europa herum, und kam endlich mit einem französischen Schiffe nach Canea. Indessen hatte ihn seine Zoe mit Strömen von Thränen beweint. Kein Schmerz währt ewig. Sie glaubte dem Basil Erkenntlichkeit schuldig zu seyn, und wurde seine Gattin. Basil starb von einem Falle. Alles dieses erfuhr Glycon von seinen Landesleuten, mit denen er unerkannt in Canea sprach; er gab sich zu erkennen, und

schiffte sich mit ihnen ein. Bey der Rükkunft eines Schiffes ist immer die ganze Insel im Haven. Nur Zoe, der immer diese allgemeine Freude eine schmerzhafte Wunde aufriß, blieb zu Hause. Allein, sobald Glykon erkannt wurde, erreichte bald das Freudengeschrey ihre Wohnung, die nahe am Haven war. Mit ihrem Kinde auf dem Arme eilte sie dem Haven zu, und der erste Gegenstand, der ihr auffiel, war Glykon selbst.

Solcher edelmüthiger Handlungen findet man eine Menge in der Chronik der Insel, welche von Jahr zu Jahr von den Vorstehern geführet, und in den Versammlungen der Jugend mit ungemeiner Theilnahme der Zuhörer vorgelesen werden. So lang niedrige Habsucht die Herzen der Menschen nicht verderbt hat, und die Befriedigung eines unersättlichen Eigennuzes nicht der Grund des Zwistes ist, sondern nur um Ehre, um Vorzug gestritten wird, so sind die Zwiste nicht gefährlich. So lange das Burgermeisteramt in Rom keinen andern Vortheil gewährte, als ein Jahrlang ein rothes Kleid zu tragen, waren die Wahlen nie der Ruhe des Staates nachtheilig; als aber das Burgermeisteramt reiche Provinzen und die Beute geplünderter Völker eintrug, so fiengen die Comitien bald an, einer Wechselbank, und einer Mezgerbank ähnlich zu seyn.

Nein, Graf, einiger Mißbräuche und Unglüksfälle wegen, muß man nüzliche Einrichtungen nicht verwerfen. Man muß dem Volke nicht seine Freuden und Feste nehmen, weil manchmal Ausschweifungen bey selben vorfallen. Sie bilden mehr als die Geseze den Charakter der Nation und unterhalten jenes nachbarliche Wohlwollen, jenen Gemeingeist, der das festeste Band

der bürgerlichen Gesellschaft ist. Warum ist unser polnischer Bauer ein so roher, sinnlicher, unbeholfener Kloz, dem vom Menschen kaum die Gestalt bleibt? Der keinen andern Genuß kennt, als sich in schlechten Brantwein zu berauschen? Weil unsere Gesezgeber nur dafür sorgen, ihn zum zahmen Melkthiere zu machen, weil er gesittete Vergnügungen nie kennen lernte. Glauben sie nicht, daß die Bildung solcher Halbbären zu gesitteten vernünftigen Menschen wohlfeil gekauft sey, wenn sie nur ein paar blutige Nasen kostet.

Freylich! sprach der Graf W**; dennoch ist es noch immer zweifelhaft, ob es dem Staate vortheilhaft sey, daß die Bauern besser gebildet werden, als sie sind. Sie sind einmal zur Arbeit geboren ....

Wie rief der Fürst, sie zweifeln daran, ob es dem Staate vortheilhaft wäre, daß $\frac{999}{1000}$ seiner Bürger, die von Menschen kaum die Gestalt haben, zu Menschen gemacht werden? Sie sind zur Arbeit bestimmt! Hindert Ausbildung die Arbeitsamkeit? Hat ein wohlgenährter, wohlunterrichteter Arbeiter, der sich seines Lebens freuet, nicht mehr Kräfte und Lust zur Arbeit, als ein durch Hunger und Brantwein ausgezehrtes Skelette?

Oh! erwiederte der Graf, ich bin weit davon entfernt, die Ausbildung des Bauern zu mißbilligen und zu mißrathen. Aber es dürfte eine solche Veranstaltung wohl mehr als ein paar blutige Nasen kosten. Dafür sollte der Staat sorgen ....

Und sie, versezte der Fürst, wollten den Nuzen daraus ziehen?

Den Nuzen, entgegnete der Graf, wüßte ich nicht heraus zu rechnen. Meine Bauern würden mir um kei-

nen Kreuzer mehr bezahlen, um keinen Tag mehr frohnen, wenn sie auch sammt und sonders so gelehrt wären als Aristoteles.

Da sind sie ein schlechter Rechenmeister, unterbrach ihn die Fürstin. Der Ertrag unserer Güter hat sich in dem Verhältnisse vermehret, als unsere Unterthanen gesitteter und gebildeter wurden.

Der Graf wurde nachdenkend. Parbleu, dachte er, wenn es damit seine Richtigkeit hätte, so wäre ja die Aufklärung eine vortrefliche Finanzspeculation. Wenn man nur wüßte, wie man die Sache anstellen solle. In diesen Betrachtungen unterbrach ihn Graf P**, indem er sagte, er wisse wohl, wie vortheilhaft dem Fürsten die Veranstaltungen seiner Frau Mutter seyen. Nie habe eine halbe Million so wuchernde Zinse getragen. Diese Rede verscheuchte augenbliklich des Grafen W** Aufklärungsgelüste. Ein Mann seiner Art, den sein Stand, seine Verhältnisse nöthigten am Hofe zu glänzen, wo soll der die zu einer Verbesserung nothwendigen Vorschüße hernehmen? Wer verbürgt den Erfolg? Wer verbürgt, daß sichs die eigensinnigen Bauern werden gefallen lassen, aufgeklärt und verfeinert zu werden, wenn sie merken, es sey mit der Veredlung darauf abgesehen, sie zu ergiebigeren Melk- und Wollethieren zu machen? Wo findet man einen Verwalter, der im Stande wäre, einen profitablen Veredlungsplan auszuführen? Er verwieß demnach diese Verfeinerung unter die frommen Wünsche, und menschenfreundlichen Träumereyen; und dachte, die Fürstin werde wohl auch keine Mirakel gemacht, und vielleicht sich in der Ausgaberechnung geirrt haben. Diese Bedenklichkeiten trug er der Gesellschaft vor, und fügte

hinzu, daß er für seinen Theil nicht zu denjenigen gehöre, welche die Aufklärung des gemeinen Mannes für gefährlich halten, und er möge gerne geschehen lassen, daß jeder Bauer in einen Philosophen, in einen Klyjogg verwandelt werde, besonders wenn er an Einkünften dabey gewänne; dennoch halte er eine solche Verbesserung für ganz unausführbar, und er werde an die Möglichkeit, mit Nuzen eine solche Veranstaltung zu treffen, erst dann glauben, wenn er sich davon durch seine Augen überzeugt haben werde.

Der Fürst lud den Grafen auf seine Güter. Meine Nachbarn, sprach er, sind zwar keine Philosophen, aber gesittete und arbeitsame Menschen geworden, die alles Nothwendige gegen mäßige Arbeit im Ueberflusse haben, und auch die Bequemlichkeiten des Wohlstandes kennen.

Dieses glaube ich gerne, versezte der Graf, aber daß sie an Einkünften dadurch gewinnen?

Ich versichere sie, daß ich meinen Vortheil dabey finde, erwiederte der Fürst. Aber gesezt, ich hätte Schaden, so wissen sie ja, daß unser Stand uns verbindet, selben durch Aufwand Ehre zu machen: dann würde ich den Verlust zu meinem Aufwande rechnen. Meine Prachtliebe besteht einmal darin, mitten unter schönen, gutgenährten, gutgekleideten. rüstigen Unterthanen zu leben; und die Verwunderung, welche Fremde äussern, wenn sie aus benachbarten Dörfern in die meinigen kommen, ist meiner Eigenliebe weit schmeichelhafter, als wenn sie die Pracht meines Schloßes, meinen Schmuk, meine Livreen und Equipagen bewunderten. Ich erndte dann unverdienten Beyfall, denn die dermalige Einrichtung

meiner Güter ist das Werk meiner Mutter und meines Lehrers. Dabey muß ich meiner Mutter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie aus bloßer Menschenliebe und keinesweges auf Speculation ihren Plan entwarf, und mit ungemeiner Selbstverläugnung durch persönliche Thätigkeit ausführte. Mein Vater hatte großen Reichthum an Gelde hinterlassen; sie bestimmte selben ganz zu diesem edlen Endzweke nebst dem beträchtlichen Betrage ihrer Juwelen, und ließ sich nicht im Traume einfallen, daß sich diese Auslagen so reichlich verzinnsen würden.

Sie fieng wohl damit an, sprach Graf P . . . daß sie die Leibeigenschaft aufhob? Weit gefehlt, antwortete der Fürst; sie benuzte alle Vortheile derselben zu ihrem Endzweke. Sie sah wohl ein, daß man diese Halbmenschen erst bilden müste, bevor man ihnen die gefährlichen Vorzüge der Freyheit einräume. Da sie schnell und entscheidend wirken wollte, so griff sie mit despotischer Allgewalt durch. Alle Knaben von zwölf und alle Mädchen von zehn Jahren wurden ausgehoben und unter gemeinschaftliche Zucht gebracht. Die Knaben wurden in Compagnien unter der Aufsicht von Officieren eingetheilt. Man lehrte sie, was sie als Männer zu wissen brauchen; eben so die Mädchen. Und als sie herangewachsen waren, so gab man jedem eine Gattin, und sezte sie auf einen Hof, den man ihnen als ein untheilbares Erbpachtgut einräumte.

Auf den Dörfern sorgte man für tüchtige Seelsorger, und Vorsteher; alle Dorfgüter wurden zusammengeworfen und gemeinsam bestellt. Die Zeit, welche übrig blieb, wurde auf Herstellung reinlicher und bequemer

Wohnungen verwendet. So wie nun ein Haus zwekmässig erbauet war, sezte man eine Familie auf selbes, und theilte ihr ein bestimmtes Maas an Feldern zu, die selbe nach bestimmter Vorschrift bauen mußte. Man gab ihr Vieh, und die erfoderliche Feldgeräthschaften; und hielt sie unter strenger Aufsicht. Die Weiber mußten eine bestimmte Menge Garn oder gewebtes Tuch liefern, wofür sie den Werth an Kleidungsstüken, Hausrath oder Geld bekamen. Bey diesem Handel verlohr anfangs meine Mutter freilich beträchtliche Summen. Aber die Auslagen verminderten sich bald; und in zehn bis zwölf Jahren verdoppelte sich die Zahl der Haushaltungen. Da nun vorhin ungeheure Streken öde lagen, so vermehrten sich die Einkünfte in eben dem Maaße, als sich die Zahl der Familien vermehrte; und da sie den Ueberschuß jedes Jahrs auf Verbesserung und Vervollkommnung ihres Plans wendete, und den Gang der Geschäfte durch unermüdete Aufsicht beförderte, so konnte es wohl nicht anders kommen, als daß ich endlich reichliche Früchte von ihrer Arbeit erndten mußte.

Mein Lehrer, der ihr bey diesen Einrichtungen durch weisen Rath an Handen gieng, versicherte mich, daß es weit weniger Mühe machte, die Leute zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit, als zur Ordnung und Häuslichkeit zu gewöhnen. Der Brantwein, jenes Land und Leute verderbende Lebenswasser, war oft nahe daran, alles Gute, das meine Mutter bezwekte, zu vereiteln. Nach vielen vergeblichen Versuchen, seinem Gebrauche vernünftige Schranken zu sezen, verbot sie ihn ganz, und wurde eine Tyrannin gegen die Schleichhändler, und ihre Abnehmer. Dagegen sorgte sie für treffliche Brauereyen.

Alle Sonntage war Musterung vor der Messe auf dem Kirchplaze. Sie selbst musterte die Weiber und Mädchen. Mein Lehrer die Männer; und wehe dem, der nicht behörig adjustirt war. Fast jeden Tag besuchte sie ein Dorf, und sah in jedem Hause nach, ob alles ihren Vorschriften gemäß geführet, die Stuben reinlich gehalten, die Kinder wohl verpflegt würden. Sie war anfangs so streng, daß immer das ganze Dorf zitterte, wenn man den Tritt ihres Pferdes hörete. Doch diese nothwendige Strenge war weit davon entfernt, sie verhaßt zu machen, denn nie verhängte sie willkührliche Strafen. Ein Gemeindeausschuß begleitete sie, und sprach nach dem strengen Geseze mit Vorbehalt ihres Begnadigungsrechtes. Gar bald erkannten diese rohen Halbmenschen selbst, wie wohlthätig ihre Strenge sey.

Wie lange, fragte Graf P**, sezte sie ihren Despotismus fort, ehe diese Leute zur Freyheit reif wurden?

Sie selbst hob die Leibeigenschaft nicht auf, ob sie schon mehrere Jahre vor ihrem Tode alle ihre Unterthanen als freye Leute behandelte. Die Freude, so manche tausend Menschen durch Zerbrechung ihrer Fesseln glüklich zu machen, bewahrte sie ihrem Sohne auf. Allein ich glaubte nicht, daß es mir erlaubt sey, ungetheilt die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Ich versammelte die Gemeinden auf ihrem Grabmahle. Ich verlaß ihr Testament, und wir unterschrieben die Aufhebungsurkunde auf ihrem Leichensteine. Die Heiligkeit des Ortes, die Rükerinnerung an die Seelige, mäßigten das Uebermaaß der Freude, und verwandelten ihre Aufwallungen in eine wonnevolle Wehmuth. Bis spät in die Nacht blieb die

Kirche voll; und dieses Freudenfest war einzig in seiner Art, durch die stille innige Wonne aller derer, die an selben Theil nahmen. Gerade auf dieselbe Art wird ihr Jahrtag begangen. Nur erlaubt man sich nunmehr einige Verzierungen. Man schmükt das Grab mit Blumen, singt einige Hymnen unter Begleitung einer rührenden Musik, lustwandelt in einem Hayne, der ihr Lieblingsort war. Aber nicht einer wagt es, an diesem Tage ein Wirthshaus zu besuchen, durch Tänze und Jauchzen die Heiligkeit des Tages zu entweihen.

Ihre Erzählung ist sehr rührend, sprach Graf W**, allein es scheint ihre Frau Mutter habe ihre Gemeinden nach dem Muster der Herrenhutischen zugeschnitten, und ich habe an dem kopfhängerischen Wesen derselben kein Behagen. Der Mensch muß sich seines Lebens freuen . .

Und das thun, unterbrach ihn die Fürstin, meines Gemahls Unterthanen etwa nicht? Es gibt gewiß kein lustigeres Völkchen auf Gottes Boden. Alle unsere Dienstleute sind Unterthanen meines Gemahls. Betrachten sie einmal dieses Mädchen (sie wies ihm ein Dienstmädchen, das von Gesundheit strozte und vor Lebhaftigkeit funkelte) Scheint sie ihnen eine Kopfhängerin? Es muß in den Volksfesten Mannigfaltigkeit seyn, und die brausenden, lärmenden Freuden einer Kirchmesse reichen lange nicht an die stillen Freuden, die mit inniger Rührung und wonnevoller Andacht gewürzt sind.

Es wäre zu wünschen, sprach Graf W., daß mehrere Gutsbesizer dem Beyspiele ihrer Frau Mutter nachahmten; aber wie ist es möglich in unserer Lage . . . .

Freylich, fiel die Fürstin ein, wie konnte man ihnen zumuthen, die sogenannten Freuden ihres gesellschaft-

lichen Lebens gegen iene, die Wohlthäter so mancher Tausende zu werden, zu vertauschen?

Die Fürstin wollte in diesem Tone fortfahren, als ein reinlich gekleideter Jude unangemeldet eintrat, und gleich einem Hausfreunde bewillkommt wurde. Die Fürstin erröthete, als er sich gegen sie verneigte, und fragte ihn mit sichtbarer Beklemmung, wo er gewesen sey, seitdem sie ihn gesehen habe. Er antwortete: der Gebieterin sey er bereit, Rechenschaft zu geben, allein er bitte um die Erlaubniß zu schweigen, bis Gelegenheit sey zu reden. Sie wurde über diese Antwort noch verlegener, und blikte mit forschendem Auge ihren Gemahl an. Ephraim blikte auf den Grafen von W**, der nicht wenig darüber erröthete, mit einem Beschnittenen in Gesellschaft zu seyn. Nach einer Pause öfnete Ephraim seine Brieftasche, und wieß einen Brief, in welchem ihm berichtet wurde, es sey in Bukarest ein Sklav, der sich für den Bruder der Fürstin ausgebe.

Vergeblich bemühete sich die Fürstin bey Lesung dieses Briefes ihre Thränen zu unterdrüken, sie schluchzte laut. Gnädigste Fürstin, sprach Ephraim, ihre Thränen fließen vielleicht vergeblich. Es wäre wohl möglich, daß ihr Bruder so gesund wäre als wir. Es verdient dieser Brief, der sehr umständlich ist, Untersuchung. Allerdings, antwortete der Fürst. Ich bitte Euch Ephraim, sorgt dafür, daß Euer Korrespondent . . . dieses ist geschehen, versezte Ephraim, und es ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Welcher Meisterpinsel wäre wohl im Stande den raschen Uebergang von bitterem Schmerze zu freudig banger Erwartung zu mahlen, den man in diesem Augenbli-

ke in den Gesichtszügen der Fürstin wahrnahm. Ephraim, der selben bemerkte, suchte denselben zu mäßigen; aber sein Benehmen vermogte nicht dem Drange der Empfindungen der Fürstin zu widerstehen. Er gestund, er habe Gewißheit. Ihr Bruder sey für todt ausgefischet worden, und an Mehmed Ibn Ali als Sklave verkauft worden. Wenn ihn Geld lösen kann, rief der Fürst, so wird er gelöset werden. Er rief alsobald seinen Kammerdiener, um auf folgenden Tag Anstalt zur Reise zu machen. Stellt die Reise ein, gnädiger Herr, sprach Ephraim, ich komme eben daher . . . . Und mein Bruder! — ist gesund und wohl — Und noch . . . . — Ich mußte ja doch untersuchen, ob er richtig derselbe sey. Ich nahm euer Bildniß mit mir, er erkannte augenblicklich eure Züge. — Freund! du marterst mich — Je nun, er ist frey; gebt euch zufrieden. — Wo, wo? — Ich reise ja nicht wie ein Fürst, ich konnt' ihn doch nicht im Mantelsake mitnehmen. Aber Ehre, wem Ehre gebührt. Der Brief kam an unsern Rabbiner. Da ließ er die Gemeinde versammeln, laß ihn vor. In einer halben Stunde hatte ich allen Schmuk unserer Weiber und alles Gold, das bey der Gemeinde war, in Handen. Ich mußte augenbliklich abreisen, und wir verbanden uns zum strengsten Stillschweigen, weil wir sorgten, unsere christlichen Nachbarn dürften uns unser Glük neiden. Ich reisete also . . . . Lieber Ephraim, rede! Mein Bruder ist hier! — Ja, denkt ihr, es sey ein Spazierritt von Bukarest hieher? — O! ich ahnde . . Ephraim! willst du mich nicht sterben sehen, sprich! wo ist er? — Heut ist es doch wohl zu späte . . . Im Reisekleide — Wo? Hier! Hier! wo? — Je nun! Geduldet euch,

faßet euch, mäßiget euch, und denkt, ihr seyd Mutter. Ich hohle ihn.

Die beyden Grafen fanden es der Bescheidenheit gemäß, die Fürstin den Empfindungen brüderlicher Liebe zu überlassen, für die sie in diesem Augenblike allein Sinn zu haben schien. Im Nachhausefahren sagte Graf W * *, er wisse nicht wenigstens 99 pr. % an allen den treflichen Einrichtungen d. verstorbenen Fürstin abschlagen müsse, um sie nach ihrem wahren Werthe zu schäzen. Ihm scheine unwidersprechlich, daß das Wohl eines Landes mit der Existenz einer begünstigten Judenschaft unvereinbarlich sey. Das Wohlwollen der Judengemeinde für den Fürsten, die Art, wie Ephraim empfangen worden sey, beweisen, daß die Güter des Fürsten das gelobte Land für die Hebräer seyen. Nun sey offenbar, daß im gelobten Lande für Christen keine Milch und kein Honig fließe. Deine Bemerkung ist richtig, erwiederte Graf P * *, aber die Folgerung ist unrichtig. Ich will bey nächster Gelegenheit deine Zweifel vortragen. Mir scheint, ich hörete erst jüngst, dem Fürsten sey es gelungen, die politische Aufgabe zu lösen, nemlich die Juden zu nüzlichen Unterthanen zu bilden.

Wirklich erneuerten sie einige Tage darauf ihren Besuch. Ephraim war anwesend, und Graf P * * brachte die Bemerkungen seines Freundes aufs Tapet. Ach, gnädige Herren, fieng Ephraim an, ihr irrt euch, wenn ihr unsern Herrn für einen Judenfreund haltet; er ist ihr grimmigster Verfolger. Kein Pharao war für uns ein solcher Tyran als er ist. Jener trug nur auf Verminderung unserer Zahl an; dieser will unsere Nation ausrotten; und es gelingt ihm, weil er ein goldenes

Grabscheid gebraucht, um die Synagoge zu untergraben, und wir so thörigt sind, zeitliches Wohl dem ewigen vorzuziehen. Ausrotten, vermindern, rief Graf P**. Daran, lieber Ephraim, handelt euer Herr sehr weise, so unlieb es euch seyn mag. Auch hat unser König schon lang auf mein Einrathen Heerdenweiß die Juden fortgeschaft, aber .... Ja die armen, erwiederte Ephraim. Die reichen habt ihr behalten. Die Reichen saugt ihr dann aus, und das nennt ihr Juden reformiren, wenn ihr die bemittelten allgemach zu Bettlern macht. Hätte unser Fürst seine Verfolgung nicht listiger angestellt, so wäre er kein gefährlicher Feind. Er machte die Armen reich, überhäufte uns mit Wohlthaten, und als wir an den sündlichen Ueberfluß gewöhnt waren, als unsere Dankbarkeit uns nöthigte, in ihm einen Wohlthäter zu segnen, da verboth er die Beschneidung bey Strafe, aus dem Paradiese, das wir unter seinem Schuze gebaut hatten, verbannt zu werden. Wir schrien laut über diese Verfolgung, allein es half nichts. Vergebens stellten wir ihm vor, ächte Weißheit mache Religionsduldung zur Pflicht. Ich lege euch keinen Zwang an, antwortete er. Glaubt an Moses und an eure Propheten, aber gesunder Menschenverstand erlaubt mir nicht zu gestatten, daß ihr fortfahret euch durch körperliche Zeichen von euren Mitbürgern zu unterscheiden. Euer Gesez bestimmt für die Beschneidung kein Alter. Im zwanzigsten Jahre mag sich jeder Jüngling beschneiden lassen, wenn er Lust hat. Glaubt ihr aber, euer Seelenheil hange davon ab, daß ihr eure unmündigen Kinder beschneidet, so mögt ihr eure fruchtbaren Felder, eure milchenden Kühe, eure reinlichen Häuser verkaufen, und sehen, ob ihr es anders wo besser findet.

Ihr habt euch also auf den Akerbau gelegt! erwiederte der Graf. Aber das ist es eben. Wie bewirkte es der Fürst, daß ihr eure verderbliche Makeley aufgabet, und aus Wucherern Feldarbeiter wurdet.

Ach, seufzte Ephraim, durch mehr als Egyptische Sklaverey wurden wir dahin gebracht. Wir waren die einzigen, die nicht auf dem Grabe der Fürstin weineten, und selbiges mit Blumen bestreueten. Sie herrschte über uns mit einer eisernen Ruthe. Als unser Fürst seine Regierung antrat, so fieng er damit an, daß er uns ankündigte, wir sollten uns bereiten, das Osterlamm zu essen, und aus seinem Egypten zu ziehen. Unsere Reichen dachten, man würde, wie allenthalben, ihnen zu Gunsten eine Ausnahme machen, sie irrten sich. Wir suchten durch Ränke Aufschub. Aber da half nichts. Mit seinem Reichthume glich er alle Schwierigkeiten aus, und machte die Berge für uns eben. Der Tag unserer Wanderung wurde festgesezt. An Unterkunft fehlte es uns nicht, denn die Fürstin hatte uns zwar schwer am Leibe, aber nie an Gelde gestraft. Es waren also beynah keine Bettler unter uns, und ein Jude, der Geld hat, ist allenthalben willkommen. Als wir einst in der Synagoge versammelt waren, und mit brünstigen Herzen beteten, daß uns Gott auf unserer Wanderschaft, wie vormals in der Wüste, leiten mögte, sieh! da hatte einer unserer Vorsteher ein Gesicht. Bleibt, sagte der Geist zu ihm; ich will euch schüzen. Warum wollt ihr den Abgöttern eure Pfenninge, den Schmuk eurer Weiber, die Früchte eurer Arbeit zur Beute hintragen? Baueten eure Voreltern nicht auch das Feld im verheissenen Lande? Und sieh! sie wurden ein mächtiges zahlloses Volk. Seyd

ihr nicht Kinder Adams, warum folgt ihr nicht Gottes Befehle, den Aker im Schweiße eures Angesichts zu bauen? Durch dieses Gesicht aufgemuntert . . . .

Und aus zärtlicher Liebe für eure Pfenninge, sezte die Fürstin schalkhaft lachend hinzu . . .

Beschloßen wir, fuhr Ephraim fort, zu gehorchen. Wir kündigten dem Fürsten an, wir seyen bereit, uns seinem Willen zu fügen, nur baten wir ihn, uns keine schwerere Bürde aufzulegen, als unsere schwachen ausgemergelten Körper zu tragen vermögten. Der Fürst versicherte uns, daß er unser Vater, und nicht unser Tyrann seyn wollte. Er schikte uns fort mit dem Befehle, uns wohl zu bedenken, denn er fodere, Glaubenssachen ausgenommen, unbedingten Gehorsam. Wir bequemten uns; und darauf mußte all unser Geld und Geschmeide, alle unsere Waaren erlegt werden. Er übernahm es bis zur vollständigen Einrichtung, uns mit allem zu verpflegen. Alle Handlung wurde auf das strengste verbothen, und nun giengen die schröklichen Jahre der Knechtschaft für uns an.

Wir wurden alle auf ein geräumiges Feld geführt, das eben so anmutbig gelegen, als fruchtbar war. Wir fanden alles zu einer neuen Ansiedlung vorbereitet. Sechs Compagnien von des Fürsten Regiment, hatten schon seit mehreren Monaten vorgearbeitet, viel Holz gefällt, zu Baustämmen zugerichtet, Kalk und Ziegelöfen aufgeführt. Als wir ankamen, wurden wir eingetheilt. Man nahm uns unsere Kinder unter zwölf Jahren. Sie wurden sammt den Mädchen, den säugenden Müttern, den Wittwen in ein nahgelegenes altes Schloß einquartirt. Für die Uebrigen wurden Baraken gebauet; die Alten wurden

zu

zu Unteraufsehern bestellt, und jedem Arbeit angewiesen. Den Weibern gab man Wolle und Baumwolle zu spinnen. Man unterrichtete sie in der Weberey, sie mußten für die Zubereitung der Nahrungsmittel, die Reinlichkeit der Hütten, die Abwartung des Viehs sorgen. Die Männer mußten das Feld urbar machen, und beym Baue der Häuser zulangen. Jedem wurde eine bestimmte Arbeit zugemessen, und wer nicht fertig wurde, den schmiedete man an einen schweren Stein, dekte in der Nacht ein Zelt über ihn, und so blieb er angeschmiedet, bis die Arbeit fertig war. Ach gnädiger Herr! wie viele bittere Zähren flossen dann aus unseren Augen. Wie brünstig seufzten wir zu dem Gotte unserer Väter! Mit wie vielen Flüchen belegten wir unseren Pharao, als unsere schwielen Hände schmerzten, und wir, vor Müdigkeit entkräftet, auf unser Lager hinfielen. Wie Wölfe fielen wir über die reichliche Nahrung her, die unsere Weiber zubereitet hatten, und suchten im balsamischen Schlafe das Elend des Tages zu vergessen. Mit Sehnsucht wünschten wir den Schabas herbey. Er kam, aber auch dieser heilige Tag hatte seine Qualen. Man hatte Bäder errichtet, und wir wurden gezwungen uns nach eingegangenem heiligen Tage zu baden. Vergeblich schrien wir über Religionszwang. Man warf uns ins Wasser, und ließ uns nicht aus selben, ehe wir uns rein gewaschen hatten. Niemand durfte ohne einem Zeugniße des Bademeisters in die Synagoge, und beym Eintritte wies man auch alle die ab, deren Kleidung schmuzig und unordentlich war. Das meiste Herzenleid machten uns unsere Weiber. Wir erwarteten von ihnen Beyleid, Einstimmung in unsere Klaglieder; und die argen Hexen lachten

lachten uns aus. Sie hatten spielende Arbeit bey treflicher Nahrung. Welches Weib puzt sich nicht gerne? Die Fürstin sorgte dafür, daß es den Fleisigen an Puzsachen nie gebrach. Jede wurde um die Wette fleißig, um die Gepuzteste zu seyn, und sie befanden sich herrlich bey unseren Qualen. Sie spotteten über unsern Widerwillen gegen das verhaßte Baden am Schabas. Warfen wir uns schmachtend auf unser Lager und ruften den Tod an, um unserer Marter ein Ende zu machen, so trugen sie scherzend das Essen vom Tische, und sagten, Sterbende dürften nicht essen. Bey allem unseren Elende waren wir doch gesund, und nahmen täglich an Kräften zu. Unsere Jugend blühete auf wie ein Rosenhayn, und wir würden uns bald in unser Schiksal gefügt haben, wenn wir nicht das Herzeleid gehabt hätten, zu sehen, wie emsig man dahin arbeite, unsere Kinder vom Wege ihrer Väter abzubringen. Am Schabas, nach dem Gottesdienste, wieß man die Mädchen an, im reizendsten Puze auf einer blühenden Wiese zu tanzen. Die Knaben sahen Anfangs nur von ferne zu, aber bald machten sie mit, und ließen uns vergeblich gegen Entheiligung schreyen. Kezerische Kabiriten schlichen sich unter uns ein, und machten die Ehrwürdigkeit des Talmuds unseren jungen Leuten zweifelhaft. Wir sahen diese Gräuel und konnten ihnen nicht wehren. Unsere Ansiedlung kam schnell zu Stande. Die sechs Compagnien Soldaten halfen uns, und noch mehr unsere Nachbarn. Es wurden Frohnen ausgeschrieben, die einzigen die auf des Fürsten Gütern statt haben. Bey neuen Ansiedlungen ist jeder Nachbar verbunden nach Möglichkeit dem neuen Ansiedler unter die Arme zu greiffen. Ehe der Winter

einbrach, sahen wir uns unter dem freundlichen Dache eines Häußgens, das mitten in einem Garten zwischen den jedem zugemessenen Feldern lag. Die erste Erndte war ungemein ergiebig; und jeder überrechnete am Finger den Nuzen, den eine solche Wirthschaft abwerfen könnte, freuete sich zum voraus der schönen Prozente, die da zu erndten wären, wenn sie nur nicht blos um sauren Schweiß und lange Anstrengung zu erwuchern wären. Aber dachten wir dann; wird er, unser Tirann, uns diese mit unseren Händen gebauten Felder und Hütten unentgeltlich überlassen? Wie hoch wird er uns die Kosten seiner Vorschüße anrechnen? Weh uns Armen! Wir werden das Feld mit unserem Schweiße düngen müssen, um den fürstlichen Müßiggänger und seine Wohldiener zu mästen. Wären wir doch fortgezogen. Wenn wir so über die Vorsehung und unseren Pharao murrten, um einen Moses seufzten, und uns unsere Besorgnisse bey einem Kruge treflichen Biers mittheilten; so lachten unsere Weiber und sprachen: Hätt' er euch ausersehen, Hungers zu sterben, so würde er euch nicht so gut füttern. Ihr freßt wie die Wölfe, trinkt wie die Schwämme, werdet fett wie Opferrinder und klagt immer über Elend; doch ist keinem von euch bey eurem Schachern je so wohl gewesen, als ihm dermahlen ist. Und wenn es auch nun wohl zu erleiden ist, sprach einer von unsern klugen Männern, indem er sich den Mund mit koscherem Rindsbraten stopfte, wer weiß die Dinge, die da seyn werden? Kein Christ ist des Judenfreund, und thut ihm gutes, wenn er nicht seinen Vortheil dabey findet.

Zwey Jahre lang dauerte unsere Ungewißheit. Nach der dritten Erndte wurde die Gemeinde versammelt, um

einen Ausschuß zu Aufnehmung der Rechnungen zu erwählen. Nachdem dieser erwählt war, so wurde die Rechnung vorgelegt, und angekündet, daß sie auf dem Gemeindetische bleiben, und jedem die Einsicht gestattet werden solle. Aus dieser zeigte sich, daß die Anlegung von 1250 Ansiedlungen für unsere Nation 1600000 Thaler gekostet habe. Davon sollten die Zinnsen zu sechs Procent als Erbzinnse auf die Häuser vertheilt werden. Alle Handlung war Einzelnen verboten. Alles Verkäufliche mußte auf das Gemeinhaus gebracht, und daselbst unter Aufsicht verhandelt werden. Für das Korn und Vieh war die Herrschaft zu festgesezten Preisen Käufer, wenn die Gemeinde ihre kaufgerechte Waare nicht höher ausbringen konnte. Unsere Häuser waren mit treflichem Vieh und reichem Vorrath bis zur künftigen Erndte versehen, die aufkeimenden Saaten versprachen eine überaus ergiebige Erndte, statt der ekelhaften Lumpen, die vorhin unsere mageren Glieder bedekten, hatten wir reinliche, ja sogar geschmakvolle Kleidung. Freylich kostete die Erhaltung dieses Wohlstands Arbeit; aber wir waren mit ihr durch dreyjährige Anstrengung vertraut geworden, und scheueten sie nicht mehr. Die Hofnung nächstes Jahr schöne Pfennige aus dem Verkaufe unseres Ueberflußes zu lösen, durchglühete unsere Einbildungskraft, und verscheuchte endlich das Mißtrauen. Wir überließen uns der Freude der Dankbegierde; wir nannten unsern Tyrannen nunmehr unsern Erlöser, unsern Messias.

Doch mit seinem Hauptstreiche hielt der tükische Wohlthäter noch eine Zeitlang hinter dem Berge. Er wartete, bis wir den Ertrag unserer vierten Erndte umgesezt und baare vollwichtige Dukaten für unseren Ueberfluß

eingetauscht hatten. Da waren wir, nun Leibeigene durch Eigennuz, an unsere schönen Felder und bequeme Häuser gefesselt. Da verboth er die Beschneidung vor dem zwanzigsten Jahre. Er verbot allen fremden Juden den Zutritt zu seinen Gütern. Er verboth unserer Jugend Weiber ausser der Gemeinde zu nehmen. Wir schrien, und jammerten vergeblich. Zieht fort, wenn euch euer Gewissen zu bleiben nicht erlaubt, sagte man uns. Einige wollten ihrem Glauben ihren Wohlstand aufopfern. Wandelt, sagten ihre Weiber, wir bleiben. Die nächste Erndte trug wieder Dukaten und verstärkte unsere Fesseln; und ein Gutachten der gelehrtesten Rabbiner, die einhellig erklärten: die Zeit der Beschneidung sey nach dem Gesez unbestimmt, beruhigte unser Gewissen. Wir versöhnten uns mit unserm Verfolger, und sie sehen, gnädiger Graf, daß wir beynah Christen sind, weil wir so eifrig die Gelegenheit ergreifen, ihm Böses mit Gutem zu vergelten. Wir lieben ihn sogar mehr als unsere Dukaten, und wer unsere Nation kennt, wie sie, wird mir leicht beyfallen, wenn ich sage, daß er uns beynah zur Abgötterey verführe.

Ich kann euch, sprach Graf P**, meine Verwunderung über eine so schnelle Umänderung nicht bergen. Der Fürst ist ein größerer Wunderwirker als euer Moses; aber wenn ihr über seine Verfügungen so mißvergnügt waret, so hättet ihr ihm durch den Sinn fahren können, wenn ihr eure Güter feilgebothen hättet; da sie so viel werth waren, so hättet ihr häufige Abnehmer gefunden.

Da sieht man, antwortete Ephraim, daß ihr, gnädiger Herr, den Akerbau wohl nur vom Erzählen ken-

net, sonst würdet ihr wissen, wie werth dem Besizer ein Feld ist, das er mit seinem Schweiße gedünget hat. Zudem weiß der Jud aus Erfahrung am besten, wie unsicher der Handlungsgewinn sey, der doch auch nicht geschenkt ist. Um ein Paar Groschen zu gewinnen, muß man oft Wochenlang mit trokenem Brode auf beschwerlichen Reisen vorlieb nehmen. Wir waren vorhin daran gewöhnet, aber als uns der Fürst zwey Jahre lang gemästet hatte, da dachten wir nur mit Schaudern an unsere vorige schmale Kost. Ein Paar von uns schlichen sich verstohlener Weise auf eine Handlungsreise. Allein gewohnt, zu gesezten Stunden gute Mahlzeiten zu machen, konnten sie sich nicht mehr mit Brodkrumen und Wasser behelfen, und kehreten bald um. Es ist gar behaglich, wenn sich täglich der Tisch mit nahrhaften Speisen für uns dekt. Auch durfte kein Gut weder verpachtet, noch an einen auswärtigen Juden verkauft werden. Keiner aus unserer Gemeinde durfte zwey Höfe besizen, und einen Christen wollte die Gemeinde nicht zum Gemeindsgenossen haben. Der arge Mann hatte uns gefesselt, ohne daß wir es merkten, dann sagte er zu uns geht, und erst, als wir gehen wollten, nahmen wir wahr, daß wir mehr als Sklaven gefesselt waren. Seht, gnädiger Graf, so große Aenderungen bewirken in kurzer Zeit weise Anstalten mit thätiger und strenger, aber liebreicher Aufsicht. Es gieng uns wie dem Hamster, der durch ein enges Loch in eine Kornscheune geschlüpft war, sich dick und fett fraß, und mit vollem Bauche vergeblich sich bemühete, durch das Loch zu entschlüpfen, zu welchem er hineingekommen war. Aber diese Reformationsart behagt freylich wenigen Herrschaften; ihre Einkünfte sind

schon immer auf Jahre verpachtet oder verpfändet. Kindische Pracht frißt den Saamen des Guten auf Jahrhunderte auf. Nie sind sie im Stande Vorschüße zu machen, so reichlich sich auch selbe verzinnsen würden, und wenden sie auch mit karger Hand einige Pfennige auf, so erwarten sie schon in den ersten sechs Wochen tausendfältigen Nuzen. Nie ist ein Plan in allen Rükfichten reif durchdacht, nie wird er mit der gehörigen Klugheit, Sorgfalt und Geduld ausgeführt.

Nicht jeder Eigenthümer ist so reich, versezte der Graf, um so große Vorschüße gegen so unbeträchtlichen Gewinn machen zu können. Ihr findet ihn, nur darum unbeträchtlich, versezte Ephraim, weil ihr das Ganze nicht übersehet. Freylich ist der Erbzinns, den wir bezahlen, eine Kleinigkeit; aber es werden sich durch diese Einrichtung die Gefälle der Herrschaft verdoppeln. Bedenkt die bewunderungswürdige Fruchtbarkeit unserer Nation, bey allen ihren Drangsalen. Man kann nicht alle Hände dem Akerbau widmen. Der Fürst hat die Ansiedlungen auf 1250 beschränkt. Die, welche beym Akerbau nicht beschäftigt werden können, sind zu Fabriken gewidmet, und werden besonders zu Handwerken gezogen, an denen Pohlen so großen Mangel hat. Schon hat unsere Gemeinde Gewerke aller Art, und wir würden Wunder gethan haben, wenn unser gnädigster Herr den Fabrikwesen nicht weise Schranken gesezt hätte. Er hat den Männern alle sizende Arbeit untersagt: spinnen, weben, nähen ist ausschließend den Weibern vorbehalten. Vergeblich stellte man ihm vor, die Weiber allein könnten nicht die Arbeit liefern, die eine große Fabrik erfodere. Er antwortete, er wolle weit lieber keine Fabrik, als

weibische krippelhafte Männer, die bey jeder Wandlung des Handels, der Gefahr mit Weib und Kindern zu verhungern, ausgesezt seyen. Auch erlaubt er nicht, Arbeiter vom Auslande zu verschreiben. Er will, daß wir alle Fabrikarbeit bloß durch die Hände bestreiten, die uns der Akerbau übrig läßt. Er verweigert den Fabrikanten alle Begünstigungen; dennoch dringen sie sich zu, und keimen auf wie Unkraut. Dadurch ist der Kaufpreiß der Lebensmittel auf das Doppelte gestiegen, und in eben dem Verhältnisse der Geldbetrag der herrschaftlichen Einkünfte. Jedermann wünscht ihm Glük dazu, allein er behauptet, dieser Gewinn sey ein Rechnungsbetrug, und er habe im Grunde nichts gewonnen. Denn in eben diesem Verhältnisse müßten sich unvermerkt die Ausgaben vermehren, als sich seine Geldeinnahme vergrößere. Unser Salomon hat von Gott Weißheit. Reichthum dringt sich ihm auf, und er verschmähet ihn. Hier ist der einzige wahre Schaz eines Staates, sagte er zum Primas, indem er ihm seine ungeheuern Kornspeicher und seine blühende Jugend zeigte. Wir haben volle Scheunen, fette Rinder, riesenhafte wohlgenährte Männer, schöne Weiber. Wozu brauchen wir Gold? Könnt ihr Herr Primas mit allen Schäzen Indiens das kaufen, was ihr hier in Menge seht? Und wenn diese Schäze feil sind; so müßt ihr sie doch erst kaufen, hier wachsen sie wild, und ich habe sie immer unter der Hand. Der Mann, der Vernunft hat, warum wünscht er reich zu seyn? um vielen Menschen bey mäßiger Arbeit Ueberfluß am Nothwendigen verschaffen zu könnene Ist es nicht klüger und kürzer, ihnen geradezu das zu geben, was sie brauchen, als ihnen das Geld zu geben, um es

zu kaufen? Er hat Recht, unser Pharao. Laßt die ganze Welt untergehen, ihm verschlägts nichts, und uns auch nichts, ausser daß wir keinen Coffee, keinen Pfeffer und keinen Wein haben werden, und die entbehren wir leicht; denn wir haben Honig, schmakhaftes Bier, und vortreflichen Meth. Ach! wir würden ihn als einen Salomon verehren, wenn nicht seine Verordnung wegen der Beschneidung unserer Gemeinde den Untergang drohte.

Sie ist euch ja nicht verboten, wie ihr so eben sagtet, erwiederte der Graf. — Freilich nicht, antwortete Ephraim, allein es ist weit ärger, als wenn sie verboten wäre. Sind die Jungen fünf und zwanzig Jahre alt, so wollen sie sich nicht mehr beschneiden lassen; und zwingen dürfen wir sie nicht. Sie werden Kahiriten, und nehmen die Lehre an, daß nicht die Beschneidung, sondern ein frommer Lebenswandel, den Glauben an Moses und die Propheten, die Haltung der Gebote den ächten Israeliten ausmachen. Sagt man ihnen, es sey ja die Beschneidung ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und seinem Volke, so fragen sie uns, ob denn die Türken und Caffern auch in den Bund gehöreten; denn sie seyen ja auch beschnitten. Drohen wir ihnen, sie würden, wenn einst der Messias komme, keinen Theil am gelobten Lande haben, so sagen sie, sie verlangen nicht hinein, sie hätten Butter und Honig, so viel sie wollten, ohne so weit zu reisen. Wir werden ausgerottet, durch Wohlthaten ausgerottet, und sehr bald vollkommen ausgerottet seyn, als wenn unser Pharao befohlen hätte, alle unsere männlichen Kinder in die Weichsel zu werfen. Klagen wir, so sagt man uns, pakt euch, wenn ihr nich

zufrieden seyd; zieht ins gelobte Land, wenn ihr es dort besser findet. Ach käme ein Moses, um uns aus dieser Dienstbarkeit zu erlösen, es zöge vielleicht nicht eine Haushaltung mit ihm über das rothe Meer, um in der Wüste zu opfern, wenn er auch verspräche, daß es alle Tage nicht nur Wachteln, sondern Kalben regnen solle.

Es ist euch wohl untersagt, eigene Schulen zu halten? fragte der Graf von P**. Ach nein, erwiederte Ephraim. Wir haben unsere eigene Schulen, und unsere Schulmeister sind Erzorthodoxen, aber dadurch ist dem Uebel nicht abgeholfen. Wir können doch dem Umgange unserer jungen Leute mit der Jugend der benachbarten Dörfer nicht abwehren. Jedes unserer Dörfer liegt zwischen drey oder vier christlichen Dörfern. Unsere Nachbarn haben uns bey unserer Ansiedlung so viele Dienste erwiesen, daß wir nicht unerkenntlich seyn können. Bey Festen, und Gemeindefeyerlichkeiten, und denn sind fast in jedem Monat eine, läuft alles bunt durcheinander. Was sollen wir thun? Sollen wir unsere jungen Leute einsperren, sie brächen wohl durch die Wände. Man ißt, trinkt, tanzt zusammen, verliebt sich auch wohl in einander. Hassen kann man doch nicht Leute, die uns in dieser Welt nichts als liebes und gutes thun. So ist also kein rechter Religionseifer mehr bey unseren Leuten, und wo der nicht ist, da geht es Thal ab.

Alles recht, sprach der Graf von W**, aber bey alle dem werdet ihr doch immer mitten unter Christen ein ganz isolirtes Völkchen bleiben, und nie zur Nation gehören, unter der ihr lebt. Wir bleiben immer für euch, euren Religionsgesezen gemäß, unglaubige Abtrünnige. Euer Wohlthäter hat euch in eine bessere Art von

Juden, aber zu keinen Polen machen können, er hat euch nicht mit der Nation zusammenschmelzen können. Ein Nachkömmling Abrahams, ein Mitglied der von Gott auserwählten Nation sieht alle andere Menschen als verworfen an; unter deren Knechtschaft er zur Strafe seiner Sünden zwar seufzet, aus der er aber bald erlöset zu werden, und dann über sie zu herrschen hoft. Das Land, in dem ihr wohnt, ist nicht euer Vaterland. Eure Augen sind immer nach Jerusalem gerichtet. Ihr gehorcht unseren Gesezen nur in so ferne, als ihr Strafe fürchtet, und nicht aus Ueberzeugung, daß ihr an dieselben im Gewissen verbunden seyet.

Gnädiger Herr! versezte der Jude, ihr habt viele Worte gesagt, aber vergebt meiner Aufrichtigkeit, es ist kein Sinn darin. Ihr seyd ein großer Herr, und habt große Güter in Polen, und seyd doch kein Pole; denn auf euer Indigenatspatent kommts wohl nicht an. Heut zu Tage hat kein Mensch ein Vaterland, als das Land, wo es ihm gut gehet. Der Adeliche dient dort, wo er Beförderung hofft; der Kaufmann schachert dort, wo er am meisten gewinnen kann. Der englische Bauer wandert schaarenweiß nach Amerika, der polnische Bauer ist ein Vieh, das eine bald bessere bald schlechtere Weide, aber kein Vaterland hat. Nehmt alle die Drangsalen, die wir litten und noch leiden. Wie kennt ihr euch wundern, daß wir nach einen Erlöser seufzen? Behandelt uns, wie unser Fürst, und es wünscht sich keiner nach Jerusalem, wo wir uns erst anbauen müßten, und es doch nicht besser haben könnten, als bey ihm. Erlösung hofft und wünscht nur der, welcher unter dem Druke der Sklaverey seufzet.

Was liegt dem Gesezgeber daran, aus welchen Ursachen ich dem Geseze gehorche, wenn es nur befolgt wird. Wer von euch gehorcht ihnen, wenn er seinen Vortheil dabey findet, sie zu übertretten? Sind nicht eure Kaufleute, eure Kapitalisten so arge Wucherer als der beschnittenste Jud. Betrügt nicht jeder den Zoll und den Fiskus, so gut er nur kann? Treibt ihr nicht Ehebruch und Hurerey wie Oala und Oaliba? Lügt ihr nicht wie Cain, als er seinen Bruder erschlug? Warum fodert ihr denn von uns Gewissenhaftigkeit in Befolgung der Geseze, wenn ihr euch kein Gewissen daraus macht, sie zu übertreten? Wenn ihr euch eurer Uebertrettungen rühmt, als hättet ihr noch so verdienstliche gute Werke gethan? Eure Religionsgeseze wollt ihr uns nicht aufdringen; und warum sollten wir nicht eben so gerne als ihr Gesezen gehorchen, die das Eigenthum den Schwächeren gegen den Uebermächtigen schüzen? Allein wenn eure Geseze uns zum Vieh herabwürdigen, indem sie uns den Leibzoll auflegen, wenn sie für unsere Nation drükend, entehrend sind, wenn sie uns von beinah allen nüzlichen Gewerben, und Vorzügen anderer Staatsbürger ausschließen, und verhältnißmäßig, uns schwerere Lasten auflegen, als den begünstigsten aller Bürger, so kann ein vernünftiger Mann sich nicht darüber wundern, wenn wir den Gesezgeber und seine Geseze nicht zärtlich lieben. Aber behandelt uns nur halb so gut, als unser Pharao . . . . .

Ephraim, unterbrach ihn der Fürst, du hältst hinter dem Berg . . . Antworte ohne Umschweife auf meine Frage: könnt ihr nach euren Religionsgrundsäzen mich und jeden, der nicht zu eurer Nation gehöret, als einen

Bruder betrachten; und gegen uns die Pflichten der Menschenliebe erfüllen, die ihr euren Glaubensgenossen schuldig seyd.

Gnädiger Herr, die Pflichten der Menschenliebe sind wir allen Menschen nach unserm Geseze schuldig . . — du weichst aus. Antworte ja oder nein. — Je nun! sehen nicht die Catholiken den Lutheraner als einen lebendigen Höllenbrand an? Was dann weiters? Sie glauben, der Teufel werde euch in jener Welt braten. In dieser Welt küßen sie eure Fußstapfen, und benezen eure Füße mit den Thränen der Dankbarkeit. Auch wir sind Menschen und haben ein Herz. Wir glauben nicht, daß ihr im Schooße Abrahams ruhen werdet; und dennoch ist keiner von uns, der nicht gerne sein Blut, ja sogar seine gerändelten Dukaten für euch, unsern Erzfeind, unsern Verfolger hergebe. Sprecht! könnt ihr uns Undank vorwerfen? Als bey uns kund wurde, daß euer Schwager in Bukarest als Sklave sey; glaubt ihr, man hätte mir auch nur Zeit gelassen, das Geld zu zählen, das mir von allen Seiten in den Schoos geworfen wurde. Hättet ihr sehen können, wie bange jedem war, daß die Nachrichten, die wir erhielten, bekannt werden, und unsere Nachbaren uns zuvorkommen mögten. Mehr als tausend Personen wußten das Geheimniß, und ihr selbst erfuhrt nichts.

Lieber Ephraim, ich werde diesen Beweiß eurer Liebe nie vergessen, sprach die Fürstin mit thränendem Auge . . . Bewegt euren Gemahl, gnädige Fürstin, daß er uns die Beschneidung wie ehe und vor freilasse, und wir stellen euch auf unsern Altar. Nein Ephraim, unterbrach ihn der Fürst, fodert das nicht von mir.

Könnt ich, wollte ich meine Verfügung aufheben, so wäre meine Verfügung selbst eine Handlung der Willkühr, der Laune gewesen. Und eben das, was ihr sagtet, beweiset, wie nothwendig sie sey. Mehr als tausend Personen wußten euer Geheimniß, und ich erfuhr nichts. Waren das nicht eure Worte? Ephraim! Fühlt ihr nicht, wie gefährlich für die öffentliche Ruhe und Sicherheit eine zahlreiche Gesellschaft von Menschen sey, bey der zwey Monate lang ein Geheimniß verschwiegen bleiben kann? Ein Barchoquebas, ein falscher Messias könnte sich Jahre lang unter euch aufhalten, alle Vorbereitung zum schröklichsten Aufruhr, zu einer sizilianischen Vesper treffen, ehe man nur muthmassen konnte, daß uns das Schwerdt eures Würgengels so nahe ist. — Und fürchtet ihr euch nicht auch vor den Bartholomäusnächten der Catholiken? — Die Zeiten sind vorbey. Auf Geheiß des Pabsts zieht kein Catholik mehr den Dolch in unseren Gegenden; aber ihr erwartet noch einen Messias. Käme ein solcher Betrüger, gerieth es ihm, den Feuereifer eurer Nation anzufachen; würde eure Dankbegierde euch hindern, mich und die meinigen zu morden, wenn mich euer Messias zum ersten Schlachtopfer ausgezeichnet hätte? Die Vernunft befiehlt tolerant, aber nicht unklug zu seyn. Eine Nation, die sich durch körperliche Zeichen von allen, mit denen sie lebet, auszeichnet, ist ein heimliches Geschwüre im Staate, das, wenn es nicht zertheilt wird, früh oder spat den Tod drohet. — Die Türken sind auch beschnitten. — Auch würde ich mich wohl hüten, Mahomedaner in meine Staaten aufzunehmen, wenn ich König wäre. Beschnittene und unbeschnittene Menschen können nie zu ei-

ner Nation zusammenschmelzen. Ihr müßt die Beschneidung aufgeben, oder wir müssen sie annehmen, wenn wir Bürger desselben Staats seyn wollen. — Ich sehe, daß mein Widerspruch euch nicht von euren Grundsäzen abbringen würde, also will ich frey bekennen, daß ihr recht habt. Mahomedaner und Christen, Juden und Christen würden Jahrtausende zusammen leben, ohne sich einander zu nähern, sie werden immer ganz verschiedene Nationen bleiben, die kein gemeinschaftliches Interesse haben können. Wir können Unterthanen desselben Herrn, aber nicht Bürger desselben Staates werden. Doch die Vorsehung wird verhüten, daß nicht alle Könige denken wie ihr; denn sonst müßten wir nach Asien ins gelobte Land zurük.

Die beeden Grafen hatten mit vieler Aufmerksamkeit diesem Gespräche zugehöret, stimmten aber heimlich dem Fürsten nicht bey; nicht, weil sie Gegengründe aufzubringen im Stande gewesen wären, sondern weil ihr Eigennuz dabey seine Rechnung nicht gefunden hätte, wenn die Juden unvermerkt in Staatsbürger verwandelt worden wären. Ihre Juden waren ihre besten Melkkühe. Von ihren ausgesaugten Unterthanen war kein Kreuzer zu erpressen, der Jud füllte ihre Kassen. Die Existenz der Juden hat für die Machthabenden noch manche andere Vortheile, die man nicht gerne eingestehet, die aber darum nicht minder wichtig sind. Zu Zwischenhändlern in allen schmuzigen Geldnegotiationen und Speculationen sind vorzüglich Menschen zu gebrauchen, denen nach ihren Religionsgesezen der Wucher erlaubt ist; denn der Christ ist nicht sein Bruder. Zu Bestechungen haben sie ein besonderes Geschik, weil sie die Geseze des point

d'honneur nicht kennen, und also nichts dabey wagen, wenn sie mit ihren Anerbietungen an einen Mann gerathen, der nicht bestechlich ist. Selbst der Unbestechliche findet sich weit weniger durch den Antrag eines Juden als durch das Anerbieten eines Christen beleidiget, weil man weiß, daß er mit diesen Handlungen nicht dieselben Begriffe von Moralität verbindet. Darum will man Juden, und braucht man Juden zu allen Mäklereyen dieser Art; und die beeden Grafen dachten über die Nüzlichkeit der Juden ganz anders als der Fürst; allein der Gegenstand war für sie zu wichtig, als daß sie nicht gewünscht hätten, das Detail der fürstlichen Einrichtung zu kennen. Sie fragten also den Fürsten, ob er ihnen die Vielweiberey gestattet habe, ob er die Heurathen zwischen Juden und Christen erlaube.

Die Vielweiberey, antwortete der Fürst, ist den Juden nicht befohlen, sondern nur erlaubt. Sie kann ihnen also ohne Gewissenszwang untersagt werden; darüber ist auch keine Klage. Das Gesez, das in unseren Ländern den Juden die Vielweiberey untersagt, bestund von jeher. Es würde unzwekmäßig seyn, es zu ändern. — Aber wie nun? wenn ein Jude seiner Handlungsgeschäfte wegen, auffer Landes sich aufhielte; so könnte er dennoch ein halbes Duzend Weiber in den verschiedenen Ländern haben, in die er seiner Handlungsgeschäfte wegen reiset. Alle diese Ehen wären vollgültig, und die Kinder aller dieser Frauen rechtmäßig. — Wenn er sich dieses Befugnisses seines Gesezes bedienen wollte, so würde er mit Billigkeit, wie jeder andere nach unseren Landesgesezen bestraft, und seine Kinder würden nicht für rechtmäßig anerkannt. — Und die Ehescheidungen? —

Auch in dieser Rükſicht muß er ſich nach unſern Landesgeſezen richten; er darf ſich nicht eigenmächtig von ſeinem Weibe ſcheiden, und die Richter geſtatten die Eheſcheidung nur aus erwieſenen geſezlichen Gründen. — Da iſt nun freilich ein Widerſpruch zwiſchen ihren Religionsgeſezen, und den politiſchen Geſezen . . . und dieſe Antinomie der Geſeze . . . — Je nun, unterbrach ihn Ephraim, was ſchadet dann dieſe Antinomie? Iſt denn bey euch das moraliſche Geſez und das politiſche in ſo treflichem Einklange? Euer moraliſches Geſez verbietet das Huren und Ehebrechen, und eure Polizey errichtet Hurenhäuſer. Euer Meſſias befahl euch, den andern Baken hinzuhalten, wenn . . . . — Nicht ſo vorſchnell, lieber Ephraim, erwiederte der Fürſt. Ein anders iſt, durch die Finger ſehen, ein Uebel dulden, das ich nicht abſtellen kann, ohne ein größeres Uebel zu verurſachen, und ein anders iſt, eine Handlung für erlaubt halten, welche das Geſez verbietet. Wenn auch die Polizey Hurenhäuſer in ihren Schuz nimmt, ſo glaubt niemand, daß das Huren erlaubt ſey; aber ihr glaubt, ihr hättet das Recht, die Ehegeſeze, die man euch auflegt, zu übertreten; und ſo lange dieſe Grundſäze unter euch beſtehen, könnt ihr nie ein Volk mit uns ausmachen. Ihr ſehet jede Beſchränkung eurer moraliſchen Rechte, als eine Unterdrükung, als eine widerrechtliche Beſchränkung eurer Freiheit an. — Alles wahr, gnädigſter Fürſt, aber dieſer Bedrükung wegen wird es bey uns nie zum Aufſtande kommen; ihr habt die große Hälfte der Nation . . alle Weiber für euch. Und es ſind wenige unter uns, die nicht einſehen, daß eure Geſeze, dem Hausfrieden, dem Wohle der Kinder viel günſtiger ſeyen, als die unfri-

gen. — Getraut ihr euch einen streng orthodoxen Hebräer zu bereden, daß die Gesezе, die ihm seine Feinde aufdringen, besser seyen, als die, welche er von Gott selbst empfangen haben will? — Ach! bringt mich nicht in den Ruf, daß ich kein orthodoxer Jude sey. — Seyd, was ihr eurem Gewissen nach seyn wollt, aber gestehet, daß unsere und euere Orthodoxen nicht in einen Stall gebracht werden können. Ihr könnt nur in so ferne gute Bürger werden, als ihr schlechte und inconsequente Juden seyd, in so ferne Gleichgültigkeit gegen allen Cultus, und Lauigkeit bey euch einschleichen. Fodert nicht von mir, daß ich euch beweise, nichts sey so weit von meinem Herzen, als Haß gegen eure Nation und euer Gesez; aber ich kenne beide zu wohl, um nicht einzusehen, daß euer weiser Gesezgeber euch so gemodelt habe, daß ihr nie Mitglieder einer andern Nation werden könnt. Es mag seyn, daß wir die Alten in manchen Künsteleyen übertreffen, aber die Gesezgebungskunst verstunden Moses und die alten Weisen besser als wir. Sie wußten besser das Band bürgerlicher Vereinigung zu schüzen, und ihren Völkern einen bleibenden unverlöschlichen Nationalcharakter einzuprägen, welcher der Zeit und den Stürmen des Schiksals Troz bietet.

Ephraim schien über diese Aeusserungen nachdenkend geworden zu seyn, und entfernte sich. Die beeden Grafen waren allein bey dem Fürsten, und benuzten diese Gelegenheit, um ihm zu eröfnen, wie sehr sie wünschten, von ihm selbst die Geschichte seiner Jugend zu erfahren. Es ist Niemand, sagte der Graf von P** zum Fürsten, der nicht dem Zöglinge des großen Thalheim Gerechtigkeit wiederfahren ließe, aber man versichert mich, daß

ihre Knabenjahre eben nicht versprachen, daß sie als Mann das werden würden, was sie sind. Geruhen sie, uns zu eröfnen, auf welche Weise ihr Lehrer zu Werke gieng, um aus einer frühen Nessel einen Baum zu erziehen, der so vortrefliche Früchte bringt. Der Fürst lächelte, und erwiederte: es sey wahr, daß er ein sehr böser Knabe gewesen sey, und er würde mit Vergnügen ihre Wünsche befriedigen; allein er bedaure, daß es nicht gleich seyn könne, weil er in einer Stunde mit seiner Gattin auf seine Güter reise. Begleiten sie uns, sprach der Fürst, auf unser polnisches Casos; sie werden sich überzeugen, daß Thalheim und meine Mutter die Kunst verstunden, polnische Bären zu Menschen zu leken; und daß man durch vernünftiges Wohlthun nicht ärmer werde. Da haben wir dann in den Abendstunden Zeit, von den Mitteln zu reden, deren sich Thalheim bediente, um einen jungen Wildfang zu zähmen, der eine Geisel der Menschheit zu werden drohete. Die Grafen nahmen mit Vergnügen dieses Anerbieten an, und traten die Reise mit der Absicht an, die Augen wohl zu gebrauchen, und alles genau zu prüfen, um sich nicht durch den Schein täuschen zu lassen.

Die Güter des Fürsten lagen tief in Polen, an der Gränze der Moldau. Die Reisenden hatten also mehrfältige Gelegenheit, sich von dem elenden Zustande der Bauern und der Landwirthschaft zu überzeugen. Da nirgends keine Unterkunft zu finden war (der Fürst wich den Schlössern des Adels aus), so wurde auf der Reise kampirt, und die Reisegesellschaft schlief unter Zelten. Endlich kam man an ein Dorf, das schon in der Ferne von allen andern so sehr abstach, daß sie es für ein

Städtchen ansahen. Man fuhr an das Haus, wo die Pferde umgespannt werden sollten; die Grafen fuhren eine Streke vor dem Fürsten; man wußte nichts von seiner nahen Ankunft. Die Grafen stiegen aus, und wurden in deutscher Sprache von einem Weibe angeredet, die sie fragte, ob sie nicht von Dresden kommen, und ob sie nicht den Fürsten gesehen hätten. Sie antworteten, daß er komme, und daß sie ihn kaum eine halbe Stunde hinter sich gelassen hätten. Es war schon Nacht, dennoch war in einigen Minuten diese Nachricht von Haus zu Haus gelaufen, und das ganze Dorf auf der Strasse. Greise, Mütter mit ihren Säuglingen, alles lief dem geliebten Herrn entgegen, und die Grafen blieben allein vor dem Posthause stehen. Das Jauchzen der Jugend kündigte ihnen seine Ankunft an. Sein Wagen hielt, und er stieg in einem Kreise von Menschen aus, in deren Zügen man ungeheuchelte Freude und Liebe las. Die Scene war malerisch. Die angezündeten Fakeln, mit denen man dem Fürsten entgegen gelaufen war, erhellten sie. Als der Fürst ausstieg, bewillkommte ihn der Vorsteher des Dorfs, indem er ihm die Hand reichte, und zu ihm sagte: Willkommen Vater unter deinen Kindern; und alle riefen, willkommen Vater; reise nicht weiter, bleib heute bey uns. Willkommen Mutter, rief man mit erhöhter Stimme, als die Fürstin mit ihrem Säuglinge sich zeigte. Da drang man sich durch den Kreis, den die Fakelträger bildeten, stieß die beeden Grafen auf die Seite, und schäzte sich glüklich, nur den Saum ihres Kleides geküßt zu haben. Mit Mühe kam die Reisegesellschaft in das Zimmer, das der Versammlungsort der Gemeinde, und bald gedrängt voll

war. Der Vorsteher sagte zum Fürsten: du bleibst ja doch heute bey uns. Nein, antwortete der Fürst, aber ich komme bald wieder zu euch. — Bedenke, daß schon die Nacht angefangen hat. Du weißt, man könnte doch diese Leute nicht hindern, deinem Wagen so weit nachzulaufen, als sie Odem haben. Ich könnte nicht für Unglük stehen. — Gut! so bleib ich; er bleibt bey uns, er bleibt bey uns, rief der Chor. — Brüder, sagte der Vorsteher; unser Vater und unsere Mutter brauchen Ruhe, um sich von der Reise zu erhohlen. Augenbliklich wurde das Zimmer leer, und man hörete vor dem Hause nur ein leises Gesumse.

Kaum war das Zimmer geleeret, als der Pfarrer eintrat, und die Ankommenden mit einem herzlichen Gruße willkommen hieß. Der Fürst umarmte ihn, die Fürstin reicht ihm ihre Hand. Er nahm ihren Säugling auf seine Arme, und segnete ihn. Die beeden andern Söhne des Fürsten mußten erst gehohlt werden, sie waren auf der Strasse mitten im Gedränge geblieben; der Pfarrer vermißte Helenen, die Erstgeborne. Ein Seufzer, und eine Thräne in dem Auge der Mutter, kündigten ihm an, daß sie ein Engel geworden sey. — Warum bleibst du nicht bey uns, sprach der Pfarrer; warum vergräbst du dich so lang in dem deutschen Sodoma; wo der Odem der vielen verderbten Menschen die Luft verpestet? Hier hätte vielleicht der Pfeil des Todes dein Töchterlein nicht getroffen. Sie ist also dahin, diese schöne Miniatur ihrer schönen Mutter. Und nicht einmal ihre Asche ruht unter uns. Doch dich haben wir wieder, deine Gattin, und einen neuen Sprossen eurer Zärtlichkeit! . . . Du kamst früher, als du sonst zu

kommen pflegst. — Es haben sich Unordnungen zu Satmor und Podwielki ereignet, die ich abstellen muß, ehe wir das Akerfest halten, antwortete der Fürst. — Ja ich habe davon gehöret, aber der Pfarrer ist ausser Schuld — versezte der Pfarrer; der Dorfvorgesezte widersprach ihm, und der Fürst hörte ihre beiderseitigen Gründe mit Aufmerksamkeit an, während der Tisch zum Abendessen gedekt, und die Betten gerichtet wurden. Die beeden Grafen wurden ganz vergessen, und die Sternen, die an ihrer Brust glänzten, gar nicht bemerkt. Allein sie waren keine müssige und untheilnehmende Zuseher, und beobachteten alles mit Argus Augen. Es war ein solcher Abstand zwischen dem Wohlstande des Dorfes, in dem sie waren, und dem, von welchen sie kamen, daß sie beinah glaubten, in einem andern Lande zu seyn. So muß den Reisenden gewesen seyn, als sie durch die Sandwüsten Arabiens in die lachenden Gefilde von Palmyra kamen, und ihre stolzen Tempel erblikten. Da war keine Vorbereitung auf den Empfang der gnädigsten Herrschaft auch nur von weiten zu muthmassen; sie erkannten also, daß sie alles, was sie sahen, in seiner Alletagsgestalt sahen; und diese Gestalt kündigte Wohlhabenheit und Reinlichkeit an. Das Gewirre der Freude, das bey der Nachricht von der nahen Ankunft des Fürsten sich schnell verbreitete, war nicht geheuchelt; denn alles lief, und ließ die Häuser leer. Daran fanden sie nun nichts zu tadeln; aber der Willkomm schien ihnen zu familiär, und erst das Duzen, das Etiquette zu seyn schien. Sie verglichen die Anzahl der Gedeke mit der Zahl der Personen, und sahen sehr deutlich, daß der Bauer, welcher den Fürsten bewillkommte, auch zum

Gaste bestimmt sey. Darinn irrten sie sich nicht. Erst als man sich zu Tische sezte, besann sich der Fürst und seine Gattin auf ihre Reisegefährten, und hießen sie in Casos willkommen. Man sezte sich auf Gerathewohl. Die Besterneten drängten sich vor, um neben der Fürstin zu sizen; allein der Pfarrer und der Dorfvorgesezte waren ihnen zuvorgekommen, und die Grafen mußten mit den übrig gelassenen Plázen vorlieb nehmen. Indessen ließen sie sichs wohl schmeken, ungeachtet ihr Auge herumschwärmte, um alles Paradoxe zu bemerken, das ihnen auffiel.

Als man die Bedürfnisse der Natur befriedigt hatte, so wurde das Tischgespräch belebt. Die Grafen stellten tausend Fragen, die bald der Pfarrer, bald der Vorgesezte beantworteten. Was mir hier gefällt, sprach der Graf von P**, ist die Paradisische Gleichheit, die hier herrscht . . — Sie wollten sagen auffält, erwiederte der Fürst lächelnd; allein bester Graf, sie werden noch so manches Paradoxe in den Einrichtungen meiner Muter hier finden, daß dieses Etikette ihnen wohl in wenigen Tagen beynah gar nicht mehr auffallen wird. Ich zweifle sehr, und ich kann nicht wohl begreiffen, was eine so kluge Frau, wie ihre Frau Mutter, bewegen konnte, in diesem Punkte die lange weißlich hergebrachten Gewohnheiten abzustellen. Es muß doch ein Unterschied zwischen dem Herrn und dem Leibeigenen seyn . . . — Ich habe keine Leibeigenen. — Gut! zwischen Herrn und Unterthanen — die hiesigen Bürger sind Unterthanen des Staats, des Königs, nicht die Meinigen. — Was sind sie ihnen denn? — Meine Mitbürger. Nur daß ich ihr Magistrat bin; die Vorsehung, die mich zu

dem machte, was ich bin, hat mich um dieser Leute willen, und nicht diese Leute meiner wegen geschaffen. — Aber auch dann scheint mir die Familiarität unzwekmäßig, ich mögte beynah sagen, zwekwidrig. Jede Obrigkeit muß durch Insignien ausgezeichnet seyn. — Auch beym Souper? auch im Bette? — Warum nicht? wenn er beym Souper in Gesellschaft derer ist, die unter seinen Befehlen stehen. — Da ist mein Gesicht eine Insignie, die eben so gut wirkt als ein Szepter. — Immerhin, allein es muß eine gewisse ehrerbiethige Entfernung zwischen Obrigkeiten und Untergebenen beobachtet werden; das vertrauliche Du, sezt beede auf den Fuß einer Gleichheit, welche nicht viel dazu beyträgt, den Gehorsam zu sichern. Die Menschen sind nun einmal so geschaffen, daß sie nicht gerne von ihres Gleichen sich befehlen lassen, und ohne Widerrede den Befehlen einer höhern Classe gehorchen. Es scheint mir also, daß sie selbst das Band der Unterwürfigkeit und die Macht schwächen, welche dazu erfoderlich ist, die Maasregeln ihrer Weißheit durchzusezen und ihr Werk zu erhalten. — Ich kenne diese Gründe, und verachte sie nicht. Der Glanz des Throns und seiner Umgebungen mag auf eine eitle puzsüchtige Nation einen nicht unbedeutenden Eindruk machen; aber meine Mutter war keine Königin, und hatte mit Leuten zu thun, die weder eitel noch puzsüchtig, sondern halbnakte Wilde waren. Sie gieng also einen andern Weg. Sie machte Mirakel, und bewieß diesen Halbmenschen, daß sie klüger und anstelliger sey. Da ihr nun alles gelang, was sie unternahm, da alle und jede ihren Vortheil dabey fanden, ihr zu gehorchen, da durch sie in wenigen Jahren unfruchtbare Haiden in Gärten, schmus-

zige Erdlöcher in bewohnbare Häuser umgestaltet wurden, und das ganze Land ein anderes Aussehen bekam, so beredete man sich, sie sey eine Fee, und ihre Reitgärte ein Zauberstab. Diese Reitgärte ist nun mein Comandostab, den ich bey feyerlichen Gelegenheiten trage. Dieser Insignie verweigert hier niemand den Gehorsam.

Was das Duzen anbelangt, so ist dieses auch eine von meiner Mutter eingeführte Sitte, die uns, wie alles, was von ihr kommt, zu ehrwürdig ist, als daß wir auch nur im Traume daran dächten, sie zu ändern. Keiner ihrer Unterthanen durfte sie anders nennen, als: du Mutter! und somit ist Vater mein Ehrentitel; der mir sehr schmeichelhaft ist, weil ich mich berede, ich sey dessen nicht unwürdig.

Nein, warlich nicht, sagten zugleich der Pfarrer und der Vorsteher, du bist der würdige Sohn unserer Wohlthäterinn. Ach! gnädige Herrn, sprach der Pfarrer, diese edle Frau hätten sie kennen sollen. Die war weit davon entfernt, zu glauben, daß Verzierungen ihr nothwendig seyen, um ehrwürdig zu seyn. Sie war in ihrem Puze von keiner andern unterschieden, und sie hätten sie aus Tausenden an ihrem Auge gekannt, daß sie geboren sey, eine Welt zu beherrschen und glüklich zu machen.

Wenn dem so ist, sprach der Graf von P**, so gebe ich mich gefangen; ich erkenne, daß in einem kleinen Lande, welches wie eine Familie übersehen werden kann, der äussere Prunk der Magistratur entbehrlich sey; aber sie werden eingestehen, daß in einem großen Lande, wie Frankreich, England, Spanien, die Magistraturen durch äussern Glanz auf die Unterthanen wirken müssen. —

Man braucht die Leute nicht zu blenden, wenn man ihnen keine falsche Münze unterschieben will, erwiederte der Fürst. Cäsar August trug nur ein wollenes Kleid, das seine Gemahlin gesponnen und gewebt hatte, und einen Lorbeerkranz. Beedes war weder glänzend noch kostbar. Man nannte ihn weder durchlauchtigster noch allerdurchlauchtigster, sondern, du Cäsar! dennoch gehorchten ihm die Römer. Was war, ist wohl noch möglich. Wer golden ist, pflegte einer meiner Freunde zu sagen, kann sichs Vergolden ersparen. Ich mag mich irren, aber ich bin überzeugt, daß dieser lächerliche Flitterstaat, alle die pomphaften Titulaturen, rein nichts nüzen, als eine thörigte Eitelkeit zu küzeln, und ungemein schaden; allein wir wollen uns selbst nicht gestehen, daß wir an diesen Spielzeugen des Luxus eine kindische Freude haben, und bereden uns gerne, daß diese Kinderrassel uns ehrwürdig mache, und dem Staate durch Belebung der Industrie vortheilhaft sey.

Unter solchen Gesprächen kam die Stunde der Ruhe, welche der ganzen Gesellschaft nicht unwillkommen war. In Morpheus Armen vergaßen sie die Politik; aber kaum fieng der Tag zu grauen an, als sie durch Trommeln und Pfeifen gewekt wurden. Sie giengen ans Fenster, und sahen mehrere Compagnien Soldaten sich in Reihen und Gliedern aufstellen. Allein das Sonderbarste war eine Compagnie, die eine Grenadiercompagnie von Lilliput schien. Sie warfen sich in ihre Kleider, und als sie auf den Plaz kamen, fanden sie schon den Fürsten, der Mann für Mann musterte.

Auch an die Lilliputer kam die Reihe; dann ließ sie der Fürst Compagnieweise Handgriffe und Schwen-

kungen exereiren. Die Lilliputer Grenadiere thaten Wunder. Der Fürst war sehr mit ihnen zufrieden, und sendete sie nach Hause.

Ihr Casos, sagten die Grafen zum Fürsten, ist ein Sparta. Beynah, antwortete der Fürst; nur sind meine Spartaner etwas besser genähret und gekleidet.

Vom Exerzierplaz gieng man in die Schule; dort waren schon die jungen Krieger, in Klassen abgetheilt, versammelt.

Jeder hatte ein Blatt von seiner Schrift in der Hand; die der Fürst übersah. Dann nahm er auf Gerathewohl aus jeder Reihe einige heraus, die er selbst streng prüfte. Selbst die Lilliputer lasen und schrieben fertig, und löseten Rechnungsaufgaben schnell aus dem Kopfe. Auf Commando traten die Lehrer zusammen. Der Fürst eröfnete ihnen, daß er mit dem Unterrichte der ihnen anvertrauten Jugend sehr zufrieden sey; und lud sie zum Frühstüke.

Die Grafen sahen mit Erstaunen, daß die Lehrer, bis auf einen, selbst Knaben waren; und konnten nicht umhin, ihre Verwunderung darüber zu äussern. Was man selbst gut gelernet hat, antwortete der Fürst, darin kann man andern Unterricht geben. Das Alter thut nichts zur Sache. Jeder Unteroffizier unserer Knabenmiliz ist der Lehrer seines Zuges, der Hauptmann der Lehrer der ganzen Compagnie. Sie haben sich überzeugt, daß der Unterricht zwekmäßig sey, und er kostet nichts. Unsere Knaben werden nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern auch in gymnastischen Uebungen unterrichtet. Sie lernen Schwimmen, Laufen, im Laufen ihr Gewehr laden, den Säbel gebrauchen. Daß sie darin gewandt

seyen, werden sie mit eigenen Augen sehen. Auch das kostet nichts als einige Preise, die ehrenvoll, aber nicht kostbar sind. Jeder Rekrut, den ich zu meinem Regimente stelle, tritt am Tage seiner Ankunft beym Regimente in Reih und Glied. Bey demselben herrscht die strengste Subordination, die größte Genauigkeit im Dienste, ohne daß sich ein Stok rühre. Jeder dient sechs Jahre, und wird dann abgelöset; dennoch muß er bis zum 30sten, auch wohl bis zum 40sten Jahre, bereit seyn, die Waffen zu ergreiffen, wenn das Vaterland ihn dazu auffodert.

Sie haben also eine Armee zu ihren Befehlen, sagten die Grafen. Beinah! erwiederte der Fürst. Ich kann mit 12000 Mann ausrüken, wenn der König mich aufruft; und diese kleine Armee vermehrt sich täglich, denn die Bevölkerung nimmt schnell zu; sie finden unter uns keinen Bürger, der nicht gedient hätte, oder im Gebrauche der Waffen nicht unterrichtet wäre. — Und die Juden? . . . . Ach die Juden. Die Juden, bey denen ist und bleibt die Feigherzigkeit charakteristisch. Der Druk, die Sklaverey, unter der sie seit Jahrhunderten seufzten, hat ihren Muth fast ganz erdrükt. Sie sind nun durch Arbeit und Uebung ihrer Kräfte starke Bingel geworden, aber ihre Waffenscheue ist noch so groß, als je. Die künftige Generation verspricht besser zu werden; aber der Kriegsdienst ist mit ihren Religionsgesezen unverträglich. Der Schabas, die diätetischen Gesezе bleiben immer ein Stein des Anstoßens, den man nicht bey Seite schaffen kann. Denn kein Herr, kein Regent hat das Befugniß, einen Menschen zu zwingen, daß er gegen sein Gesez handle. — Sie werden also

wohl die Einrichtung getroffen haben, daß die Juden ihre Dienste in Gelde lösen können. — Ja, so würde ich thun, wenn ich den Kriegsdienst verhaßt machen wollte. Jede Bürgerpflicht, die abgekauft werden kann, ist verächtlich; denn sie räumt dem Reichern einen ungerechten Vorzug vor dem Aermern ein. Die Juden werden, wie die Weiber, Kinder, Greise, als Waffen unfähig betrachtet; von der Theilnahme an unsern Spielen ausgeschlossen. Sie dürfen denselben als Zuseher beiwohnen, aber nicht in den Kampfplaz tretten. Dieses wirkt am meisten auf ihre Jugend. Ihre jungen Leute üben sich unter sich, sind stark und gewandt; sie brennen vor Begierde, sich mit den andern zu messen, aber sie werden als Waffen unfähig zurükgewiesen; unsere jungen Leute werden, wenn sie ins 17te Jahr tretten, wehrhaft gemacht. Diese Feyerlichkeit wird mit vielem Gepränge begangen. Die bey derselben anwesende Jugend der Hebräer sieht ihr mit gesenktem Haupte zu, und schlägt erröthend ihre Augen nieder, wenn die neuen Krieger triumphierend bey ihr vorbeyziehen. Es entstehen, wie leicht zu erachten, Spöttereyen, die zu Balgereyen Anlaß geben. Man bestraft die Hebräer sehr strenge, wenn sie die Ausfoderer sind, ja auch dann, wenn sie der Balgerey durch die Flucht hätten ausweichen können. Man sagt ihnen, daß ihnen, wie den Weibern und Kindern, die Flucht nicht schändlich sey, weil sie zum Kriege untauglich seyen. Dieß ist die einzige Kränkung, die sie erleiden. Sie ist ihnen nüzlich, denn sie erhebt den Charakter dieser Nation. Aber es ist beynah eine Frage, ob es klug sey, dieses zu thun. Der Muthige, unbewafnet, findet leicht Waffen, und ist auch ohne denselben gefährlich. Daraus

werden sie abnehmen, daß die hebräische Nation immer ein Dorn in jedem Staate seyn und bleiben müsse, man mag mit ihr anfangen, was man will; ihre Gesezе sind mit unsrer bürgerlichen Verfassung unvereinbar. — Mir scheint, dieser Umstand beweise nur, daß die Juden nicht dahin gebracht werden könnten, bey einem Regimente mit Christen zu dienen; aber was hindert uns eigene jüdische Regimenter zu errichten, wenn sie nach und nach zu Kriegern werden herangezogen seyn? Sie waren vormals eine kriegerische Nation, und könnten wieder treffliche Dienste thun. — Allerdings, aber diesem Regimente, dem sie auch jüdische Offiziere geben müßten, fehlte es am wesentlichsten; am Nationalgeiste. Es wäre ein Regiment von Fremdlingen, die weder aus Eigennuz noch aus Vaterlandsliebe fechten würden, und die am Tage der Schlacht desertiren würden, wenn der Feind auch mit goldenen Kugeln schösse. Bey andern Regimentern würde sehr wahrscheinlicher Weise ein Complot dieser Art verrathen. Bey einem jüdischen blieb es bis zur Ausführung verschwiegen. Erinnern sie sich, daß Ephraim sagte: die ganze Gemeinde hätte gewußt, daß mein Schwager zu Bukarest in der Sklaverey sey, und dennoch erfuhr ich sechs Wochen lang nichts; erfuhr es erst dann, als Ephraim ihn ausgelöset hatte. Sie werden erinnern, daß diese Eigenschaft eine Tugend ist, aber sie werden eingestehen müssen, daß die Tugenden unserer Feinde gefährlicher sind, als ihre Laster. Dermalen sind sie es freylich nicht. Das Andenken der Wohlthaten, mit denen man sie überhäuft hat, ist noch zu frisch; ihr Zustand ist so glüklich, wenn sie denselben mit jenem vergleichen, in dem sie in der Nachbarschaft leben, und unter

meiner Mutter lebten, daß sie im gelobten Lande zu seyn wähnen. Meine Mutter behandelte sie barbarisch. Sie wollte das Brantweintrinken ausrotten. Sie verboth bey schweren Straffen den Verkauf. Die Juden trieben den Schleichhandel mit diesem Gifte auf eine unverschämte Weise; meine Mutter ließ oft in ihrer Gegenwart die Schleichhändler grausam züchtigen. Täglich fanden sich neue Verbrecher. Sie sezte die Todesstrafe auf die Uebertrettung des Gesezes. Ihrer drey wurden nach einander mit aller Feyerlichkeit zum Tode verurtheilt, und ohne Gnade erschossen. Nur diese Ungerechtigkeit half dem Uebel ab; dieser strengen Regierung erinnern sie sich wohl, und danken Gott für die Aenderung. Allein die nächste Generation wird die Wohlthaten, die sie genüßt, vergessen haben, wird die freye Religionsübung als ein Recht fodern, und die Ausschlüßung von unsern Kampfspielen als eine Bedrükung ansehen; und dann haben wir einen innern Krieg, der blutige Fehden veranlassen kann. Darum bin ich auch entschlossen, die Beschneidung demnächst ganz zu verbieten, und keine Heurathen im Lande zu gestatten. — Aber ihre Fabriken, die, wie man mir sagt, in kurzer Zeit so beträchtlich geworden seyn sollen . . . — Sie sind gewohnt, als ein Glük anzusehen, was ich als eine Pest für ein aufblühendes Land betrachte. Wozu nuzen Fabriken? Sie tragen Geld ein. Aber wozu brauchen wir denn Geld? haben wir denn nicht durch den Verkauf unserer rohen Produkte weit mehr Geld als wir brauchen? Haben wir nicht ohne Geld alles, was ein vernünftiger Mensch wünschen kann? reichliche Nahrung, gute Kleidung, bequeme Wohnungen. Der Luxus macht so schnelle Vorschritte, daß Prachtge-

seze nothwendig werden. Wir sind nicht mehr mit dem groben Tuche zufrieden, das unsere Weiber aus der Wolle unserer Schaafe spinnen und weben. Wir tragen englische Tücher, und holländisch Leinwat. Wir haben so viele tausend Jaucherte vortreflicher unbebauter Gründe. Wir missen Hände zum Akerbau; ist es in einer solchen Lage nicht unklug, auch noch so einträgliche Fabriken zu errichten? Ich erlaubte sie den Juden blos wegen der Härte ihres Herzens; und weil es so viele Schwächlinge unter ihnen giebt. Sie mögen ihr Geld und ihre Industrie mit sich nehmen, und damit je eher je lieber wegziehen. Ich selbst opferte gerne beträchtliche Summen, wenn ich ihrer loßwerden könnte. — Da ist wahrlich zu wünschen, daß nicht alle Regenten denken wie sie. Denn alle Kaufleute, Fabrikanten . . . — sind unbeschnittene Juden; das weiß ich sehr wohl. — Wie wollen sie aber die Staatsausgaben bestreiten, Kriege führen ohne Geld? Woher nehmen sie Geld ohne Handlung, ohne Fabriken? — Ich brauche kein Geld zum Kriegführen, sondern Soldaten, Eisen und Brod. Rom führte zweyhundert Jahre lang Krieg, und der Krieg bereicherte die Staatscasse, statt sie zu erschöpfen. — Wir sind keine Römer. — Meine Pohlen können es werden. Die Natur bildete sie zu einer starken nervigten Menschenrace. Uebung giebt ihnen Gewandheit. Damit sie es aber werden, dürfen sie kein durch Schwelgerey und Wohlleben entnervtes Völkchen seyn. Der Krämergeist darf nicht den Adel ihrer Seele, den vernünftigen Ehrgeiz, erstiken. Sie müssen nicht durch maschinenmäßige Arbeit in Fabriken an Leib und Seele verkrüppeln. Eine Legion Schneider, Schuster, Weber ꝛc. jage ich mit meinen Lilliputern in die Flucht.

Nach

Nach dem Frühstüke wurde das Krankenhaus besucht . . . Ein Krankenhaus in einem Dorfe, rief der Graf von W * * *. Sie sind daselbst eben so nothwendig als in Städten, antwortete der Fürst. Unsere Häuser sind klein; der Ansteckung einer ganzen Familie kann nicht anders als durch die Scheidung der Kranken von den Gesunden vorgebeugt werden. — Aber woher die Aerzte, die Krankenwärter, die Arzneyen. — Bey mir sind die Priester und Pfarrer, was sie vormals waren. Die Aerzte und die Lehrer des Volkes. Der Kranke wird im Krankenhause von seinen Verwandten verpflegt, und hat er keine, von Wittwen oder betagten Nachbarinnen bedient. — Diese Einrichtung muß der verstorbenen Fürstin ungeheure Summen gekostet haben. — Weit weniger, als sie glauben. Unsere Gebäude sind von gestampfter Erde. An Holz und Stroh fehlt es nicht. Die Arbeit wird in der Frohne verrichtet; die einzige, die wir kennen . . . . Man fand den Pfarrer beym Ordiniren. Es waren nur zwey Kranke vorhanden, die in kleinen reinlichen Zimmern auf sehr reinlichen Betten lagen. — Herr Pfarrer, sagte der Graf W***, sie sind der erste Pfarrer, der nicht nur Gebrechen der Seele, sondern auch des Leibes heilt. — Vergebung, wenn ich ihnen widerspreche. Der erste christliche Pfarrer, der dieses that, war Christus selbst. Nur verstund er das Handwerk besser als ich. Auch die Leviten waren Lehrer und Aerzte des jüdischen Volks. — Wo finden sie aber Zeit zu beeden Verrichtungen? — O Zeit genug. Ich habe für's Predigen Rath. Unsere Fürstin sagte, daß der Seelsorger mehr durch gute Beyspiele, als durch schöne Worte predigen solle. Sie hatte recht. In der Schule

und durch gute Beyspiele müssen die Menschen unterrichtet werden. — Wie erhielten sie ihren Unterricht in der Arzneikunde? — Die Fürstin errichtete auf ihrem Schloße eine Pflanzschule, in die sie Geistliche aufnahm, welche Theologie studiert hatten. In derselben gab uns ihr Leibarzt Unterricht in der Arzney und Wundarzney. Der uns unvergeßliche Thalheim gab uns Anleitung in der Botanik und in der Naturgeschichte. Diese Einrichtung wird fortgesezt. Immer sind sechs bis acht Priester auf dem Schloße, die daselbst unterrichtet, und zugleich auf die Pfarren zur Aushülfe gesendet werden. — Wie werden sie bezahlt? — Die Gemeinde giebt uns alles, was wir brauchen. — Der Fürst giebt uns 300 fl. baar Geld — zu Allmosen? — Wir haben keine Arme; denn hier darf kein Mensch auf Ueberfluß Anspruch machen, ehe nicht jeder reichlich das Nothwendige hat.

Der Fürst unterbrach diese Unterredung, indem er den Pfarrer über verschiedene Angelegenheiten einzelner Bürger befragte. Indessen giengen die Grafen mit dem Vorgesezten durch das Dorf. Die Reinlichkeit der Häuser und ihrer Bewohner stachen so sehr gegen das, was in polnischen Dörfern herkömmlich ist, ab, daß der Graf seine Verwunderung laut darüber äusserte; und erklärte, daß er es für unmöglich gehalten hätte, eine solche Reform zu Stande zu bringen. Auch kostete es der Fürstin nicht wenige Mühe, antwortete der Vorgesezte. Aber diese Frau war auch überall. Ehe wir es uns versahen, hörten wir ihr Pferd traben; und dann genade Gott dem, der straffällig war. Sie gieng von Haus zu Hause; übersah es mit schnellem Blike, und ließ augenbliklich

die Strafe an dem vollziehen, der straffällig war. Nun sind wir daran gewöhnt, und da geht es von selbst.

Dem Grafen fiel die weiße und gute Bildung der Dirnen vorzüglich auf. Graf von P*** sagte zum Vorsteher, die Bewohner dieser Gegend seyen, so viel er sich erinnere, von einem andern Stamme als die übrigen Pohlen. Ach! nein erwiederte der Vorsteher, auch diese gute Gestalt unserer Weiber ist ein Geschenk der Fürstin. Vor zwanzig Jahren waren unsere Weiber eben so häßlich, als in irgend einem Theile Pohlens. Aber die Fürstin verbot, daß die Weiber Feld- und andere schwere Arbeiten verrichten sollen, und stellte das Brantweintrinken ab. Nur zur Zeit der Heuerndte helfen sie ihren Männern, sonst kommen sie nicht aufs Feld, sie besorgen das Vieh und den Hausgarten; spinnen, weben, machen unsere Kleider. Diese geringe Arbeit erschöpft ihre Kräfte nicht. Gut genährt sind sie, also erhalten sie die gute Gestalt, die sie von der Natur haben. Auch finden sich Freyer die Menge für unsere Töchter ein; es wird gestattet, daß sie Auswärtige heurathen. Allein keiner unserer Bürger darf eine Auswärtige heurathen. Er muß auswandern .... Die Grafen bemerkten, daß die mosaischen Einrichtungen großen Theils zum Muster denen gedient hätten, welche die Fürstin getroffen habe. Ja wohl, erwiederte der Vorgesezte. Auch sagte die Fürstin, Moses habe den Rummel besser verstanden, als die, welche nach ihm gekommen seyen.

Ein reutender Bothe traf ein, und brachte einen Brief an den Pfarrer, mit der Bitte, nach Slatnik zu eilen, um dem Pfarrer daselbst die Verwundeten zu ver-

binden, hilfreiche Hand zu leisten. Er erzählte folgende Geschichte. Gestern Abends, sprach er, kam eine Weibsperson zu Fuß in Slatnik an. Sie verstund kein Polnisch. Man wieß sie an den Vorgesezten, der aus ihren Reden abnahm, daß sie um Schuz und um eine Herberge bat. Der Vorgesezte nahm sie in sein Haus, in der Absicht, sie heute ins Schloß zu schiken. Allein heute, als es kaum zu Grauen anfieng, sey ein Edelmann mit zwanzig Uhlanen angesprengt gekommen, und habe diese Person zurük gefodert. Sobald sie ihn gesehen habe, sey sie in Ohnmacht gefallen. Der Vorgesezte habe sie der Fürsorge seiner Frau und Töchter überlassen, habe sein Haus geschlossen, und sey dem Edelmann entgegen gegangen, der von ihm mit Ungestümm die Auslieferung der Weibsperson gefodert habe; indem sie seine entlaufene Frau sey. Allein der Vorgesezte kannte ihn und seine Frau sehr wohl, und verweigerte die Auslieferung. Der Edelmann drohete; doch auch die Drohungen halfen nichts. Indessen hätte ein Uhlane ausgespähet, wo sie sey. Der Edelmann befahl das Thor einzusprengen; und schlug nach dem Vorgesezten, der ihm den Weg vertrat. Der Vorgesezte war unbewafnet, und versuchte einem Uhlanen den Säbel aus der Scheide zu reissen; allein er wurde umringt, und für todt auf dem Plaze gelassen. Die Töchter und die Frau des Vorgesezten sahen diesen Gräuel vom Fenster; sie ergriefen die Waffen ihres Vaters und ihrer Brüder, und als sich die Uhlanen dem Hause naheten, schossen sie unter dieselben, und tödeten ihrer zwey. Die übrigen drangen vor. Unglüklicherweise waren alle Männer auf dem Felde. Die Mädchen ergriffen die Gewehre, und eilten herbey. Die Knaben

Es ist möglich daß so etwas vor 200 Jahren
geschehen ist. Die Lage ist in Posen gelebt
haben, hat ein vornehmer Edelmann ei-
nen Streit um eine adeliche Frau zum
Zweikampf. Es wären auch wegen der Mäßen nicht
einig. Der etwa 38 bis 40 Jahren mit seiner ersten
Hochzeit seine Frau eine geborene Prinzessin von Ge-

und Leib und waren ihr Jüngling Knecht, seinen einzigen Sohn, und den wissten Leuten in Europa und. Dass Künstl Leib ihr wassergyssen, nicht um sie, sondern um seinen Sohn zurückzugeben. Die verwandten den grausichsten Todes von ihrem Verfolgungen, klenstes Sundenfall um Schutz an. Wir sollen dass getröstet Philosophie sie der umsagen können[2]. Erst nach seinem Tode, wenn Kadzivil seinen Sohn von den Leichen für Lebendes Gold zurück.

nahmen die Gartenmesser, und liefen den Mädchen nach. Die Uhlanen stellten sich in einen Kreis, um sich dieses unvorhergesehenen Angrifs zu erwehren; sie kämpften mit Säbeln und Pistolen. Allein während sie die Bajoneten ausparirten, drangen die Kinder mit den Messern unter sie, und schnitten ihnen die Flächsen ab; zugleich schossen die Töchter des Vorgesezten aus den Fenstern, und zielten so gut, daß fast jeder Schuß traf. In wenigen Augenbliken lagen alle Uhlanen, siebzehn Mädchen und zwey Knaben auf dem Schlachtfelde. Alle Uhlanen seyen todt ausser dem Edelmanne, der zwey schwere Wunden habe. Neun Mädchen und ein Knabe seyen todt, die übrigen seyen verwundet. — Und wo war der Pfarrer? rief der Fürst. Er kam zu spät, antwortete der Bothe. Der Pfarrhof liegt am Ende des Dorfes. Als er kam, war schon alles vorbey. Er legte also sein Gewehr ab, um den Verwundeten beyzuspringen. — Sein Gewehr! sein Gewehr! der Pfarrer bewafnet! rief Graf von P*** — Waren denn die Leviten nicht bewafnet? Brauchten sie die scharfen Säbel, mit deren Schneide sie zwanzigtausend Israeliten schlugen, nur zum Barbieren? . . . Pferde! . . . In wenigen Augenbliken waren der Fürst, die Grafen, der Pfarrer auf dem Wege nach Slatnik. — Unterweges, sagte der Graf von P***, Herr Bruder, wir sind in Palästina. Die Fürstin ist kein Original, sie äfte dem mosaischen Gesezgeber nach. Sie machte aus ihren Unterthanen getaufte Hebräer. — Die Einrichtung mißfällt mir nicht; es kommt nur darauf an, wie sie rendirt. Alle diese Vorkehrungen müssen ungeheure Summen gekostet haben; — die Fürstin soll ihren ganzen Schmuk, alle ihre Kapitalien, und

die ganzen jährlichen Einkünfte dieser ungeheuren Herrschaft darauf verwendet haben. — Wer die Kosten nicht achtet, kann so etwas freylich durchsezen . . . — Ja, wenn er weiß, wie er es anstellen muß.

Man kam in Slatnik an. Indessen war auf dem Schlachtfelde aufgeräumt worden. Die todten Uhlanen lagen auf Brettern im Versammlungshause. Die toden Mädchen, und der Knabe lagen in der Kirche; wo die ganze Gemeinde um sie versammelt war. Es war ein rührender und erschütternder Augenblik. Die toden Mädchen waren die schönsten im Dorfe, und selbst im Tode schön. Es scheint, daß die Natur meistens immer Schönheit und Tapferkeit verbinde. Todesstille herrschte um das Todenbett, und wurde nur durch leise Seufzer unterbrochen. Thränen nezten jedes Aug, allein man hörte kein Geräusch, kein Jammern. Ruhe sanft, liebes Kind, sprach ein betrübter Vater, indem er seine leblose Tochter zum leztenmal küßte. Du warst sanft wie ein Lamm, und tapfer wie ein Mann. Seht ihr Knaben, das thaten Mädchen, was erwartet man nicht erst von euch? ihr Jünglinge! — Ach, antwortete ein Jüngling, hätten wir mehr thun können, als sie that.

Man hatte den Fürsten zu den Verwundeten geführet. Der Vorgesezte war noch nicht verbunden. Er hatte die Hülfe des Arztes an die Uebrigen gewiesen, weil, wie er sagte, seine Wunden nicht gefährlich seyen. Der Fürst, der im Felde sehr oft im Kriege dem Feldarzte hülfreiche Hand geleistet hatte, und wie Peter der Große immer sein Bindezeug bey sich führte, schikte sich an, ihn mit eigener Hand zu verbinden; und bey dieser Beschäftigung fanden ihn seine Gäste, welche dieselbe unter

Do alburen schreiben Fernande über Polen.

Wir hatten keine Pferde, sondern nur

Kavallerja narodowa, National Kavallerie

rie, von welcher alle Pferde und Sorbo-

den in Kleid und Wasser, aber nicht in

Geist Roginn sind. Unsere National

Kavallerie Corps auf freiwilligen Fuß

Cracau, die keine Pferd annahmen. Die

war in zwei Linien geschnitt, die erste Linie

Corps auf Infanterie, die zweite auf ei-

nen Kanonen. Indem Feldmann machte

sich und seinem Kampf bewaffnet und be-

reiten, und ernährt sich, seinem Kampf und

die Pferde auf seinem Mitteln. Er hatte ei-

serner Harz. Die Kanonen und warmen Gewehre.

Der Körper — der mittlere Mittelraum Körper
der der in auf den Fußboden existirt —
war in Pulk's gefüllt. Der Inspekteur und
Commandant eines Pulk's sein Rotmeister,
sein General Adjutant der König Haug, weil
der König, wenn er in den Krieg ging aus
diesen Leibregimenten 2 General adjutanten (und
Zeugen seiner Aufführung) wählen mußte. Die
Leibregimenter stellen wurden gekauft und verkauft.
Der Leibregimenter trug alle Pulk's Kosten, die nicht
unbedeutend waren auf seinem Etat, denn
offenmachen kostete einen Leibregimenter stellen, in der
seinen besseren Zeiten, 2, 3 auf 4000 Dukaten,
weil der Haug auf nach den Abmachungen blieb.
Die Angelegenheit übernahm die Verfolgung dieses
Kavalliers und seine Aufmerksamkeit gegen den Feind.
Er kaufte einen Leibregimenter stelle 1790 und verkaufte sie
Ostern 1793 und ist unter der Langowitzer Konföderation
gegen die Russen.

seiner Würde fanden, doch aber nur gar zu wohl fühlten, daß sie in diesem Gewühle eine schlechte Rolle spielten. Sie schämten sich ihrer Nullität, und entfernten sich; die Langeweile brachte sie auf den Gedanken, die Helena zu beschauen, die zu dieser schröklichen Schlacht Anlaß gegeben hatte. Das Blut, das häufig in der Strasse geflossen war, bezeichnete ihnen den Weg zu dem Hause. Als sie nahe an dasselbe kamen, begegnete ihnen ein schönes schlankes Mädchen; das Wäsche ins Krankenhaus trug. Ein junger Mensch hielt sie an, und aus ihren Reden erkannten die Grafen, daß sich dieses schöne Kind in der Schlacht ausgezeichnet habe, und eine Tochter des Dorfvorstehers sey. Die Grafen traten näher, um diese Heldin zu bewundern, und sagten ihr einige Schmeicheleyen. Das Mädchen war nicht verlegen, und antwortete scherzend auf ihre Reden. Ihr voller blühend weiser Busen, der sehr nachläßig bedekt war, reizte den Grafen von P***. Er strekte eine lüsterne Hand nach dieser verbotenen Frucht aus; bekam aber für seine Vermessenheit eine so derbe Maulschelle, daß ihm seine bepuderte Perüke vom Kopfe flog. Zorn und Schreken lähmten seine Glieder. Er blieb starr, wie Loths Eheweib, als sie zur Salzsäule wurde, die noch heute stehet, und wie die heiligen Väter sagen, monatlich menstruirt. Eine solche Vermessenheit einer Bauerndirne war etwas unerhörtes. Seitdem es Excellenzen gibt, die gemeinen Dirnen die Ehre erweisen, ihre Finger mit ihnen zu beschmuzen, hatte sich der Fall nicht ereignet, daß ein Hochgräflicher Beweiß von Zärtlichkeit so derb wäre abgewiesen worden. Auch der Graf von W*** nahm die Vermessenheit der Dirne sehr hoch

auf. Weißt du grobe Dirne auch, sprach er, wer der Mann ist, dem du auf eine so unverschämte Weise begegnest? Er ist der Graf von P**, ein Freund, ein Verwandter deines Herrn. Allein die Amazonin kam durch diese Anrede nicht in Verlegenheit. Was liegt mir daran, sprach sie, zu wissen, wer er ist. Er ist ein Mann. Echt! ich liebe diesen Jungen wie meinen Augapfel. Thät er, was dieser Herr that, so giengs ihm nicht besser, als ihnen. Die Amazonin sah dabey so kriegerisch aus, und ihr Allirter war ein so kernfester Pursch, daß die Grafen bald einsahen, daß ihnen der Versuch, diese Beleidigung gräflicher Hoheit zu rächen, theuer zu stehen kommen würde. Er zog also die Perüke seines Herrn Bruders aus den Heken, an denen sie hängen geblieben war, sezte sie ihm auf, und zog ihn mit sich fort; allein kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie durch das Geschrey: Er ist verwundet, rächt ihn, tödtet ihn, aufmerksam gemacht wurden. Sie liefen zu. Der Lärm kam vom Krankenhause, und die Veranlassung war folgende. Nachdem der Fürst den Vorgesezten verbunden hatte, ließ er sich zu dem verwundeten Edelmann führen. Er erkannte den berüchtigten Grafen Chelminsky, der durch die Gräuel, die er verübt hatte, in ganz Pohlen berühmt worden war. Einer seiner Lieblingszeitvertreibe war, nach Juden zu schießen. Er brauchte tausend Ränke, um irgend einen Juden zu verleiten, auf einen Baum oder auf ein Dach zu steigen. Er selbst lauschte im Hinterhalte, und wenn der Jude den Giebel erreicht hatte, so sprang er hervor, schoß ihn herab, und weidete sich an den Luftcapriolen des Hebräers. Er hatte Strassenraub und Meuchelmord begangen, und seine Verbrechen

Das H. v Spaun sein von einem Chelminski

Dienst, ist so viel als die Beschreibung des

des holländ Bilderbuch von dem Juden

sehen macht. Auf einmal sieht man ein Jüd

Land wissen. Denn dieser nannten Polen

ist Paradies, wenn schon gleich von Polen

nicht so viel gesagt, als den Polnischen

Juden von Polen. Die Juden halten bei

und gesetzlichen Essen. Ich selbst musste einer nicht

gefallen lassen, dass ein Jüd, einen Admodiator,

in Dorf von einer verbannten Synagogen, unter allen

meinen, fürstlichen, jüdischen religiösen Zeu-

monien, ein schon baar geliehenes Geld, gleichfalls

lig abschwor. Von Brasten rauh sahen ist ein gesetzt.

Und zwey Mondschatten, die in Warschau in 10 oder

11 Jahren verübt würden, sind gewiss weniger als in

irgend einer andern Ursache sonsten
verlangen. Vorbesagter Clemens Sui und
Mitgesellschaft, wenn Ihro Erbindigte Frau mutter
gar nicht klagte, oder auf empfolgtem Urtheil
die Confiscation nicht verlangte. Fürst Stanisla
us Poniatowski, liess nicht einen Edelmann
ein Gut zerstören, das Ihnen ihro nicht sollte zuer-
kannt werden. Ihro Edelmann klagten. Ihro Fürst.
wand verwürfelt das Gut auf seinen Kosten eines ein
Ihro Excellenz zu lassen, die von denen Gerichten
zu reassezzen, und für die verübte Gewalt zu 6
wöchentlichen Gefängnis in fundo turris, einem Je
fangnisse 6 Klaftern unter der Erde, das einige Mau-
ren so lange abzubalten. Nun setzte Ihro Fürst zum
Edelmann eine Frage, was Ihnen haben wollen, einen
er sich der Confiscation des Urtheils Ergeben. Lange zu
handeln war nicht. Ihro Fürst musste dem Edelmann
80,000 Ducaten geben, um von der Strafe los zu
kommen. Herr v Spaun hatte es wohlfeiler gemacht,
und ohne in Ihro Verhaftung in seinem Hause über
in Knüttelfeld versehen, die von Erbindigten Gerichten nicht mehr.

blieben nach damaliger Landesverfassung unbestraft; der Graf hatte von seiner Wildheit nichts verloren. Er fragte den Fürsten, ob er gemacht sey, gemeinen Bauerndirnen in der Pflege nachzustehen. Schon seit zwey Stunden, sprach er, liege ich in meinem Blute. Liegt an dem Leben solcher Stuten mehr als an dem meinigen?

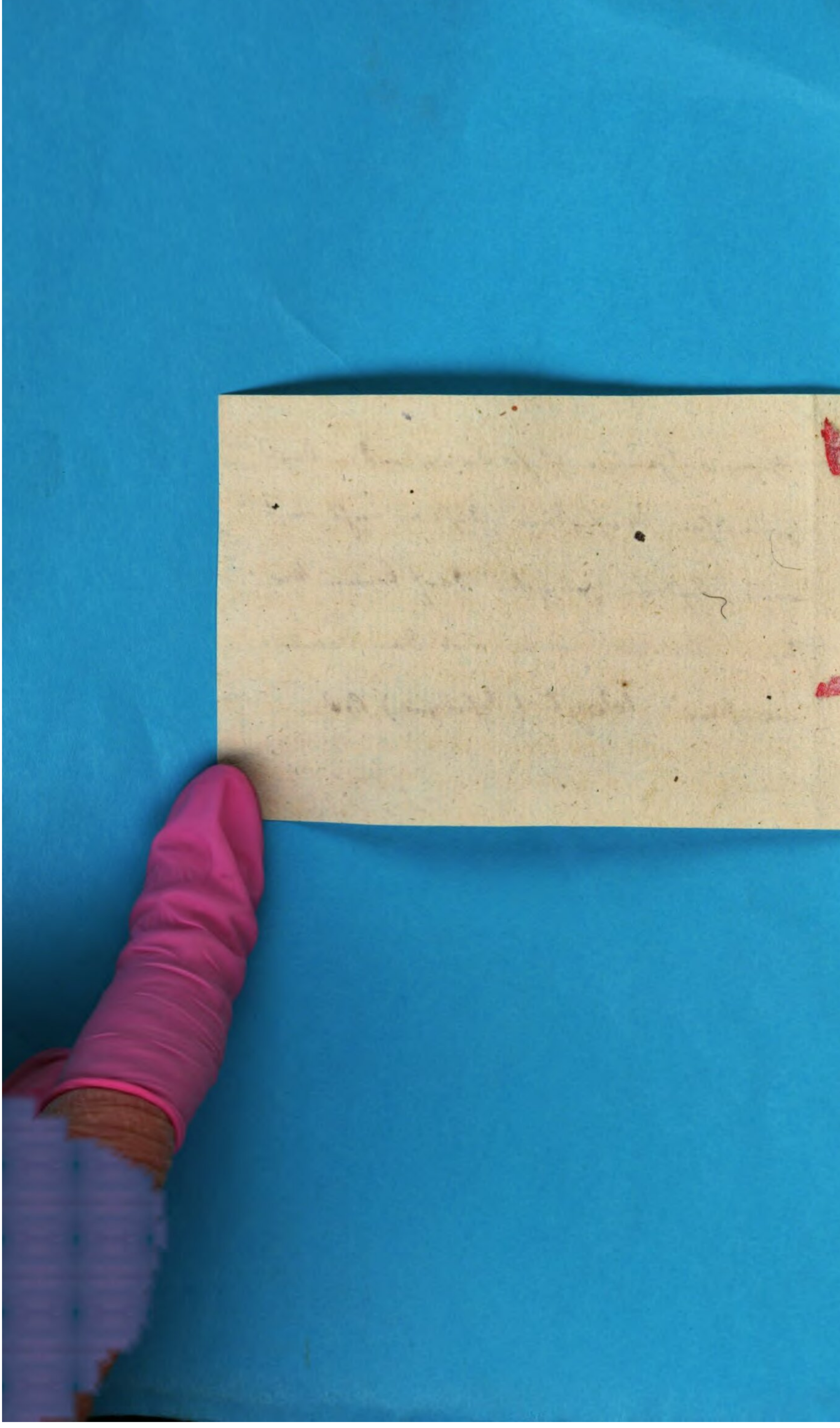
Verworfener, antwortete ihm der Fürst, du hast die Menschheit so oft mit Füßen getretten, und foderst die Pflichten der Menschheit. Man trage ihn in die Steingrube, dort mag er die Beute der wilden Thiere werden, die ihm ähnlich sind. Aus Menschlichkeit lege man ihm ein Messer zur Hand, werde dein eigener Henker, wenn du den Muth dazu hast, du schändlicher Meuchelmörder! Unglüklicherweise hatte der Pfarrer, der ihn verbinden wollte, seine Verbandbüchse bereits eröfnet. Der Graf ergrif ein Messer, und warf es so geschikt nach dem Fürsten, daß die Klinge bis an das Heft eindrang. Alle Anwesenden fielen über den Mörder; nur der Pfarrer schüzte ihn, indem er sich über ihn bog, und ihn mit seinem Leibe bedekte. Haltet ein, rief der Fürst, gehorcht dem Pfarrer. Ich hatte Unrecht, ich bin dafür bestraft. Verbindet ihn, pflegt ihn, aber verwahrt ihn, und wenn er geheilt ist, so übergebt ihn seinem Richter. Der Pfarrer sorge dafür, daß dieses geschehe, wenn meine Wunde tödlich ist. — Der Pfarrer eilte das Messer aus der Wunde zu ziehen, und fand, daß es längs einer Ribbe gegleitet und nicht in den Körper eingedrungen sey. Der Schreken verwandelte sich in lauten Jubel, als man erfuhr, daß die Wunde des Vielgeliebten nicht gefährlich sey. Die beeden Grafen kamen, um Zeugen der allgemeinen Freude zu seyn, und

ihre Verrichtung beschränkte sich auf ein leeres Compliment. Sie fühlten ihre Nullität bey diesem Gewühle thätiger Menschen, und bemerkten, daß sie in einem Wirbel seyen, zu dem sie nicht gehörten, und daß es für sie am räthlichsten sey, demselben auszuweichen; und den Leuten, denen sie nichts nüzten, aus dem Wege zu gehen. Dieses würden sie auch weißlich gethan haben, wenn sie nicht das Verlangen, die Unbekannte zu sehen, zurükgehalten hätte, — und die Fürstin nicht angekommen wäre.

Die Grafen eilten ihrem Wagen nach. Er hielt vor dem Hause des Vorstehers. Alle Bewohner eilten ihr entgezen. Unter ihnen war auch die Unbekannte. Die Fürstin stieg aus, und erkannte an der Fremden ihre Freundin Euphemia, die Gespielin ihrer Jugend. Freude und Verwunderung fesselten ihre Zungen. Sie umschlungen sich so fest mit ihren Armen, als wollten sie dem Schiksale Troz bieten, sie wieder zu trennen. Bist du es meine Euphemie! Welcher Glüksstern führt dich in die Arme deiner Athanasia! Doch ich errathe .... Er lebt ... er ist frey, und wird bald in deinen Armen seyn. Hier, hier, rief Euphemia mit halberstikter Stimme, Athanasia du tödtest mich! so viel Glük ... so viel Unglük ... so viel Blut, so schrökliche Scenen .. Meine Sinnen vergehen .... Sie fiel in eine tiefe Ohnmacht.

Diese Ohnmacht war ein glüklicher Zufall für die Grafen, die mit dem Unglüke bedrohet waren, bey dieser Szene wieder nur Statisten abzugeben. Sie fiengen Euphemien auf, und eilten mit ihren Riechfläschchen zu Hülfe. Aber ihre Geister leisteten keine Dienste. Die

Hiermit ist so ein Verband in der
gesetzlichen Anordnung, dass er nicht nur
weiss, dass ein gesetzlich Vorstand Einem Vor-
steher, sondern einen auch den Laienen
erwählten Vogt (Beisitzer) hat.



Ohnmacht wich nicht vor ihnen. Man mußte Euphemien auf ein Bett bringen. Man wieß alle Männer zur Thüre hinaus, und nun sahen sich die Grafen wieder isolirt, und hors d'oeuvre. Kein Mensch gab auf sie und ihre Sterne acht. Man ließ sie im Dorfe auf und abgehen, ohne sich um die Excellenzen zu bekümmern. Die Langeweile wandelte sie an. Herr Bruder, sagte der Graf von P**, diese Lustreise kündigt sich schlecht an. Wir versprachen uns gröſses Vergnügen von derselben, und ich ahnde, wir werden unsere Rechnung ohne Wirth gemacht haben. — Du magst nicht unrecht haben. Doch die Vorfallenheiten, deren Zeugen wir waren, sind ausserordentlich. Es wäre doch möglich, daß es besser gehen dürfte, wenn alles wieder ins natürliche Geleise gekommen seyn wird. — Ich denke, du irrst. Die hiesigen Herrlichkeiten und Feste mögen in einem Romane wohl paradieren; aber ich sorge, daß sie nach unserem Geschmake zu einfach seyn, und uns schröklich langweilig vorkommen werden . . . besonders wenn alle Mädchen hier zu Lande so grausam sind, als die, welche mir mit ihren Pfoten die Zähne beinah einschlug. — Wohl möglich! indessen Geduld. Ich bescheide mich gerne, daß in einem Bienenkorbe keine Zellen für Hummeln unserer Art eingerichtet seyen. Dieses Land ist nicht zum Paradiese des Adels bestimmt. — Nein, wahrlich nicht, wenn schon die bloße Lüsternheit nach verbotener Frucht mit dem Verluste einer ganzen Kinnlade bestraft wird. — Bey allen dem muß ich doch gestehen, daß diese platonische Republik der Aufmerksamkeit eines Mannes von Genie nicht unwürdig ist. Ich kann mich kaum bereden, daß die Szenen, die auf diesem Plaze vor einigen Stunden

vorfielen, mehr als ein Traum seyen. — Sie sind auffallend; allein es ist doch offenbar, daß diese Einrichtung selbst dieselben veranlaßt hat. Wären diese Bauern gleich den übrigen in Pohlen, so hätte sich der Vorgesezte nicht unterstanden, dem Grafen die Auslieferung der Flüchtigen zu verweigern; wären diese Leute nicht bewafnet, so hätte die Laune einer Landstreicherin nicht dreißig Personen das Leben gekostet. — Dagegen wären auch wohl ihre Mädchen nicht so schön. — Was nuzt mich ihr Schönseyn, wenn sie dem die Zähne einschlagen, der mit ihnen tändeln will. — Wir sind freylich an solche Ausbrüche von Tugend bey unseren Bauerndirnen nicht gewohnt, und der Fürst sollte die seinigen unterrichten, wie sie sich zu benehmen haben, wenn ein Mann unserer Art ihnen durch unzweydeutige Gebärden seine Liebe erkläret. Aber ein Bienenkorb mag ein schöner und guter Bienenkorb seyn, wenn auch keine Zelle für Hummeln darin ist. — Hummel — Soit — nur daß wir unseren Honig fressen, wenn wir ihn auch nicht gemacht haben. Du mußt bekennen, daß wir Hummeln Thoren wären, wenn wir im Bienenkorbe, der uns zugehöret, nicht alles nach unserer Convenienz einrichteten; und uns zur Strafe des Tantalus verfällten. Der Fürst ist seiner Gattin nicht getreu. Jungfer Stinchen ist die Agar seiner Sara; und es gibt Dirnen hier, die schöner sind als Jungfer Stinchen. Nun sind sie für ihn bloße Schaugerichte, denn greift er zu, so stehe ich dir dafür, daß sie ihn nicht besser behandeln als mich; und fänd er auch weniger Widerstand, so darf er seine Vortheile nicht benuzen, weil er es nicht wagen darf, die Unsittlichkeit durch sein Beyspiel zu predigen. Er muß also, er mag wollen oder

nicht, den Tugendhaften spielen; und täglich gegen Versuchungen kämpfen. Ich stehe dir dafür, daß ihm heimlich seine Rolle lästig sey. Eitelkeit mag ihn einige Zeit lang gegen seine Lekerhaftigkeit schüzen; aber man ist nicht immer auf seiner Huth, und dann bekommt sein Gesez ein Loch. Ist nun ein Loch gemacht; so sind ihrer bald mehrere. Ist er selbst ein Zukerdieb, so kann er keinen Zukerdieb hängen lassen; und somit geht dieses Gebäude phantastischer Weisheit zu Grunde. Es ist auch kein großer Schaden um dasselbe. Für die Bauern ist dieses Land ein Palästina, aber für Leute wie wir — Du siehst also den Fürsten für einen Ochsen an, der sich beym Dreschen das Maul selbst verbunden hat, und der seiner philosophischen Enthaltsamkeit bald müde werden wird. Indessen fühle ich ein Etwas, das mir sagt, er werde für das, was er aufopfere, durch andere Genüße entschädigt, die auch nicht ohne Reiz sind. Sein Stolz, seine Eitelkeit finden hier eine trefliche Weide. Ich verbürge dir, daß er bey Vertheilung der Range sich hoch über Moses und über Lykurg seze. Moses führte die Juden ins gelobte Land — wird ihm seine Eigenliebe ins Ohr sagen — ich habe eine Wüste in ein gelobtes Land verwandelt. Lykurg organisirte seinen Staat dadurch, daß er die Bürger alles zu entbehren lehrte, und sie elend machte. Ich habe elende Menschen, die kaum vegetirten, genießen gelehrt. Diese aufblühende Welt ist das Werk meiner Hände. Nicht immer sind die Sinne für die Lüsternheit gestimmt; aber man hat immer ein Ohr für die Schmeicheleyen der Eitelkeit, immer eine offene Nase, um Weihrauch einzuathmen. Er hat den vollen Genuß des Despotismus ohne dessen Wehen. Das

Urtheil, das er über den Grafen aussprach, verräth die Stimmung des Tyrannen. Nur der Pfarrer wagte es, ihm zu widerstehen. Er herrscht unumschränkter auf seinen Gütern als der türkische Kaiser zu Konstantinopel, und eine solche Macht ist ganz gewiß um so schmeichelhafter für den Besizer, als es ihm gelungen ist, diese Leute zu bereden, daß er sie zu freyen Leuten gemacht habe; und daß sie durch die Bande der Dankbarkeit an ihn gefesselt seyen. Diese Vorurtheile von Freyheit, machen, wie du siehst, sogar Mädchen und Kinder zu Löwen. Ueber Löwen herrschen; mit Löwen seinem Triumphwagen bespannen, ist gewiß ein herrlicher Genuß für den Herrschsüchtigen. Schaafe kann jeder hüten, scheeren, mezgen; aber Löwen zähmen, und sie mit Blumenketten leiten, das kann nur Jupiters Sohn. Sprich! zögst du den Genuß der stolzen Dirne, die dir den Kinnbaken verrenkte, nicht dem Genuße der verbuhlten Zoffe vor, die sich deine Liebkosungen zur Ehre rechnet? — Du hast recht! Es liegt etwas großes in diesem Gedanken. Löwen lassen sich zähmen, lassen sich am Triumphwagen spannen, mit Rosenketten leiten .... aber lassen sie sich auch scheeren, und zur Noth auch schinden? Wir brauchen Wolle, Herr Bruder! Löwen haben keine Wolle, und wenn sie Wolle haben, so lassen sie sich nicht scheeren. — Wieder ein Triumph mehr für den Fürsten. Seine Löwen haben Wolle, und geben sie ihm gerne. Er hat seine Einkünfte ungemein vermehret. — Dieses ist mir nicht wahrscheinlich.

So sprachen die Grafen, als der Fürst zu ihnen tratt; er hatte viel Blut verloren, und war etwas blaß, achtete aber seine Wunde nicht. Die Grafen freueten

sich aufrichtig, ihn auſſer aller Gefahr zu ſehen; und äuſſerten den Wunſch, daß ſo ſtürmiſche Tage wie der heutige ſich ſelten ereignen mögten. Auch ich wünſche es, antwortete der Fürſt, aber ich getraue mir kaum zu hoffen, daß dieſer Wunſch in Erfüllung gehen werde. — Wie! Sie beſorgen .... Wir ſind Renomiſten, die erſt vor kurzen den Degen umgegürtet haben. Wir mißbrauchen ihn, ehe wir ihn vernünftig gebrauchen lernen. Der Vorgeſezte hätte dieſes Unglük verhüten können, wenn er dem Grafen geſagt hätte, daß er auf meinen Gütern ſey. Der Graf verſichert, er würde keine Gewaltthätigkeiten ausgeübt haben, wenn er es gewußt hätte. Er iſt ein Ungeheuer, aber zu ſtolz, um zu lügen. Er hat keinen Magnaten im ganzen Reich ungehudelt gelaſſen, nur mich hat er verſchont, und dieſe Schonung verdanke ich ſeiner Achtung für meine Mutter. Allein der Vorgeſezte wollte den Horatius Cochles ſpielen, und es allein mit zwanzig Bewafneten aufnehmen. Seine Renomiſterey koſtet dreyſig Menſchen das Leben. Solche Auftritte werden nun länger als man wünſchen mag, an der Tagesordnung ſeyn. Da iſt an keine ehrenhafte Nachgiebigkeit, an kein kluges Ausweichen der Gefahr zu denken. Der Sieg, den unſere Mädchen erfochten haben, wird in vier und zwanzig Stunden in allen Dörfern ausposaunt, und erhebt den Muth bis zur Wuth. Die Dirnen von Slatnik haben nun die Wahl unter der Jugend im ganzen Lande, und es iſt kein Dorf, das nicht wünſchen wird, auf gleiche Art berühmt zu werden. Wer Schlägereyen wünſcht, findet ſie. Man hilft den Umſtänden nach; und unſer Sieg wird uns zwanzig Händel auf den Hals ziehen, die ohne denſelben nie ent-

standen wären. Sie kennen die Geschichte von Rom. Es ist leicht der Romulus eines Volkes zu werden; aber nicht so leicht, sein Numa zu seyn. Denken sie sich diese bewafnete Menge bey Kampfspielen, wo den äussersten Kräften aufgeboten wird, um einen Baumzweig zu erkämpfen, versammelt. Denken sie sich diese Menge bey der Wahl einer Rosenkönigin, wo so lebhafte Leidenschaften mit einander streiten; und urtheilen sie, wie wachsam die Kampfrichter und ich seyn müssen, um gefährlichen Ausbrüchen vorzubeugen. — Ich denke, daß wenn man die Urheber scharf bestrafte. — Da sieht man, daß sie Menschen dieser Art nicht kennen. Es ist nicht, wie anderswo. Da zieht sich jeder zurük, wenn dem Anfänger nachgeforscht wird. Fragen sie bey uns; hunderte treten hervor, und geben sich an. Sie sehen, daß Rousseau die Wahrheit redete, als er schrieb, die Freyheit sey ein so schröckliches Ding, daß den Parisern die Haare gegen Berg stehen würden, wenn sie das Ding sähen. Da hat man nicht Zeit zum rathschlagen; da kann eine Minute über Leben und Tod von Hunderten entscheiden. Aus dem, was heut geschah, urtheilen sie, was geschehen konnte.

Den beeden Grafen fiengen die Haare unter ihren Perüken empor zu streben an. Sie ahndeten, es müsse bey solchen Spielen selbst für die Zuseher nicht sicher seyn; und verwünschten eine Freyheit, die beinah keinem Menschen erlaube, mit ganzer heiler Haut zu sterben. In diesen Betrachtungen unterbrach sie die Fürstin, die mit Euphemien an der Hand ihrem Gemahl entgegen kam. Der Fürst heftete seine Augen auf sie, und traute kaum seinen Sinnen. So bald hat mich Theodor ver-

gessen, sagte sie zu ihm. Euphemie! rief er, du bey uns; du diejenige .... — Ich selbst. Seitdem du Casos verliessest, schwamm ich in einem Meere von Widerwärtigkeiten. Hättet ihr mich nicht aus den Händen des Ungeheuers gerettet, das mich verfolgte, so war mein Tod beschlossen. Aber nun bin ich ja im Haven; bin bey euch; werde ihn wieder sehen; und ich erinnere mich nur, daß ich unglüklich war, um mich zu freuen, daß ich es nicht mehr bin. Der Sturm, der mich so schröklich herumschleuderte, führte mich ja zu euch, ihr Lieben! — Um dich nicht mehr deinen Freunden zu entreissen, rief der Fürst, indem er zärtlich ihre Hand drükte. Athanasia! nimm Euphemie in deinen Wagen. Meine Freunde werden für mich einen Plaz in dem ihrigen haben ... und laßt uns eilen. Man erwartet uns in Casos. — In Casos, rief Euphemie! — Ja, aber nicht das Casos, wo du unglüklich, und ich so glüklich war, sondern das, wo du im Schoße deiner Freunde Ruhe und Glük, und deinen Constantin wieder finden wirst.

Die Grafen räumten dem Fürsten mit Vergnügen einen Plaz in ihrem Wagen ein. Da Euphemie nur das gemeine Griechische sprach, so hatten sie von allen dem, was gesprochen worden war, nichts verstanden. Der Fürst eröfnete ihnen, daß Euphemie eine nahe Anverwandte seiner Gattin und die verheissene Braut ihres Bruders sey. Constantin, ihr Bräutigam, sey mit den Argonauten nach Syrien gefahren, und in das Meer gefallen; der Sturm sey so heftig gewesen, daß man das Schiff nicht habe beylegen können; und man habe ihn für verloren geachtet. Ein karamanischer Seeräuber habe ihn ausgefischt, und nach Constantinopel verkauft. Mit

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

seinem Herrn sey er nach Bukarest gereiset, wo ihn Ephraim ausgelöset habe. Durch welche Zufälle aber Euphemie in die Klauen des Grafen gekommen sey, wisse er selbst noch nicht.

Die Gesellschaft fuhr durch mehrere Dörfer und Fluren, und stellte über die Art, wie das Feld bebauet wurde, Betrachtungen an. Alle Fluren waren mit einem sehr starken Gehäge von Weißdorn umgeben, durch die kein Elephant, geschweige ein Stük Rind, hätte dringen können. Mitten aus dem Gehäge, das niedrig gehalten wurde, erhoben sich schöne Obstbäume. Zwey auch drey Alleen derselben umgaben die Flur ausserhalb. Die Dörfer selbst waren mit einem Gehäge und Obstbäumen umgeben. Wer in Polen gereiset ist, weiß, wie ermüdend die ewige Einförmigkeit seiner fruchtbaren Fluren ist, auf denen man keinen Baum sieht. Die Uebersicht dieser Dörfer, der Gehäge und Obstbäume, zwischen denen sie lagen, gewährte einen ungemein reizenden Anblik; die Gehäge hatten sich schon mit Blüthen bedekt; die Obstbäume entwikelten ein sanftgrünes Blatt, die Winterfrüchte und die Wiesen gaben andere Schattirungen von lieblichem Grün. Man glaubte durch elisäische Felder zu wandeln.

Sie sind ein vortreflicher Gärtner, sagten die Grafen. Sie wissen das Nüzliche mit dem Angenehmen zu vereinigen. Sie kennen wohl nicht allen Nuzen, den uns diese Gehäge schaffen, antwortete der Fürst. Sie sind unsere Festungen. — Wir haben die Cosaken und Tatarn zu Nachbarn, und müssen uns auf Besuche dieser nomadischen Völker gefaßt halten. Sie haben nur Cavallerie. Auf einer ununterbrochenen Pläne sind sie ihrer Menge

In diesem Holtz, wo man auf 3 ja. 4 Spann
breite Bäum findet, haben wir Anfangs drey
Wälder zu machen, weil es auf 3 Meilen
fast unbar zu machen. Nun in drey Alterley
waren sie ganz aufgewachsen wegen der vielen
Felsboden. Felsbodens. Felsbodens.
Felsbodens, man findet aber diese wilden Holtz-
hackhen sind diese gute Nachbarn, und gegen

Kaiserinnen der Türken und Tartarey weiß
man sich dann Häuser zu schreiben.

Felix Potocki dessen Besitzungen grö-
ßer sind, als das Kurfürstenthum Baiern
stellt 14 000 Mann Soldaten zu Be-
schützung seiner Gränzen und der Türkey.

und der Schnelligkeit ihrer Pferde wegen sehr gefährlich. Sie fallen so schnell als die Heuschreken ein, und räumen auf, ehe man Zeit hat, an Gegenwehr zu denken. Allein durch diese Gehäge ist ihrem Zuge ein nicht unbedeutendes Hinderniß gesezt. Ein solches Gehäge ist nicht leicht nieder zu reissen, und es sind ihrer viele. Wir sind gute Schüzen, und lassen sie nicht ungestöhrt arbeiten. — Bekommen sie öfters Besuche? — Unter meinem Vater geschahen solche Einfälle öfters. Mein Vater fand sich bemüssiget, sein Schloß befestigen zu lassen, und mit Kanonen zu besezen. Er hielt sechs Compagnien Infanterie, und zwey Pulk Uhlanen. Geschahen nun solche Einfälle, so bat er seine Nachbarn um Hülfe; allein ehe diese Hülfe ankam, waren die Räuber fort, und hatten einige tausend Menschen und Heerden Viehs aus der Gegend mit sich fortgeschleppt. So lange meine Mutter regierte, blieb diese Gegend verschont. Es sey nun, daß das Schikfal ihr günstiger war, oder, daß sie es klüger anzustellen wußte. Sie lebte immer in Frieden, und wurde von dieser Plage nie heimgesucht. Wie lang auch wir damit verschont bleiben werden, weiß der Himmel. Indessen bereiten wir uns auf ihren Empfang vor, und in ein Paar Jahren, werde ich nichts mehr von ihnen zu besorgen haben. Wir sind stark genug zum Widerstande, aber wir haben keine Cavallerie, und keine leichten Feldstüke. Sie können uns also noch großen Schaden thun, ohne daß wir im Stande seyen, sie dafür zu strafen. — Sie sind also nicht sicher, daß morgen ein Zug solcher Barbaren sie und ihre Gemahlin aus dem Bette reise. — Mein Schloß ist befestigt, aber wir sind nicht immer im Schloße. — Da könnten wir aber

auch gelegenheitlich die Ehre haben, auf dem Bazar zu Constantinopel zu figuriren. — Die Unmöglichkeit kann ich nicht verbürgen, wenn sie aus dem Schloße gehen. Indessen seyn sie unbesorgt, ich habe ein wachsames Aug auf meine Nachbarn; und werde gewiß prävenirt, wenn etwas zu besorgen ist.

Unsere Gehäge haben noch einen Nuzen, fuhr der Fürst fort. Sie hindern das Streichen des Windes, der von unseren Aekern die gute leichte Dammerde wegwehen würde; darum sehen ste auch, daß jene große Steppe, wohin unsere Pflanzungen erweitert werden, schon mit Gehägen reihenweise besezt sey. An diesen bricht sich der Wind, und sezt die gute Erde ab, die er mit sich führt. Mit dieser Erde vermischt sich das abfallende Laub, und bildet eine trefliche Schicht guter Dammerde. Mit diesen Gehägen rüken wir jährlich weiter bis an die Gränze; und sollten uns die Tatarn während ihrer Anwesenheit einen Besuch machen, so werden sie sehen, wie muthig unsere Weiber sogar diese Gehäge vertheidigen werden.

Man sah es den Grafen an, daß sie keine Lust hatten, Zeugen dieses Heldenmuths der polnischen Spartanerinnen zu seyn. Sie verbargen aber ihre Bangigkeit so gut sie konnten; sie kamen an eine Flur, wo funfzig Pflüge zugleich akerten; sie bemerkten, daß die Art den Pflug zu bespannen und zu leiten, ganz verschieden sey. Die Pferde waren nicht neben, sondern vor einander gespannt. Ein Knabe von sieben Jahren leitete das erste; die Arme des Pfluges waren anders gestellt, und als sie ausstiegen, um den Pflug näher zu betrachten, so fanden sie die Pflugschaare selbst ganz anders eingerichtet. Hinter dem Pfluge gieng ein anderer Knab, der in

die Furche den mit guter feuchter Dammerde vermischten Saamen streuete.

Warum, fragte Graf P**, brauchen sie zum Akern Pferde statt Ochsen?

Fürst. Weil sie geschwinder akern, weil ich die Pferdezucht verbessern, die Zahl der Pferde vermehren will.

Graf. Warum sind sie vor einander gespannt?

Fürst. Weil sie leichter und gleicher ziehen, wenn beede Pferde auf dem festen Boden gehen.

Graf. Aber dann brauchen sie einen Knecht, der das vordere Pferd lenkt. Der Knab, der es thut, könnte zu Hause etwas nüzlicheres thun?

Fürst. Was könnte er thun?

Graf. Je nun! spinnen, striken.

Fürst. Keine Mannshand führt bey uns die Nadel, die Spindel, die Schüze; sie ist bestimmt, die Axt, den Pflug, die Sense und die Waffen zu führen. Alles übrige ist Weiberarbeit.

Graf. Warum lassen sie den Saamen in die Furche streuen, statt ihn über das ganze Feld zu säen?

Fürst. Weil ich fünf Sechstel des Saamens erspare; und mehr erndte.

Graf. Ja, wenn nicht so viele taube Körner unter dem Saamen wären. Auch keimen nicht alle Körner.

Fürst. Unsere Saamenkörner werden nicht ausgedroschen, sondern aus den Aehren mit den Händen gerieben, dann wird das Ausgeriebene in Mistjauche geworfen. Nur die guten schweren Körner gehen zu Bo-

den; die eingeweichten Körner werden mit guter Dammerde vermischt und ausgesäet.

Graf. Das ist mühsam und langweilig. Wo wollten unsere Bauern, die sechzig bis achtzig Jauchert zu bestellen haben, die Zeit hernehmen, um den Saamen so mühsam zu bereiten?

Fürst. Keiner von uns hat mehr als zehn Jaucherte zu bestellen.

Graf. Ja dann, aber dann ziehen sie auch nicht aus ihren ungeheuern Feldern allen den Nuzen, den sie ziehen könnten.

Fürst. Wir arbeiten, um zu leben. Wir leben nicht, um zu arbeiten.

Graf. Aber dann sorge ich, daß Müssiggang unter ihren Leuten zu Lastern und Ausschweifungen Gelegenheit geben werde.

Fürst. Es gibt keine beschäftigtere Menschen als wir sind. Denn

1) brauchen wir Zeit, uns auf unsere Feste vorzubereiten, uns im Fechten, Laufen, Ringen, in den Waffen zu üben.
2) Brauchen wir Zeit, für unsere Nachkommenschaft zu sorgen. Jedes Dorf baut jährlich zwanzig Häuser, pflanzt Gehäge, Obstbäume ꝛc.
3) Jedes Dorf hat eine Obstbaumschule, und eine Waldbaumschule zu besorgen. Wir brauchen Holz, und legen schöne Wälder gegen den Strich des Nordostwindes an.
4) Jedes Dorf hat entweder eine Wasserleitung zu machen, um ihre Wiesen zu wässern, oder einen Morast auszutroknen.

Unsere Weiber haben auch die Hände voll zu thun.
1) Sie helfen den Männern mit dem Rechen die Wiesen bestellen, dieses ist ihre einzige Feldarbeit.
2) Sie bereiten den Saamen zur Aussaat.
3) Sie besorgen die Küche und den Viehstall.
4) Sie spinnen, weben, nähen; und sorgen für ihren Puz und für den ihrer Angehörigen; und dafür sorgen sie so gut, daß man dieser Sorgfalt wird Schranken sezen müssen.

Graf. Und zu allen den Kosten, welche der Unterhalt so vieler Menschen, die Erhaltung so kostspieliger Anstalten erfodert, zu Bestreitung der Herrschaftlichen, und der Landesabgaben nothwendig sind, reicht der Anbau von zehn Jaucherten hin?

Fürst. Und unser Vieh, unsere Pferdezucht, rechnen sie diese für nichts? Wir haben Butter, Käse, Wolle, Pökelfleisch, für das wir eine Last Geld lösen, und das die Juden weit und breit versenden. Unsere Ochsen gehen bis nach Deutschland; unsere Viehherden geben trefliche Häute, welche die Juden gut zu gärben wissen. Wir essen alle Tage Fleisch, und haben nicht nur am Sonntage la poule au pot. Dennoch sind wir reicher als mir lieb ist. Wir bauen nur so viel Korn, als wir für unsere Nahrung und unsere Brauereyen brauchen. Für Mißjahre ist durch Vorräthe gesorgt, die jeder in seinem Hause haben muß.

Graf. Und ihre Pferde!

Fürst. Wir nähren sie mit gelben Rüben, die wir zwischen den Bäumen unserer Obstbaumpflanzungen sezen. Diese Pflanzung besorgen unsere Kinder, die auch unsere Gemüsegärten bauen. Allein, weil wir Cavallerie

brauchen, werden wir unseren Gerstenbau vermehren müssen. Unsere Pferde würden vom Rübenfutter zu fett.

Graf. Nach welchem Verhältnisse werden die Abgaben bezahlt?

Fürst. Jedem sind zwölf Jauchert zur Bestellung zugemessen. Zehn für ihn und seine Familie, und zwey für den Staat. Es wird der Werth der Erndte zweyer Jaucharte in Früchten nach einem Mittelanschlage gezahlt. Jede Haushaltung erhält eine Kuh, deren Ertrag in den Staatsstall fließt. Jede Haushaltung liefert ein Pfund gesponnenen Flachs.

Graf. Wie hoch berechnen sie den Werth aller Abgaben.

Fürst. Auf ein Fünftheil des ganzen Ertrags.

Graf. Sie könnten die Einkünfte viel höher treiben, ohne ihre Unterthanen zu drüken.

Fürst. Vermög einem Gesetze können die Abgaben ohne Einwilligung von neuntausend Hausvätern nicht erhöhet werden.

Graf. Wer gab dieses Gesez?

Fürst. Ich selbst.

Graf. Sonderbar!

Fürst. Ich wollte meinen Nachfolger hindern, aus Habsucht das zu zerstöhren, was meine Mutter gebaut hatte.

Graf. Und banden sich selbst die Hände.

Fürst. Mir nicht; denn wenn mir heute beliebte mehr zu fodern, so bin ich der einstimmigen Einwilligung gewiß; meinem Sohne dürfte es schwerer werden.

Graf. Es ist doch ein natürlicher Wunsch, seine Güter so hoch zu bennzen, als man nur kann.

Fürst. Ja! wenn man die Menschen als Melkthiere betrachtet, wenn man seine Mitbürger wie weisse Neger behandelt. Gesezt ich brächte die Abgaben auf das Doppelte . . .

Graf. Sie könnten sie weit höher bringen.

Fürst. Was gewönne ich dadurch?

Graf. Sie könnten ihrer Hofhaltung mehr Glanz geben; sie könnten nüzliche Einrichtungen machen, durch herrliche Gebäude ihren Namen verewigen.

Fürst. Zu nüzlichen Einrichtungen brauche ich kein Geld, denn es stehen mir täglich zwanzigtausend Menschen zu Gebot. Was meine Mutter hier gebauet hat, und ich erhalte, wird, wie ich hoffe, ihren Namen und den ihres Sohnes länger in dem dankbaren Andenken dieser Menschen erhalten, als der prächtigste Pallast, den ich bauen, und wozu ich doch nur das Geld hergeben könnte. Und wenn ich mich und meine Bedienten mit Gold und Diamanten bedekte, wenn ich meine Tafel täglich mit allen Schlekereyen aus beiden Indien besezte, um was wäre ich geachteter und glüklicher? Tausende wären dennoch reicher als ich, tausende würden mit mir rivalisiren; jeder, der Geld hat, kann den Lukull spielen, so lang er Geld hat. Aber kann jeder, wie meine Mutter, hunderttausend häßliche, versoffene, zerlumpte, ausgesaugte, verkrüpelte Menschen, in ein schönes, gesundes, starkes, muthiges, vergnügtes, dankbares Volk verwandeln? Ein Dummkopf, der einen vollen Geldsak hat, kann den König Salomon und seine Pracht verdunkeln; aber das, was meine Mutter that, thut ihr keiner nach, der nicht von ihrem Geiste beseelt ist.

Man kam in Casos an. Alles, was laufen konnte, lief herbey, den Fürsten und seine Familie zu bewillkommen. Er stieg mit seiner Gattin und seinen Kindern aus dem Wagen; die Grafen folgten ihm. Das Gedränge vermehrte sich, je näher man dem Thore kam. Die Grafen wurden zurükgedrängt; der Fürst befahl, daß man eine Bank bringen sollte. Er stieg auf dieselbe und sprach: Kinder! so wie ich euch verließ, so komm ich wieder; nur daß ich lieber zu euch, als von euch reise. Meine Gattin, meine Kinder, sind alle wohl, und danken euch für die Beweise eurer Liebe . . . Wir können sie nicht sehen, rief man . . . Die Fürstin stieg auf die Bank zu ihrem Gemahl; da entspann sich ein vertrauliches Gespräch zwischen den Personen auf der Bank und denen an der Bank, das nicht rednerisch, aber desto rührender war . . . Mutter! sagte eine Bürgerin, müßt ihr uns denn alle Jahre verlassen . . . . Hat man euch in Dresden lieber als hier? . . . Bleibt bey uns . . . Uns ist nur halb wohl, wenn ihr nicht hier seyd . . . . Dieses Gespräch hätte länger gedauert, als den Grafen, die wie die Häringe in der Tonne gepreßt waren, lieb gewesen wäre, wenn die jungen Leute nicht demselben ein Ende gemacht hätten. Sie brachten Armstühle, auf die sie den Fürsten und die Seinigen sezten, und trugen sie unter frohen Zujauchzen ins Schloß; die Grafen folgten im Gedränge. Doch als der Fürst in seinem Zimmer war, verlief sich schnell die ganze Menge; und die Grafen kamen beynah platt gedrükt, doch mit heiler Haut, zur Gesellschaft.

Die Grafen fanden den fürstlichen Pallast nichtsweniger als fürstlich. Kahle Wände, bequeme, aber nicht

Diese Fabeln gehen alle von Einer Ver-

muthung aus, daß Einer gothischen Baum

äpfel und blaue ist als Einer in andern

Ländern. Und die Vornehmste, daß auf

Fabeln aufgesucht sind, sah gar

keinen Grund. Ich sahe auf meinen Reisen

in Holstein, in Holland, in den Danziger

und Pohlnischen Provinzen, in Liefland

in England. meine Bäume gefunden, aber

in Preussen, und Westphalen, auf an andern

Orten äpfel als die gothischen; und die übri-

gen wird Niemand so zusammen finden als

die gothischen. Nur in Pohlen sprach Einer

man: Wenn meines Baters Mühle, verwandelt

auf. Rüst in Flossen Bestandts der grossgrobm
In adel des selbs ausschlusslich und dem
Im Baum. Diesem Grundsatz haben sie in
Seinem Lande auf dem ganzen Landboden,
aus in Flossen gefunden. Ich als Fidelem-
zahlen dem Zugehöret von meinem Felsen
in Brunn, die in den zehnten Flossen (die-
ely gross) fuss, und ungern Billigen Satz
Zeug, nkeda den 40sten machst. Meinen Baumm
zahlen nicht den Zugehöret, als jndem nie dymowe
(Hausfanggeld) von 36 grossen (28kr) jährlich. Die
fondents, den Satzbaumsamm jährlich in Baumen für
den meinen Baumm von nie. Ich Bauten ni nie von
ihnen wieder niederdrum, haben ns aber nie gebaut. Ich
halten Baumm die ein nie stuk Feld halten, also von Feldm
auf die häuslige Feldes nehmen. Ich halten aber auf Baumm
die Feuer stehen, mit Korn Landsaat und Haben von 2-600 Ds
halten halten. Ein Fürst Jablonowski welche nicht diesedem halten
ein Feuerstehl Meserig Vorbauten. Diesen Baumm unterstehen
Bauern ihn freiwillig allen Feld das nie gebrauchen

prächtige, nicht neumodische Geräthe. Doch zog der Saal, der groß und im hohen Styl gebaut war, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Die Wände waren mit Gemälden bedekt, welche die Lebensgeschichte der verstorbenen Fürstin darstellten. Jedes Gemälde stellte von Jahre zu Jahre die Vorschritte der Civilisation vor. Im ersten sah man eine Horde halbnakter, ekelhafter Wilden der Fürstin huldigen; die Fürstin wendete die Augen ab, und Thränen schwammen in denselben. Unten stund die Aufschrift: So waren wir.

Im zweyten sah man sie mit den Pfarrern, mit Thalheim und einigen Wahlmännern über den Zustand des Landvolkes zu Rathe geben. Sie löset ihren Halsschmuk ab, weiset mit der Hand auf die von ihrem Gemahl hinterlassenen Schäze. Die Aufschrift war: Hier ist Geld, braucht ihr auch mein Blut; nehmt, so viel ihr braucht; aber solches Elend soll mein Auge nicht mehr beleidigen.

Im dritten sah man die Fürstin mit einem Erdstößel in der einen Hand, und mit einem Kruge Bier, das sie einem Arbeiter reicht, in der andern auf einer halbaufgeführten Erdwand stehen. Schon stehen einige niedliche Häuser; andere sind im bauen. Alles ist in Thätigkeit. Die Arbeiter sind braun und häßlich, aber schon nervigt. Die Aufschrift: Thalheim! es wird gelingen.

Im vierten sah man die Fürstin vor der Kirche Revüe über die Weiber halten. Ein Weib wird vor ihr knieend gezüchtigt. Sie troknet sich eine Thräne ab, und überläßt ihre linke Hand der gezüchtigten, die sie küßt. Die Farbe der Weiber ist schon merklich heller; ihre

Züge sind sanfter. Sogar die Gezüchtigte ist anständig gekleidet. Die Aufschrift war: Sie schmerzen mich mehr als dich.

Im fünften sah man die Fürstin ihr Pferd am Ziegel halten. Ihre Rechte hält ihre Reitgärte empor. Ihr Auge funkelt vom Zorne. Sie ist schröklich. Zerbrochene Branntweinfäßchen liegen zu ihren Füßen. Rechts werden ein Mann und ein Weib gezüchtiget. Links liegt ein Jude auf eine Bank gebunden. Die Fürstin blikt auf ihn mit zürnendem Auge; und weiset mit ihrer Reitgärte auf einen errichteten Galgen. Die Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit schweben über . . . seinen Hintern. Die Aufschrift: Giftmischer!

Im sechsten sah man drey Juden mit verbundenen Augen den Tod erwartend. Die Flinten sind auf sie gerichtet. Mit ihrer Gärte gibt die Fürstin das Zeichen. Die Verurtheilten sind an Pfähle gebunden. Jeder hat sein Brandweinfäßchen auf dem Rüken. Die Mütter der Verurtheilten liegen wimmernd zu ihren Füßen. Eine ist ohnmächtig: die Fürstin unterstüzt sie, ihre emporgehobene Ruthe sinkt, das Pulver blizt; die Verbrecher sind nicht mehr. Die Aufschrift: Wären sie meine Söhne, sie müßten sterben.

Im siebenten hält die Fürstin das erste Akerfest. Vier schöne Pferde ziehen den Pflug. Ihre Mähnen sind mit Blumen durchflochten. Die Fürstin ist im Staate, und hält den Pflug; blühende Jünglinge leiten die Pferde. Ein schöner Greis mit silbernen Haaren gehet neben ihr, und gibt ihr Unterricht. Auf seinem Haupte ist der Fürsten Huth und auf seinen Schultern der Fürsten Mantel. Der Furche folgt die Fürstin Aurora, ein engel-

schönes Mädchen von funfzehn Jahren, mit sechs andern Mädchen, welche Saamen in die Furche streuen. Sie hält mit der einen Hand den Pflug, und mit der andern weißt sie auf den heiteren Himmel. Die Aufschrift: Hier arbeite ich für euch, dort will ich erndten. Die Umstehenden sind schon ganz andere Menschen. Die jungen Säerinnen sind blühende Dirnen. Die Knaben junge Herkules.

Im achten Bilde sah man die Fürstin die Jugend wehrhaft machen. Sie ist geharnischt. Auf ihrem Helme schwingt sich ein stolzer Federbusch! Ein Jüngling kniet vor ihr. Sie hängt ihm den polnischen Säbel um. Seine linke Hand hält die Flinte. Seine Rechte liegt auf seinem Herzen. Die Aufschrift: Noch seyd ihr Knechte. Mein Sohn wird euch zu freyen Leuten machen, wenn er findet, daß ihr der Freyheit würdig seyd.

Das neunte Bild stellte das erste Rosenfest vor. Die bewafnete Jugend bildet einen großen Kreis. Im Grunde ist die Fürstin unter den weisen Frauen. Zur Seite stehet der mit Rosen durchflochtene Thron, auf dem die Gewählte von ihren Gespielinnen getragen wurde. Die Gewählte ist Aurora, die Nichte der Fürstin. Sie liegt auf ihren Knien vor den weisen Frauen. Die Fürstin stehet, und hebt den Kranz empor, mit dem sie die Gewählte zu krönen im Begriffe ist. Ihr Mund ist halb offen, um die Formeln auszusprechen; alles verkündet große Vorschritte in der Bildung. Die Träger und Trägerinnen, die im Kreise stehen, sind mit Geschmak gepuzt. Man sieht schon Schönheit, aber in nervigten rohen Formen. Die Rosenkönigin gleicht einer Hebe; und contrastirt mit den junonischen Schönheiten, die sie umgeben.

Die Aufschrift: Schönheit ist vergänglich. Nur Tugend macht glüklich.

Das zehende Bild stellte den Tod der Fürstin dar. Sie liegt entkräftet auf einem Lehnstuhle. Thalheim und der Pfarrer unterstüzen sie in halb erhabener Stellung. Sie ist im Begriffe, das lezte Lebewohl ihren versammelten Unterthanen zu sagen. Sie liegen in einer Entfernung auf den Knien, und weinen. Ein Weib umfaßt die Knie des Arztes und fodert ihn auf, die Fürstin zu retten. Er weißt auf den Himmel. Ein Greis küßt ihre Füße. Sie strekt die linke Hand aus, um ihn aufzurichten. Die andere liegt auf ihrem Herzen. Die Aufschrift: Tröstet euch ihr Lieben. Mein Sohn wird vollenden, was ich zu eurem Besten unternahm.

Das eilfte, das eine ganze Wand einnahm, stellte die Freylassung der Unterthanen vor. Im Grunde ist das Grabmahl der Fürstin mit der Innschrift: Hier ruhet unsere Mutter, die uns zu Menschen bildete. Der Fürst stehet auf den Stuffen des Grabmahls in redender Stellung. Seine Rechte weiset auf den besiegelten Freybrief, der auf dem Sarkophag liegt. Vorgesezte nahen sich in ehrerbietiger Stellung. Der erste ist schon auf der ersten Stuffe und strekt die Hand aus, um den Freybrief vom Sarkophag zu nehmen. Alles ist in tiefer Trauer. Die Rosenkönigin, und ihr Gefolge, die weißen Frauen, tragen weiße Kleider und schwarze Schleyer. In ihren Händen sind Sträuße von Roßmarin und Perpetuellen. Im Hintergrunde paradirt die bewafnete Jugend mit verkehrt geschultetem Gewehre. Im Vordergrund die Gemeinde in schönen halb knienden, halb stehenden Gruppen. Die Aufschrift: Eure Thränen um

eure Wohlthäterin beweisen mir, daß ihr der Freyheit, die sie euch schenkte, würdig seyd.

Der Schloßwärter, welcher die Grafen begleitete, erklärte und commentirte jede Schilderung, und erzählte dabey manche Anekdote, die durch ein Gemälde verewigt zu werden verdient hätte. Er selbst war oft bey solchen Szenen thätig, deren Andenken ihn lebhaft erschütterte; dann stokte seine Stimme, und Thränen glänzten in seinem Auge; seine geballte Faust schlug convulsivisch seine Brust. Ach! rief er, hätte unser Blut sie retten können, jeder von uns hätte es bis auf den lezten Tropfen vergossen.

Die Grafen selbst blieben nicht untheilnehmend. Sie theilten sich in französischer Sprache ihre Gedanken mit. Sie muß eine edeldenkende Frau gewesen seyn, sagte Graf von P**, ich kannte sie nicht, hörte aber viel von ihr. Sie galt für eine Halbnärrin: une téte exaltée, und es war sehr nahe daran, daß man sie wegen erwiesenen Extravaganzen eingesperrt hätte. — Aufrichtig zu reden, so sind auch alle diese schöne Sächelgen Extravaganzen; kein vernünftiger Mensch sezt Geld und Gut, alle Freuden des Lebens, ja das Leben selbst daran, um eine Chimäre zu realisiren. — Chimäre!! — Um was sind diese Leute glüklicher? Sie sind besser gekleidet, genährt, sehen besser aus. Aber sie waren an ihren Unflat gewohnt, und mit Brantwein berauscht, fühlten sie sich nicht unglüklich. Jezt sind ihre Leidenschaften exaltirt; sie haben vorhin unbekannte Bedürfnisse, die täglich in dem Maaße zunehmen werden, als die Verfeinerung größere Vorschritte macht. Man erweiset dem Menschen durch die Civilisation keinen guten Dienst.

Die Verfeinerung gibt ihm ein Gefühl für tausend wahre und eingebildete Wehen; die auf seine kallose Haut keinen Eindruk gemacht hätten, wenn man sie ihm nicht abpolirt und seine Sensibilität vermehrt hätte. Diese Menschen sind nun sich selbst und ihrem Regenten gefährlich: sie sind anders, als sie waren, das gebe ich zu. Ein untheilnehmender Zuschauer mag finden, daß sie besser sind; aber weder sie, noch ihr Herr, haben bey dieser Aenderung gewonnen. — Herr Bruder! Ich dachte sie scherzen, wenn ich nicht ihre Sophismen aus dem Munde aller Feinde ächter Aufklärung gehöret hätte. Wir wollen nicht rechnen, dieses führte uns zu weit. Aber gesezt, Gott hätte ihnen Bewußtseyn gegeben, ehe er sie in die Welt sezte, und hätte sie gefragt: ob sie unter diesen Menschen, wie sie waren, oder unter diesen Menschen, wie sie sind, geboren werden wollen; was hätten sie gewählt? — Ich hätte gesagt: es gilt mir gleich. Jeder Stand hat sein Wohl und seine Weben — Also wäre ihnen auch gleichgültig, ob er sie zum Grafen, oder zum Schweinhirten auf ihren Gütern gemacht hätte. Ich weiß, daß mehr als fünfhundert ihrer Unterthanen auf ihren Gütern Hunger starben, während ihre Tafel mit Lekerbissen bedekt war. — Wer aber in der Lage ist, Hungers zu sterben, ist doch gewiß schlimmer daran, als der, welcher auch während der Hungersnoth seinen Magen mit Fasanen und Burgunder füllt. — Alle Menschen können nicht reich seyn. — Aber alle Menschen müssen das Nothwendige haben; und das sicherte ihnen die Fürstin. Ihre Wohlthaten sind also keine Chimäre. — Je nun, wer hindert dich denn ihr nachzuahmen? Werde auch du der Gesezgeber deiner Unterthanen, äffe dem Ly-

kurg,

kurz, dem Moses nach; aber erinnere dich, daß Moses am Hofe des Pharao nicht willkommen war. — Am Gefühle für das Sublime dieser Unternehmung fehlt es mir nicht; aber mein Kopf schwindelt, wenn ich an die Schwierigkeiten der Ausführung denke. Aber glaube mir, daß, wenn ich die Wahl hätte meinen Namen durch Thaten, wie diese, oder durch herrlichere Siege als die Siege aller Alexander und Cäsarn, die da waren oder seyn werden, zu verewigen, ich den Ruhm, den die Fürstin verdient, weit vorzöge. Ich rechnete mirs zur grössern Ehre, ihr Nachfolger zu seyn, als die Krone des mächtigsten Reichs in allen vier Welttheilen zu tragen.

Wo war denn der Fürst, fragte der Graf von W***, während alle diese Anstalten getroffen wurden? Der Schloßwärter führte die Grafen in einen langen Gang, an dessen Ende eine eiserne Thür und eiserne Gitter waren. Er öfnete sie, und sie traten in ein großes, wohl vergittertes Zimmer. Sie sahen in demselben einen bleyernen Sarg. An den Wänden eiserne Ketten; und an der Wand ein Gemählde, das einen Meuchelmord darstellte. Der Mörder war der junge Fürst. Sein Degen drang dem Ermordeten durch den Rückgrath, und die Spize verwundete eine Frau; die den gemordeten vertheidigen wollte. Diese Frau war die Fürstin, der Gemordete der Lehrer des jungen Fürsten. — Und der Mörder war dieser zwölfjährige Knabe! — Der zwölfjährige dermalige Fürst, antwortete der Schloßwärter. Hier trug sich diese schröckliche Szene zu: Hier sehen sie noch an der Wand Tropfen des Bluts seines Lehrers, und seiner Mutter. Die Veranlassung zu diesem Unglüke ist folgende. Hier am Fuße eines Baums liegt ein toder

Knabe, den der Fürst vom Fenster aus erschossen hatte; weil er auf den Baum gestiegen war, um Zwetschgen zu stehlen. Er hatte seinem Lehrer gedrohet ihn zu tödten, wenn er sein Ankläger würde. Der Lehrer that seine Pflicht. Der Fürst hohlte den Degen des Lehrers, und stieß ihm denselben rükwärts durch das Herz, mit solcher Gewalt, daß die Spize die Brust der Fürstin erreichte. Sie ließ ihn mit Ketten belegen, und in eben dieses zum Kerker zubereitete Zimmer einsperren. Dieser Sarg enthält die Gebeine des Lehrers. Er war Jahre lang des Fürsten Bett, Tisch und Stuhl. Hier sah er täglich vor Augen die schröfliche Veranlassung seiner Strafe. Hier sind die Ketten, die er sechs Jahre lang trug. Hier bildete er sich zum Manne, zum würdigen Sohne seiner großen Mutter. Er sah Niemanden als seinen Lehrer Thalheim, mich, der ihn bediente, und den Gärtner. Wir beede durften kein Wort mit ihm reden. — Aber litt wohl die Familie, daß sie ihren Sohn so streng behandelte? — Sie erfuhren es erst nach mehreren Jahren; da wollten sie freylich geschäftig werden. Die Fürstin wieß sie mit kurzen Worten ab. Sie wendeten sich an den König, und dieser schikte Commissaire ab. Aber die Fürstin war keine Frau, die man ins Bokshorn jagen konnte. Sie sagte ihnen: ehe der König ihr Unrecht gebe, müsse er sie anhören. Sie beschränkten sich darauf, den Fürsten in seinem Gefängnisse zu sehen. Sie verwilligte es; und die Commissarien, die viele Bediente bey sich hatten, schmiedeten den Anschlag, den Gefangenen zu entführen. Allein die Fürstin war ihnen zu klug. Sie befahl mir funfzig Mann im Hinterhalt zu stellen. Ich öfnete die Thür. Die Fürstin

Der König sollen Ihr Euch Ihrem Marschall sich in
Justiz sachen zu wenden. Sie nahmen sich zuvor-
derst Ihr auch den Tribünalen Landshaim zu nehmen
Ihr. Diese aber Lassen sich Ihrer Ernste unterstehen so lan-
ge ihre gnädige Pfleglinge dämmten, und gnädigste
Pfleglinge öffentlich sein schlagen, und Ermordet ihre, wie
sie sagen. Sie wollen nicht unter Ihr Ihrem Marschall

gemeinsten zum Lob verunglückten verewigten Ambas-
sadeur von Lodi rathen, und selbst einen Generaladju-
tanten zum Herrn marschall Lubomirski ohne einen
Aufschub der Verbindung bitten zu lassen. Lubomirski
schickte die Fürbitter, und den General adjutanten in Vor-
zimmer warten, daß Urtheil auf den Knien zu hole
hessen. Als nun der General adjutant wieder, gnädigen
von der Seite des Königs. Den Lob aber kam mit den En-
gisten zurück, das Urtheil sey schon vollzogen.

tratt ein; die Commissairen nach ihr. Der eine fällt sie an, ohne ein Wort zu sprechen, und hält sie fest. Zween Bediente pakten mich an der Gurgel. Allein ich pfiff und sogleich sprangen meine Leute mit gezükten Schwerdtern hervor. Traun! Die Herrn gabens wohlfeiler. Wir hätten Würste aus ihnen gehakt. Der Commissair bekam einen so heftigen Streich über den Kopf, daß er blutig war; und diesen Streich führte der Gefangene mit seinen Ketten. Sie zogen gelinde Saiten auf. Sie sagten der Fürstin, es sey ihnen Leid, dem Könige berichten zu müssen, daß sie Widersezlichkeit fänden, wo er Gehorsam erwartete. Der König würde Truppen schiken. — Nur fein viele, antwortete die Fürstin. Ich bin eine freye Polin, ich werde ihnen mit zehntausend solcher Pursche entgegen ziehen, antwortete die Fürstin, indem sie auf uns wieß. Lebendig reißt ihn keine Macht aus meinen Händen. Ich will lieber eine kinderlose Mutter, als die Mutter eines Tyrannen, eines Ungeheuers seyn.

Der Fürst warf sich seiner Mutter zu Füßen. Wenn sie kommen, Mutter, so löse meine Bande, sprach er, gib auch mir ein Schwerdt, und ich werde an deiner Seite fechten, und sterben, wenn du dem sterbenden vergibst. Sie strekte ihre Arme nach ihm aus; besann sich aber wieder; und sagte zu ihm: deine Thränen haben deine bluttriefenden Hände noch nicht rein gewachsen. Der Fürst stund auf, bedekte mit einer Hand seine Augen, und schwieg. Man beschuldigt sie großer Verbrechen, sagte der Commissair zum Fürsten; sollen sie keine Entschuldigung für sich anzuführen haben. Sind sie wirklich so strafbar . . . . . Zweifeln sie noch, antwortete der Fürst, wenn meine Mutter es sagt.

Die Commission gieng unverrichteter Sache ab. Sie verschafte aber dem Fürsten einige Linderung seines Arrestes. Sein Benehmen war so männlich, so entschlossen, und dabey so ehrerbiethig, daß sie nicht mehr zweifelte, seine Strafe werde ihn bessern, und ihn zu dem machen, was er ist. Sie weinte Freudenthänen an Thalheims Halse.

Sechs Jahre, riefen die Grafen, saß er gefangen. Litt seine Gesundheit nicht dabey? Ach! antwortete der Schloßwärter, dafür war gesorgt. Er glaubte allein zu seyn, und war es keinen Augenblik. Hinter diesem Bilde, ist eine Blindfällung, in der wir bey Tage wachten, bey der Nacht schliefen. Immer hatten wir ihn unter dem Auge. Täglich mußte er vier Stunden im Garten arbeiten. Da schloßen wir ihn an eine Kugel, die er mit sich schleppen mußte; dabey lernte er die Botanik, und die Naturgeschichte; täglich gab ihm Thalheim drei- auch vierstündigen Unterricht. Er lernete mehr in einem Jahre, als er sonst in zehn gelernet hätte. Als er seinen Hofmeister tödtete, konnte er kaum schreiben und lesen, und wollte es auch nicht lernen; weil es seine Vorelteen auch nicht gekonnt hatten. Er war gelehrter als ein Rabbiner, als er auf Reisen gieng; dabey gesund und stark, fast wie er izt ist.

Wie ist es möglich, sagte Graf P**, daß der zwölfjährige Sohn der Fürstin solcher Gräuel schuldig werden konnte. — Ach, gnädige Herrn, antwortete der Schloßwärter: es kommt vom Vater. Wir waren eine Zeitlang mit Zigeunern geplagt. Reisende wurden ausgeraubt und erschlagen. Die Schuld kam auf die Zigeuner; wenigstens schob man sie auf diese Unglüklichen.

Man beschloß, sie in der ganzen Gegend auszurotten. Sie staken in den Wäldern. Man stellte Treibjagden auf sie an. Bey solchen Gelegenheiten war der alte Fürst zuerst dabey. Unglüklicherweise war die Fürstin krank zurükgeblieben. Der Vater nahm den Sohn mit auf diese abscheuliche Jagden, so sehr sich auch der Hofmeister dagegen sezte. Da wurden denn gräßliche Grausamkeiten begangen. Ein junger schöner Zigeuner wehrte sich mit Muthe. Im Gefechte mit ihm, bekam der alte Fürst selbst eine leichte Wunde. Er wurde darüber so ergrimmt, daß er ihn auf einen Sägekloz binden, und entzwey sägen ließ. Der junge Fürst war bey allen diesen Auftritten, die seinem Vater das Leben kosteten. Der Vater nahm die Braut des entzwey gesägten Zigeuners mit auf das Schloß. Es war ein bildschönes Mädchen. Er machte sie zu seiner Maitresse. Allein als er sich einst berauscht zu ihr ins Bett legte, ermordete sie ihn und verschwand. Nun werden sie sich nicht mehr wundern, daß der Sohn nicht war, wie er seyn sollte. Er hatte sich an manchem Zigeuner geübt, ehe er es mit andern versuchte; und darum eben war auch die Fürstin so streng.

Der Schloßwärter führte die Grafen in ihre Zimmer, wo sie sich umkleideten. Der Graf von W*** bat seinen Reisegefährten, ihm die Anekdoten mitzutheilen, welche der Fürstin die Reputation einer Halbnärrin erworben haben, und dieser befriedigte seine Neugier.

Die Fürstin, sprach er, war eine geborne Gräfin von Sal, verlohr früh ihre Eltern, und wurde bey einer Tante erzogen, die sehr still auf ihren großen Gütern lebte, und ihre beträchtlichen Einkünfte beinah ganz auf

Wohlthaten verwendete. Sie hatte nicht den hohen Schwung der Fürstin, und wußte also nicht ihren Reichthum zu großen Unternehmungen zu verwenden; aber dennoch war sie ein Original. Sie behauptete im vollen Ernste, die Vorsehung habe die Reichen zu Haushältern der Armen gemacht; und diesem Grundsaze gemäß lebte sie. Sie that unzähligen einzelnen Menschen Gutes; und ihre Nichte sog ihre Grundsäze ein. Im funfzehnten Jahre heurathete sie den Fürsten. Er war ein schöner Mann, sie gewann ihn lieb, weil sie seine Untugenden nicht kannte; und man versprach sich eine glükliche Ehe. Er war vom schmuzigsten Geize; und dieses Laster bemerkte sie zuerst an ihm. Sie waren auf ihren Gütern in Böhmen; der ganze benachbarte Adel bewunderte und liebte sie. Der Fürst mußte einst nach Prag, als eben mehrere Gäste anwesend waren, und versprach auf Mittag zurükzukehren. Die Fürstin sezte sich in Staat, weil, ich weiß nicht wer, erwartet wurde. Als sie um Mittag den Wagen ihres Gatten über eine Anhöhe beim Schloße zufahren sah, eilte sie ihm allein entgegen. Sie kam bey einem Weiher vorbey. Sie sah am Ufer ein armes Weib mit fünf kleinen Kindern, die ein Conzert zusammen heulten, welches die Steine, auf denen diese Unglüklichen saßen, hätte barmherzig machen können. Nur die Mutter schien keine Thränen zu haben. Die Fürstin blieb stehen, und fragte, was ihr für ein Unglük wiederfahren sey. Ach, sagte das Weib, sehen sie denn nicht, daß ich und diese Würmer Hungers sterben? Da sey Gott für, rief die Fürstin. Hier einmal geschieht das nicht. Wer ist sie? — Mein Mann hat fünf und dreißig Jahre dem Fürsten von . . . gedient — dem Fürsten

Die Löcher stehen also bei Ihnen v Spann

so wenig in Ihrem wie in Ihren Palmen!

Ich überlasse Ihnen sehr zu antworten.

von . . . ! ! ! Ja, dem Tyrann, dem Geizhalse! Er war Kastner in Budin; der Fürst nahm Geld von ihm. Mein Mann ließ sichs nicht einfallen, eine Quittung zu begehren; der Fürst läugnete den Empfang. Da verkaufte man, was wir hatten. Mein Mann starb vor Gram. Ich und meine Kinder sind aus dem Dorfe geschaft worden. Wir schleppten uns bis hieher. Hier werden wir wohl unser Grab finden. — Arme Frau! redet sie wahr! Der Fürst . . ! Ja Ja! Er selbst . . kennen sie ihn diesen Bösewicht! — Ich kenne den Fürsten, und bin gewiß, ihr thut ihm Unrecht. — Da seht dieses Kind, mein ältestes ist von ihm. Er nothzüchtigte mich, als ich in seinen Diensten war; und zwang den Kastner, mich zu heurathen. — Sein Kind! Ja, es sieht ihm ähnlich . . . Es sey, Hungers sollt ihr nicht sterben . . . . Kein Geld! Aber da habt ihr ein Ohrgehänge, bringt eines dorthin auf das Schloß, und begehrt mit der Jungfer Ernestine zu reden . . . . Das arme Weib thut einen lauten Schrey, der Fürst stund vor ihr. Er sah das Ohrgehänge in ihren Händen, und entrieß es ihr mit Wuth. Er stieß mit dem Fuße nach ihr, befahl, sie solle sich packen, wenn sie nicht wolle, würde er sie mit ihrem Bankarten im Weiher ersäufen lassen. Er riß die Fürstin mit sich fort. Sie schwieg; aber als sie ein paar hundert Schritte weit gegangen waren, hielt sie an. Casimir, sagte sie, du bist ungerecht gegen dieses Weib. — Und du bist eine Närrin, ein Ohrgehänge an ein solches Ludergepak zu verschenken? — Wäre es zu viel für fünf und dreisigjährige Dienste, für die Unterhaltung deines Kinds? — Sagte sie dir das? — Sie kannte mich nicht. — Niklas! ruf' er den Büttel. Morgen soll

sie es nicht mehr sagen. Der Büttel kam und erreichte den Fürsten, als er eben mit der Fürstin ins Schloß trat. Er nahm ihn bey Seite, redete heimlich mit ihm, und die Fürstin, die kein Aug von ihnen wendete, glaubte an den Gebärden abzunehmen, daß er befehle, sie zu ersäufen. Sie sprang auf den Büttel zu und sagte ihm: Wenn ihr euch unterstehet, zu thun, was euch der Fürst befahl, so sterbt ihr von meiner Hand. Ich befehle euch, das Weib und ihre Kinder alsogleich auf mein Zimmer zu bringen. Ihr haftet mir mit eurem Leben für sie.

Der Fürst glühete vor Zorn, und riß die Fürstin mit sich fort. Sie gelangten in dem Saal an, wo die Gesellschaft versammelt war. Werthe Gäste, sagte sie, ich muß sie bitten, dieses Schloß zu verlassen, denn es wird heute, mit allem, was darin ist, ein Raub der Flammen. Sie ist von Sinnen, rief der Fürst. Ja, antwortete sie, aber hören sie auch, ob ich nicht Ursache habe. Nun erzählte sie, was sich zugetragen hatte; und schloß mit dem Schwur, daß, wenn dem armen Weib ein Haar gekrümmt, wenn ihr nicht gleich auf der Stelle eine Pension zugesichert werde, sie mit eigener Hand das Schloß anzünden werde.

Wären beyde allein gewesen, so wäre diese Geschichte tragisch ausgegangen; allein die Fürstin saß in einem Kreise von Frauen; und zwanzig Männer hatten sie vertheidigt. Mein Vater, dem sie immer mit ausgezeichneter Achtung begegnete, both sich zum Mittler an. Er verband sich, das arme Weib und ihre Kinder auf sein Gut zu nehmen, und für sie zu sorgen. Unter ihrem Schuze soll sie seyn, antwortete die Fürstin; aber er muß sie erhalten; er soll ihnen sechshundert Gulden Pension geben.

Der Fürst war so schlau, als böse. Als er sah, daß er das, was er im Sinne führte, nicht durchsezen könne, so gab er plözlich nach, und wurde kalt. Es sey, sagte er, sie soll sechshundert Gulden haben. Aber, liebe Eleonora, muß man, wie eine Furie um sich schlagen, wenn man die Fürsprecherin einer armen Frau ist; mit Schwerdt und Flamme drohen, um ein Almosen zu erzwingen? Kommen sie zu sich, mässigen sie sich, wenn sie nicht wollen, daß wir sie für eine Närrin halten. — O ich werde sehr gelassen seyn, wenn mir der Graf von P*** die Sicherheit der Armen verbürgt, antwortete die Fürstin. — Liebes Kind, erwiederte er, ich hoffe, es ist hier kein Mensch, der sich bereden wird, daß ihr Leben in Gefahr gewesen sey, und daß das, was ihnen träumte, Wahrheit sey.

Durch diese geheuchelte Gelassenheit, und verstellte Nachgiebigkeit, kam die Fürstin ganz aus dem Gleichgewichte. Sie rieb sich die Augen, kneipte sich in die Arme, als wollte sie sich überzeugen, daß sie wache. Wenn ich geträumt habe, sprach sie, so war dieses ein böser Traum. Habe ich dir Unrecht gethan, so vergib mir; und nimm meinen Dank dafür an, daß du mich wektest. Der Fürst umarmte sie, lobte die Aufwallungen ihres menschenfreundlichen Herzens, und behandelte sie, wie man einer geliebten Närrin in den Augenbliken, wo sie zu sich kommt, begegnet. Auf diese Weise hätte es ihm beynah gelungen, seine Boßheit zu befriedigen. Aber mein Vater durchsah ihn, und seine Ränke täuschten ihn nicht. Er pakte die arme Frau und ihre Kinder auf, und begleitete sie auf seine Güter, wo sie noch lebt, und ihre Pension genießt. Die arme Fürstin wurde als

eine Närrin ausgeschrien, die gefährliche Anwandlungen von Raserey habe.

Solche Auftritte ereigneten sich öfters. Der Fürst, dem seine Tactik so wohl gelungen war, hielt sich an dieselbe, und die arme Fürstin behielt immer Unrecht, nicht in der Sache selbst, sondern in der Form; man sagte, sie sey ein gutes edles Weib, aber eine Närrin, die das Gute erstürmen wolle, das sie eben so gut durch Sanftheit hätte gewinnen können. Einst stieg sie zur Zeit einer Hungersnoth in einem ihrer Schlösser ab; der Fürst war zurükgeblieben. Sie sah bey dem Hause des Verwalters einen Auflauf. Sie säugte eine Tochter, und gieng mit ihrem Kinde an der Brust, mit der Wärterin und der Kammerjungfer auf diese Leute zu. Wo fehlt es Kinder! so redete sie immer ihre Unterthanen an. Ein Jubelgeschrey erhob sich von allen Seiten. Hilf uns, liebe Mutter, sagten die Leute zu ihr. Diese Speicher sind voll Brod, und wir sterben vor Hunger. Sieh! diese fünf Unglüklichen starben heute Nacht. Wir brachten ihre Körper vor diese Thüre, um Mitleid und Barmherzigkeit zu erflehen. Der Verwalter bleibt unerbittlich. Nur mir nach, Kinder! sprach sie. Sie gieng zum Verwalter .... Verwalter! sprach sie, ist Getraid auf dem Speicher? — Nein! — — Er lügt, er lügt, rief man von allen Seiten. — Gut! so öfnen sie den Speicher, und zeigen sie diesen armen Leuten, daß keines da ist. — Was da ist, ist verkauft. — Er lügt, er lügt! rief man wieder! — An wen ist es verkauft? — An den Juden Gugenheimer! — Er lügt, er lügt! der Jud ist hier. Hohlt den Juden.

Der Jud kam, und versicherte, daß, wenn das Getraid sein wäre, er mit Freuden diesen Unglüklichen so viel gäbe, als sie brauchten. Verwalter! sprach sie, öfne er die Speicher. — Ich darf nicht! — Ich nehme die Verantwortung auf mich. — Darauf darf ich es nicht ankommen lassen. — Verwalter! öfne er die Speicher, oder ich lasse sie aufbrechen. — Durchaus nicht — Kinder! bringt Haken und Brechstangen.

Der Verwalter sprang über die Stiege, versammelte die Schloßknechte und die Jäger, und faßte Position, den Speicher zu vertheidigen. Bald sah er die Fürstin mit ihrem Zuge ankommen. Der Weg zum Speicherthor war ein enges Gäßchen. Die Fürstin, die Wärterin mit dem Kinde, und die Kammerjungfer machten die Avantgarde. Die Garnison war mit Flinten bewafnet. Der Verwalter befahl anzuschlagen, aber niemand gehorchte; die Desertion riß ein, und der Verwalter sah sich allein. Er zog seinen Hirschfänger; er hieb nach einem Bauer, der die Hake ansezte. Die Fürstin fieng ihm den Arm, und wurde verwundet. Man sah ihr Blut fließen, und der Verwalter war nicht mehr.

Der Speicher wurde erbrochen, jedem ließ die Fürstin seinen Bedarf zumessen, und bey dieser Beschäftigung fand sie der Fürst. Liebe Eleonore, sprach er, was sind dieses für Extravaganzen? Hättest du nicht meine Ankunft abwarten können? Du wußtest, daß ich unterwegs sey. Die Fürstin verstummte. Ach Gott! rief sie, ich habe Unrecht, und bin an dem Tode dieses Mannes schuld. Der Anblik so vielen Elendes nahm mir die Besinnung. Ich vergaß, daß du unterwegs wärest, um diesen Unglüklichen zu helfen. Da erhob sich ein lautes hämisches

Gelächter. Ja auf den Kirchhof hätte er uns geholfen, rief ein Weib. Wer unterstehet sich, eine solche Rede zu führen, rief der Fürst. Nur ein Weib, sprach ein eisgrauer Greis; aber ich bestättige es. Lag ich nicht mit fünf Nachbarn vor ihnen auf den Knien und flehete um Erbarmen? Sie ließen uns über die Stiege werfen, und hezten diesen Hund an uns. Mich biß er hier in die Wange; da diesen Nachbarn in den Arm. Meine Tochter, die mich begleitete, weil ich alt und schwach bin, biß er in den Fuß. Wir könnten uns rächen, aber dieser Engel dekt dich mit seinen Flügeln. Weine nicht darüber edle Frau, daß du uns das Leben retteſt; dieser Bösewicht hat seinen gerechten Lohn. Uns laß weinen, daß dich das Schikſal an einen Mann feßelte, der dir so unähnlich ist.

Der Fürst blieb versteinert; allein er wurde bald seiner Leidenschaften Meister. Du bist ein Lügner, ein Verläumder, sprach er, mit vieler Gelassenheit. Ich könnte dich dafür bestrafen, ich vergebe dir. Er rief dem Kastner, befahl ihm den Unterthanen soviel zumessen zu lassen, als sie brauchten, und wollte seine Gemahlin fortführen. Allein der Fürstin waren die Augen aufgegangen. Sie erklärte, daß sie bleiben werde, bis jeder seinen Betrag erhalten habe. Der Fürst schien mit Freuden nachzugeben; allein seine Verstellungskünste täuschten sie nicht. Sie sah, daß Wuth und Rache in seinem Herzen kochte; und beschloß den Ausbrüchen dieser Leidenschaften die zu entziehen, denen sie gefährlich werden mußten. Sie eilte die zu entfernen, welche seine Rache getroffen hätte, und sendete sie meinem Vater zu. Sie blieben auf seinen Gütern bis nach dem Tode des Fürsten.

Als der Fürst sah, daß seine Gemahlin ihm zuvorgekommen sey, so brach er über sie los. Sie antwortete ihm ganz gelassen; er sey der stärkere und könne ihr wehe thun, aber nicht schrecken; und als er ihr mit Gefängniß und der rächenden Gerechtigkeit des Monarchen drohete, so erwiederte sie lächelnd, daß sie der Monarch doch anhören werde, ehe er sie verurtheile. Da er nun keine andere Rache an ihr nehmen konnte, so verschrie er sie als eine Närrin, und dieses war ihm um so leichter, als die Fürstin sehr wenig in die Welt gieng, und es unter ihrer Würde hielt, sich zu vertheidigen. Sie lebte auf einem abgelegenen Landhause, wo sie ausser meinem Vater sehr wenige Menschen besuchten. Allein Personen, welche das Schikfal bestimmt hat, in ausserordentliche Vorfälle verwikelt zu werden, weichen demselben nicht aus. Unter denen, welche die Fürstin besuchten, war auch der Graf von Bernau. Dieser bat die Fürstin so oft und so dringend, das neue Schloß zu beseben, das er eben gebauet hatte, daß sie einwilligte, einige Tage auf seinem Gute Lilienberg zuzubringen. Als die Fürstin alle seine Herrlichkeiten sah, lobte sie den guten Geschmak des Baues und der Verzierungen; aber dagegen, fügte sie hinzu, sind auch die Hütten ihrer Bauern elender, als ich sie in irgend einem Dorfe sah. Der Graf versicherte sie, daß er schon oft daran gedacht habe, den Zustand seiner Bauern zu verbessern, daß aber alle seine Versuche gescheitert seyen, weil sich diese Elenden, wie Schweine in ihrem Unrathe, wohlgefielen, und sich gegen jede Neuerung stemmten. Er halte es für unvernünftig, den Menschen Wohlthaten aufzudringen. Die Fürstin sah aber bey folgender Gelegenheit, daß er mit Zwangs-

mitteln nicht haushälterisch sey, wenn durch dieselben Geld erpresset werden könne.

An einem schönen Morgen gieng sie mit des Grafen Schwester spaziren. Von einem Hügel sah sie im Felde eine Heerde Frohner, und den Frohnvogt tapfer mit einer starken Peitsche unter die Leute hauen. Plözlich erhob sich ein Zettergeschrey, die Leute drängten sich, liefen durcheinander, rissen Zaunpfloke aus, und eilten dem Gedränge zu. Ach! rief die Gräfin! ich wette, der Frohnvogt hat wieder jemanden todtgeschlagen. Die Fürstin eilte dem Gedränge zu, die Gräfin lief davon.

Der Frohnvogt hatte ein armes Weib so geschlagen, daß sie abortirte. Er stieß mit dem Fuße das Kind in den Bach. Alles empörte sich. Der Frohnvogt und sein Knecht entflohen, wurden aber eingeholt, und man war daran, Privatrache an beeden auszuüben, als die Fürstin ankam. Man erzählte ihr den Vorfall. Sie erkannte, daß dieser Unmensch den Tod verdient habe; sagte ihnen aber, daß sie sich großer Verantwortung aussezten, wenn sie Rache nähmen, statt ihn der Gerechtigkeit zu überliefern. Er hat schon zween Nachbarn todtgeschlagen, bekam sie zur Antwort, und doch wurde ihm kein Haar gekrümmt. Für uns, arme Leute, ist die Gerechtigkeit nie zu Haus. — Nur mit mir gegangen. Ich werde dafür sorgen, daß ihr sie zu Hause findet. — Ey! was Gerechtigkeit, rief der Mann der Ermordeten. Sterben muß der Kerl, oder wir zerstöhren das Schloß, und schlagen alles tod, was darin ist. Sterben soll er, antwortete ihm die Fürstin, aber sein Tod soll euch und die eurigen nicht ins Unglük bringen. Nur mir nach.

Der Frohnvogt wurde gebunden, und der Zug gieng nach dem Schloße.. Der Graf, der sie an der Spize desselben anrüken sah, eilte ihr mit seinem Verwalter entgegen. Er sah sich umringt. Die Fürstin eröfnete ihm, was vorgefallen war; und foderte ihn auf, den Verbrecher nach den Gesezen zu bestrafen. Der erschrokene Bernau versprach, was man wollte, aber die Fürstin foderte ihn auf, den Verbrecher alsobald zu verhören, und sein Urtheil auszusprechen. Ein Tisch wurde in den Kreis gestellt; die Fürstin trat als Angeberin auf; Zeugen wurden vernommen, der Verbrecher abgehöret, und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Der Verwalter wollte nun den Verurtheilten in das Gefängniß abführen lassen; allein ein lautes Murren, ein wildes durch einander laufen, kündigten einen gefährlichen Ausbruch an. Die Fürstin erhob die Stimme und fragte, warum man nicht alsobald die Strafe vollziehe. Der Graf und der Verwalter antworteten, daß das Urtheil von einer Versammlung von Rechtsgelehrten bestättiget werden müsse, ehe es vollzogen werde. Diese Förmlichkeit, versezte die Fürstin, ist überflüßig, und wenn die Vernachlässigung derselben verantwortlich ist, so nehme ich die Verantwortung auf mich. Kinder! er ist verurtheilt. Hängt ihn an diese Linde. — Und er wurde gehangen. Die Fürstin verließ Lilienberg, ohne den Grafen eines Blikes, oder einer Antwort zu würdigen.

Du kanst dir vorstellen, welchen Lärmen diese strenge Execution veranlaßte, und wie verkehrt der Graf und seine Leute diese Geschichte erzählten. Die Entschlossenheit und Geistesgegenwart der Fürstin retteten den Grafen und sein Schloß mit allen denen, die darin waren.

Allein hätte man der Fürstin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so hätte man seine eigene Schande bekennen müssen. Der Minister spie Feuer und Flammen; er befahl eine Untersuchung; allein dem Grafen lag mehr daran als der Fürstin, daß sie nicht statt haben solle. Man stellte dem Minister vor, daß der Verbrecher den Tod, und zwar einen schmerzhafteren, verdient habe, daß also nur eine Förmlichkeit überschritten sey, und man es bey einer exaltirten Dame nicht so genau nehmen könne. Die Untersuchung unterblieb; aber jeder Mund schrie über die Fürstin. Jedermann bedauerte den liebenswürdigen Fürsten, den das Schikfal an eine so abentheuerliche Närrin gefesselt habe.

Es fügte sich, daß der Monarch mit dem Minister bey Gelegenheit eines Lustlagers nach S*** kam. Der ganze benachbarte Adel versammelte sich zur Aufwartung, und die Fürstin mußte sich auch bequemen, dem Beyspiele der übrigen zu folgen. Der Monarch bemerkte sie; als er sich aber einige Minuten darnach nach ihr umsah, so war sie verschwunden. Mein Vater that Cammerherrndienste. Der Monarch fragte ihn, wer die Dame gewesen sey, der er den Fächer aufgehoben habe. Mein Vater nannte die Fürstin. Ach, rief der Minister, sie ist das tollesse Weib, das in ihren Staaten lebt. Schon zweymal war ich in Versuchung, Eurer Majestät anzurathen, diese gefährliche Person unschädlich zu machen. Mein Vater lächelte. Sie sind anderer Meinung, versezte der Minister; aber sie sind auch der einzige. Es sey, erwiederte mein Vater, aber ich bin doch gewiß, hätten sie die Fürstin gehöret, sie würden so streng über sie nicht geurtheilt haben.

Den Minister verdroß dieser Vorwurf. Ich urtheile nicht strenger über sie, als ihr Mann, und alle ihre Verwandte. Ich habe die Protokolle gelesen. Sie stellte sich an die Spitze aufrührischer Bauern, und ließ einen Frohnvogt hängen, der freilich gehängt zu werden verdiente, aber . . . — Aber, wenn sie es nicht gethan hätte, so hätten die Bauern das Schloß zerstöret, und den Grafen mit den seinigen erschlagen; versezte mein Vater. Sie scheuet nicht ihre Gerechtigkeit; sie war es nicht, die alles aufbot, um die Untersuchung, welche sie anbefohlen hatten, zu hintertreiben. Sie verdient für diese Handlung eine Ehrensäule. Würden viele Männer die Besinnung gehabt haben, einen Aufruhr dadurch zu stillen, daß sie befahl, was an sich nicht ungerecht war, und sie nicht hindern konnte? Mein Vater redete mit so vieler Wärme, daß der Monarch beschloß, sich selbst zu überzeugen, ob der Minister oder mein Vater recht hätte. Er fuhr mit beyden auf das Landhaus, wo sie wohnte, und überraschte sie in ihrem Pavillon, wo sie ihre meiste Zeit mit Musik und Lektüre hinbrachte. Sie verwunderte sich nicht wenig, als sie den Monarchen unangemeldet eintreten sah. Ich muß wohl zu ihnen kommen, sagte der Monarch; denn, man sagt mir, sie hätten keine große Lust, zu mir zu kommen, und man hat mit so vieler Wärme, solchem Enthusiasmus von ihnen zu mir gesprochen, daß ich durchaus ihre Bekanntschaft machen will . . . . zu meinem Vortheile, rief die Fürstin, verwundernd, da wüßte ich auch nur einen Mann an ihrem Hofe, dem ich ein solches Wagstück zutrauete. Sie sah dabey verstohlener Weise auf meinen Vater; — Wenn auch nur einer, versezte der Monarch. Ich ahnde, ich

werde der zweyte seyn; und ich denke, daß, ehe wir gehen, auch ein dritter uns folgen werde. Mein Vater lenkte nach einigen Galanterien das Gespräch so, daß seine Freundin ihre hinreissende Beredsamkeit, und ihre seltenen in philosophischer Einsamkeit gesammelten Kenntnisse benutzen konnte. Der Monarch war erstaunt und entzückt. Nun mein Freund, sagte der Monarch, finden sie noch, daß diese Frau eine Närrin ist. Sire, antwortete der Minister, auch ich bin erstaunt. Sie redet gut, aber folgt daraus, daß sie keine Thorheiten begehe? In Beziehung auf den Gehängten, nehm' ich mein Urtheil zurück, aber merkten sie, wie sie ausswich, als ich sie auf ihre Auftritte mit ihrem Gemahl brachte. Konnte sie, erwiederte mein Vater, konnte sie sich rechtfertigen, ohne die Anklägerin ihres Gemahls zu werden?

So leicht es der Fürstin auch geworden war, den Monarchen und den Minister zu gewinnen, so bleibt doch die Welt bey dem Urtheile, das sie ausgesprochen hatte. Die Fürstinn nahm sich auch keine Mühe, diesen ungerechten Richter zu beschämen. Nach dem Tode ihres Mannes verkaufte sie ihre in der Gegend von P*** gelegenen Güter, und eilte auf ihre polnischen Güter, um dort ihre platonische Republik mit rohen Wilden zu realisiren.

Ja wohl eine platonische Republik, versezte der Graf von W**, auch kann dieses künstliche Machwerk in die Länge nicht bestehen. An einem schönen Morgen werden Tartaren oder Russen anmarschiren, und werden alles von unterst zu oberst kehren.

Er ahndete nicht, daß er zum Theile ein Prophet sey.

Bey ihrer Toilette fanden die Grafen für gut, Aenderungen zu treffen. Sie sahen, daß niemand auf ihre Sterne achte, und kleideten sich also sehr einfach nach Landessitte. Sie besahen dann die Gegend, bewunderten die schönen Bewohnerinnen derselben, und soupirten dann en famille mit dem Fürsten. Sie fanden keine spartanische, aber noch weniger eine sybaritische Kost; und überzeugten sich, daß man satt werden könne, wenn auch der Tisch nicht mit dreisig Gerichten besezt ist. Man unterhielt sich mit Gesprächen, die allgemeines Interesse hatten, und Graf von P*** eröfnete dem Fürsten, daß er in dem Zimmer gewesen sey, wo er so manche Jahre verseufzet habe. Sie sind uns noch, sprach er, die Erzählung ihrer Leiden schuldig. Ich werde, antwortete der Fürst, ihre Neugier mit Vergnügen befriedigen. Sie werden sehen, daß es meiner Mutter und meinem Freunde und Lehrer Thalheim nicht wenige Mühe kostete, den jungen Wildfang zu zähmen, der ich war.

Ich bin der Erstgeborne meiner Mutter, und das einzige seiner Kinder, das seinen Vater überlebte. Alle erstgeborne Fürstensöhne sind dazu prädestinirt, stolz zu werden; daran ist aber nicht die liebe Natur, sondern die Erziehung schuld. Schon in der Wiege lehrt man das Kind fühlen, was es für ein wichtiges Geschöpf sey, und wie viel an seiner Bequemlichkeit, an seiner Existenz der ganzen Welt, die ihn umgiebt, gelegen sey. Meine Mutter stillte mich selbst, so sehr man sich auch dawider sezte; sie erklärte mit der ihr schon in ihrer zartesten Jugend eigenen Entschlossenheit, daß, wenn man ihr verwehre, die Pflichten einer Mutter zu erfüllen, sie ihrem Gemahle die Pflichten einer Gattin verweigern

würde, daß man ihr nachgeben mußte. Allein sie war noch sehr jung, hatte über die Erziehung der Kinder wenig gedacht, und somit gieng ich den Weg, den alle Fürstenkinder wandeln, und war bis zum dritten Jahre eine schwere Plage für meine Mutter, und alle die, welche mich pflegten. Da man mich thun ließ, was ich wollte, und that, was ich nur wollte, so wurde ich sehr früh ein Tyrann en miniature. Ich schlug zu, wenn man nicht eilte meinen Wünschen zuvorzukommen; und wehe den Kindern meines Alters, die mir nahe kamen. Ich war groß und stark, und wagte mich auch an stärkere, weil ich es immer ungestraft that. Man sah diese frühen Aufwallungen meines Zornes für Artigkeiten an. Ich verwundete meinen Vater mit einem Federmesser, weil er mich neckte, und mein Vater hatte herzliche Freude über den Muth des jungen Wildfangs; dieser Junge, rief er, wird nie unter einem Tyrannen kriechen.

Meine Mutter sah sehr bald, daß diese Erziehungsmethode mich im Grunde verderben würde. Sie hatte Zeit gehabt, über die Bildung des Kindes zum Manne nachzudenken, und sich zu überzeugen, daß wir in unseren bürgerlichen Gesellschaften nicht das seyn können, wozu uns die Natur macht, sondern das nothwendig werden müssen, wozu sie uns bildet. Sie erkannte, daß ich auf dem Wege sey verbildet zu werden. Sie verabschiedete alle Mägde, die mich gewartet hatten. Die, welche an die Stelle der verabschiedeten kamen, wurden von meiner Mutter zweckmäßig unterrichtet, und nun begann eine andere Epoche in meinem Leben. Man gab mir alles, was ich brauchte; aber fieng ich an zu fodern, zu befehlen, so achtete man nicht darauf, und that, als hörete

man nicht. Ich wurde zornig; man lachte; ich fieng an zu schlagen. Man stieß mich zurük. Ich griff nach Werkzeugen der Rache. Man band mir die Hände. Man ließ mich schreyen, toben. Ich biß meine Wärterinn. Man legte mir einen Maulkorb an. So ließ man es bis zum Essen. Da wurde ich losgebunden; aber gleich wieder gefesselt, so bald ich die Absicht verrieth, anderen zu schaden. So lernte ich meine Schwäche, meine Abhängigkeit fühlen. Da ich sah, daß durch Trotz nichts zu erhalten sey, so stimmte ich bald meinen Ton herab, begehrte mit sanfter gelassener Stimme, was ich wünschte, und ertrug auch geduldig, wenn man mir etwas verweigerte, oder wenn man mir etwas nahm, das mir schaden konnte. Meine Mutter selbst gab mir den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Doch war ihr Unterricht nicht blos ein Spielen. Ich wurde von ihr in unmerklichen Gradationen zu anhaltendem Fleiße und Aufmerksamkeit angehalten. Als ich im sechsten Jahre einem Hofmeister übergeben wurde, so war ich auf sehr gutem Wege etwas zu lernen. Aber mein Hofmeister war ein Genie, und verdarb alles. Er hatte Talente und Anstand, eine gefällige Bildung, und war ein angenehmer, beredter Schwätzer. Er beredete meine Mutter, daß sie nicht der guten Methode bey meinem Unterrichte gefolgt sey. Kindern, sagte er, müsse man alles spielend lehren. Anstrengung schade ihrem schwachen Körperbau, und lähme die Flügel der jugendlichen Einbildungskraft. Alle Strenge, alle Strafen müßten aus der Erziehung verbannt seyn. Wer unter dem Bakul gezittert habe, werde zeitlebens eine feige Memme seyn, und noch weit mehr vor dem Schwerdte des Gegners zittern. Vernunft,

Liebe und Ehrgeiz waren die Haupttriebfedern seines Erziehungssystems.

Zuerst suchte mein Lehrer meine Liebe zu gewinnen; das heißt, er that alles, was ich wollte; denn bey der ersten Weigerung, die er sich erlaubte, meinem Willen zu gehorchen, verlor er meine Liebe. Nun fieng er an, mit mir zu raisonniren; aus dem Raisonniren wurde ein Vernünfteln, und ich sann immer auf Ränke, um recht zu behalten. Da wurde aus dem Raisonniren ein endloses Disputiren; war ich endlich dahin gebracht, bekennen zu müssen, daß das, was ich foderte, unvernünftig sey; so suchte ich durch Schmeicheleyen zu erbetteln, was man mir verweigerte. Blieb mein Lehrer unerbittlich, so wars aus mit der Liebe. Nahm er zum Ehrgeize seine Zuflucht, und sagte er mir, was ich begehre, gezieme einem Fürsten nicht, so sagte ich, ich wolle kein Fürst seyn, wenn ich nicht thun könne, was ich wolle. Ich wolle ein freyer Mann und kein Fürst seyn. Mein Hofmeister war über diese Sentenz entzückt. Er kündigte sie mit Enthusiasmus meinen Eltern an, und sie hatten die Schwachheit, sich mit ihm über meinen so früh entwickelten Freyheitssinn zu freuen.

Meine Begriffe von Freyheit beschränkten sich auf unbeschränkten Muthwillen und Nichtsthun. Ich wollte wohl spielen, aber die Spiele meines Hofmeisters machten mir lange Weile. Sie foderten Anstrengung, Aufmerksamkeit, Nachdenken. Man mußte dabey sitzen; und ich wollte den ganzen Tag herumspringen. Ehe ein Jahr herum war, hatte ich mein bisgen Lesen und Schreiben vergessen. Ach! übereilen sie ihn nicht, sagte er zu meiner Mutter. Er ist ja noch so jung. Geben sie seinem

Körper und seiner Vernunft Zeit zum Reifen; und dann lernet er in sechs Wochen mehr, als izt in zwey Jahren. So wurde ich beinah eilf Jahre alt, und hatte rein nichts gelernt. Ich war ein großer starker Bingel für mein Alter; konnte schwimmen, laufen, reuten, meinen Hasen im Laufe, mein Rebhuhn im Fluge schießen, und andere dergleichen Künste, wußte aber weder das Alphabet noch das Einmal eins.

Meiner Mutter fieng diese Erziehung zu mißfallen an; und auch mein Vater sagte zu mir, es sey nun Zeit, daß ich mich verwende, um das zu lernen, was einem Fürstensohne anständig sey. Ich mag nicht lesen lernen, antwortete ich. Unsere Voreltern, unsere Ahnen waren Kernmänner, jeder wog zehen von der lebenden Generation auf. Keiner konnte Lesen und Schreiben. Ein solcher Kernmann will ich werden. Ich will nicht gelehrter seyn als meine Ahnen. Mein Vater fiel mir um den Hals, und weinte für Freuden, und von diesem Augenblicke an verlor mich meine Mutter aus den Augen. Ich begleitete mit meinem Hofmeister meinen Vater auf seinen Reisen. An kein Lernen wurde mehr gedacht. Mein Hofmeister war für mich nicht mehr, als meinem Vater sein Kammerdiener. Er ließ sich alles gefallen, um seine Versorgung nicht zu verscherzen.

Die Anwendung der Grundsätze ihres Hofmeisters mag unzweckmäßig gewesen seyn, sagte der Graf von P**, aber die Maximen an sich selbst sind unbezweifelte Wahrheiten. Wer durch sklavische Furcht gezogen wurde, kann nie ein herzhafter Mann werden. Sie haben vollkommen recht, antwortete der Fürst, aber ihre Maxime, und die meines Lehrers sind nicht dieselbe. Mein Lehrer

sagte, wer durch Strenge gezogen wird, bleibt Zeitlebens eine Memme, beyde Sätze sind nicht einerley. Wo war die Kriegszucht strenger als im römischen Heere? Waren die römischen Krieger feig? Streng war sie, aber nicht sklavisch. Der Centurion durfte es nicht wagen, ausser dem Dienste den Soldaten willkührlich zu mißhandeln. Er hatte nicht das Recht, aus übler Laune einem Manne Jagdhiebe, oder fünf und zwanzig ad posteriora geben zu lassen. Alle Strafen wurden durch ein Kriegsrecht verhängt. Die Furcht vor willkührlichen Mißhandlungen ist eine sklavische Furcht, und erniedrigt den Menschen. Die Furcht vor gesetzlichen Strafen ist eine heilsame Furcht, ohne welche kein Staat bestehen kann. Wie soll aber der Knabe diese so nothwendige Furcht erhalten, wenn er nicht gestraft wird, und sicher ist, daß er nicht gestraft werden darf. Soll Vernunft ihn leiten? Hat er denn Vernunft? Erfodert nicht das Wohl des Staates, daß er auch dann Gesetzen gehorche, wenn er die Gründe derselben nicht einsieht, ja sogar dann, wenn sie ihm unvernünftig scheinen? Wir müssen als Knaben lernen, was wir als Männer thun sollen. Ohne Strenge und Strafen ist also keine zweckmäßige bürgerliche Erziehung gedenkbar; nur müssen sie nicht in willkührliche Mißhandlungen ausarten; und alles vermieden werden, was das Ansehen von Zorn, Gehäßigkeit, oder Rache haben konnte. Unsere Kinder dürfen von keinem Schulmeister gezüchtiget werden. Er hat nur das Recht, den Verbrecher einzukerkern, und Tags darauf vor Gericht zu stellen. Dieses Gericht bestehet aus Knaben der zweyten Classe für die Knaben der ersteren; aus wehrhaften Jünglingen für die Knaben der zweyten.

Aus Ehemännern für die Jünglinge; aus Vorgesezten für die Ehemänner. Diese werden durch ihres Gleichen gerichtet. Für Unfleiß haben wir keine Strafen, die nicht natürliche Folgen desselben sind; der Unfleißige bleibt in seiner Classe, bis er fähig ist, in die höhere aufzusteigen. Die übrigen Strafen sind streng, und werden streng vollzogen. Wir fürchten sie, aber erdulden sie ohne Murren, ohne Widerrede, und sie sahen doch, daß sogar unsere Weiber nicht feig sind.

Es war im Plane meiner Erziehung, daß ich in allen meinem Stande angemessenen Wissenschaften unterrichtet werden sollte. Diese Kenntnisse lassen sich nicht spielend eingießen; sie fodern Fleiß und Aufmerksamkeit auf Seiten des Lernenden. Dazu hatte meine Mutter einen guten Grund gelegt; es hätte wenige Mühe gekostet, auf demselben fortzubauen. Man verließ ihn, und fieng an mit mir Geographie, Geschichte, Rechenkunst zu spielen. Wäre ich nun mit keinen andern Spielen bekannt worden, so hätte mich die Langweile gezwungen, mich mit diesen zu behelfen; aber ich hatte ihrer hundert andere, die mich weit mehr interessirten, und lief, was ich konnte, wenn mein Hofmeister seine langweiligen Spiele auspackte. Das treflichste Pferd, das nie eingespannt war, wird nie den Karn fortschleppen, sondern sich los zu machen suchen, oder stehen bleiben. Wollen sie, daß es gehe, so müssen sie es entweder durch vorgehaltenes Futter locken, oder geißeln und spornen, oder mit abgerichteten Pferden zusammen spannen, dann lernet es nach und nach seine Kräfte anhaltend anstrengen. So ist es auch mit dem Menschen. Er muß zuerst lernen fleißig,

aufmerksam zu seyn, und sich anzustrengen. Dieses lernet man aber nicht durch Tändeln.

Ich sah junge Leute, die ihre Lehrer vorzüglich rühmten. Ich fand, daß ihr ganzes Verdienst darin bestund, daß sie den Lehrer eine Stunde lang sich vorpredigen ließen; und die Worte nachlalleten, die sie zufälligerweise aufgeschnappt hatten. Mit solchen Geschöpfen ist ohne Strenge nichts zu thun, wenn man sie nicht mit andern kuppelt, die selbe mit sich fortschleppen. Einen Knaben, wie ich war, der Feuer und Lebhaftigkeit im Ueberfluße ankündigte, hätte man durch Langeweile zwingen können. Aber man wollte mich nicht zwingen. Man wollte meine Liebe gewinnen. Vernunft und Ehrgeiz sollten mich bewegen, fleißig und aufmerksam zu seyn. Vernunft ist eine spät reifende Frucht. Ich hatte Ehrgeiz, der beste Schwimmer, der beste Schütze ꝛc. zu seyn. Aber zum Geographiespielen hatte ich keinen Funken Ehrgeiz. Meinen Körper anzustrengen, fand man mich immer willig. Aber die Kopfanstrengung scheuete ich wie die Pest.

Dieses Gespräch wurde durch die Ankunft des Statthalters unterbrochen. Er kam von dem Judendorfe Biala, wo sich eine auffallende Geschichte ergeben hatte. Ein junger, schöner und reicher Jude Nemesch Ephraim, der Sohn Nathans, verliebte sich in die schöne Elisabeth aus dem benachbarten Dorfe Tarniz. Er wurde wieder geliebt, und er erhielt von ihr, was sie nur ihrem Ehegatten hätte aufbewahren sollen. Sie wurde Mutter. Der Religionsunterschied war ein unüberwindliches Hinderniß ihrer Ehe. Sie drang in ihn sich taufen zu lassen. Er stellte ihr die Gefahren vor, denen er sich aussezte, wenn er seinen Glauben änderte. Du kennst unsere

Leute nicht, sagte er. Mein Vater selbst würde mich würgen. Unter dem Schutze unseres Fürsten, sprach sie, hast du nichts zu besorgen. Er bat sie, zu bedenken, daß sie selbst weit weniger wage als er. Du verlierst deine Rose, sagte er, und weiter nichts. Du findest leicht einen Mann, denn ich stattè dich aus wie meine Schwester. Sie verwarf dieses Anerbieten mit Unwillen, und schwur, daß sie sich an dem Tag ins Wasser stürzen werde, wo sie vor das Gericht der Rosenköniginn werde geladen werden.

Ephraim liebte das Mädchen, und beschloß alles für sie zu wagen. Er gieng heimlich zum Pfarrer von Tarniz, ließ sich unterrichten und taufen, in der Absicht am nächsten Tage der Ehen seine Elisabeth zum Traualtar zu führen. Alles war durch Briefe verabredet, oder in heimlichen Zusammenkünften ausgemittelt. Allein eines Tages, als Elisabeth den Geliebten erwartete, erschien er nicht. Seine Briefe blieben aus, und bange Ahndungen überfielen das arme Mädchen. Sie verlor den Kopf und lief nach Biala, sie fragte dem Geliebten nach. Er war verschwunden. Sie drang in das Haus seiner Eltern, und überhäufte sie mit Schmachreden, beschuldigte sie, daß sie ihren Sohn gemordet hätten. Morde auch mich, du Rabenmutter! schrie sie, morde auch sein Kind, das ich unter'm Herzen trage; willst du nicht? Nun so will ich ihn überleben, aber um Rache an dieser Natterbrut zu nehmen. Eure Häuser will ich in Asche verwandeln, und jedes Kind, das ich auffangen kann, in die Flamme werfen. — Die Vorgesezten ließen sie binden, und hieher führen. Ich vernahm die Unglückliche. Sie führte Umstände an, aus denen ich ab-

nahm, daß ihr Verdacht nicht ganz grundlos sey. Ich foderte die Vorgesezten des Dorfes auf, über die Existenz des Verschwundenen Auskunft zu geben. Sie zauderten. Ich verfügte mich nach Biala, und foderte unverzügliche und bestimmte Auskunft. Die Aeltesten begehrten einen Aufschub, den ich verweigerte. Inzwischen kam die Nachricht, daß du angekommen seyest; die Aeltesten erklärten, daß, da du nun anwesend seyest, sie nicht glaubten jemanden anderen als dir selbst Auskunft schuldig zu seyn. Ich habe sie auf morgen vorgeladen. Sie werden erscheinen.

Der Statthalter erklärte, daß er allerdings dafür halte, man hätte diesen Unglücklichen gemordet; und die Weigerung des Vaters und der Vorgesezten, Auskunft über ihn zu geben, bestärke ihn in dieser Muthmassung; und mich, sagte der Fürst, in der Ueberzeugung, wie nothwendig es sey, beyde Religionsgenossen so zu trennen, daß kein gemeinschaftlicher Umgang zwischen ihnen statt haben könne. Menschen, die sich durch körperliche Zeichen auszeichnen, deren Gesetz ihnen bey den schwersten Strafen die Eheverbindung mit uns verbietet, können nie zu einem Volke mit uns zusammengeschmolzen, nicht durch dieselben Gesetze regiert werden. Der Graf von W*** behauptete, daß den Juden die Ehe mit Christen durch ihr Gesetz nicht untersagt sey. Er führte Salomons Beyspiel an; allein der Fürst erwiederte, daß dieses Beyspiel nichts beweise, weil die bloße Anführung einer Thatsache für keine Erlaubniß einer Handlung gelten könne, die an unzähligen andern Stellen verboten, und mit dem Tode bestraft worden sey. Ich will ihnen, sprach er, die Auswanderung erleichtern. Ich will sogar

ihre Alten und Unvermögenden behalten, und für sie sorgen; aber sie müssen fort. — Wie, rief der Graf, sie wollten also die Reichthümer dieser Leute aus ihrem Lande lassen, ihre herrlichen Fabriken zerstören. — Ihren wahren Reichthum, ihre fruchtbaren Felder, können sie nicht mitnehmen. Was liegt uns an ihrem Gelde, an ihren Waaren? Kommen diese elenden Vortheile in Betrachtung, wenn von dem Wohl eines Volkes die Rede ist. Ihre Existenz unter uns droht das Gebäude zu zerstören, das meine Mutter mit so vieler Mühe, so vieler Selbstverläugnung aufführte. Sie führen unter uns einen verderblichen Luxus ein. Der Putz ihrer Töchter macht die unsrigen zu Närrinnen. Ihre Habsucht, ihre Schachereyen können uns mit unsern Nachbarn die gefährlichsten Händel verursachen. Der Graf von W*** blieb bey seiner Meinung. Er hielt hafür, daß die Vergehungen einzelner Menschen nicht der ganzen Nation zugerechnet werden könnten. Man könne einzelne strafen, ohne die ganze Gemeinde zu vertilgen. Wer denkt daran, sie zu vertilgen? Ich bin weit entfernt, sie zu hassen. Aber sie müssen eingestehen, daß ihr Zusammenwohnen mit andern Nationen ihnen und denen, unter welchen sie wohnen, schädlich, und gegen die Grundsätze ächter Staatsklugheit sey. Ihre Jagdhunde und ihre Kaninchen sind gute und nützliche Thiere, aber es wäre sehr unklug, sie in einen Stall zusammen zu sperren. Hätte ich eine Insel auf dem schwarzen Meere, so siedlete ich sie auf derselben an. Da ich aber keine habe, und ich großes Unglück ahnde, wenn die Juden bleiben, wie sie sind, so müssen sie aufgeopfert werden, und unser Egypten verlassen.

Tags darauf waren die Grafen bey Zeiten in dem Bildersaale, um die Vorbereitung zu der wichtigen Staatshandlung zu sehen. Sie fanden keine andern als einen Tisch, an dessen oberem Ende zwey Armsessel stunden. Um diese stunden einige Reihen Sessel; und auf dem Tische lag ein Futteral, in dem die Reitgerte der vorigen Fürstin war. Diese Einfachheit wurde vom Grafen W*** getadelt. Der Regent eines Staates, sprach er, muß sich durch einen imponirenden Staat, und einen blendenden Glanz auszeichnen. In den Augen weiser Menschen ist dieser Prunk freilich ein Spielwerk; aber sind alle Menschen klug? Sind die Menschen nicht große Kinder? Der Glanz des Befehlenden giebt den Befehlen desselben mehr Gewicht, und sichert den Gehorsam auf eine ganz unschädliche Weise, und überhebt ihn der Mühe durch Strafen denselben zu erzwingen. In einem großen Staate ist der Luxus des Hofes eine Wohlthat; er macht tausende leben .... Und damit diese leben, antwortete der Graf von P**, und der Königsmantel recht prächtig ausfalle, müßen zehntausende ihre Hosen hergeben. Wir sind Kinder, weil man uns zu Kindern erzieht, weil sich von jeher die Machthaber mit den Spielzeugen des Luxus umgeben haben, und das Wohl der Nation ihrer Eitelkeit aufgeopfert haben. Ihrer Thorheit geben niedrige Schmeichler den Anstrich politischer Weißheit, und tiefgedachter Staatsklugheit. Allein wer sich nicht durch leeren Wortschall täuschen läßt, sieht leicht, daß nur Auszeichnung, aber keine goldene, diamantene Auszeichnung nothwendig sey, und daß der Purpur nicht mit goldenen Klecks verunziert zu seyn braucht, um geehret zu werden. Die Menschen sind Kinder, aber

die Freude, welche die Machthabenden an der Kinderrassel haben, beweiset, daß auch sie nicht weit über die Jahre der Kindheit hinaus sind.

Während dem sie über diesen Gegenstand sprachen, traten verschiedene Dorfvorgesezte ein. Sie waren schwarz und reinlich gekleidet. Auf ihrer Brust hieng an einem blauen Bande eine silberne Medaille, auf deren einen Seite das Bild der Fürstin, auf der andern die Feyerlichkeit der Freylassung gepräget war. Zur festgesezten Stunde erschienen die Dorfvorgesezte der Juden mit den Rabbinern. Endlich erschien der Statthalter in seiner Amtskleidung, und ihm folgte die schöne und unglückliche Elisabeth. Der Statthalter versicherte sich, daß alle, die zu dieser Handlung gehörten, anwesend seyen, und zog dann an einer Glocke. Wenige Augenblicke darauf erschien der Fürst schwarz gekleidet, mit einem kurzen rothen Mantel, und einer rothen Schwungfeder auf seinem Hute. Er grüßte alle Anwesenden, und sezte sich auf den einen Armstuhl am Tische; der Statthalter nahm den zweyten linkerhand ein. Alle Anwesenden sezten sich, und der Statthalter eröfnete die Sitzung, indem er mit wenigen Worten die Absicht der Versammlung verkündigte.

Ein Rabbiner stund auf, und fragte, wer ihr Ankläger sey, wer die Zeugen seyen. Ich, rief die unglückliche Elisabeth. Ihr habt ihn ermordet . . . .

Der Fürst unterbrach sie, und gebot ihr Stillschweigen. Er richtete dann die Rede an den Rabbiner, und sagte ihm, es sey noch dermalen von keiner Klage die Rede; ihr wißt, sprach er, daß jeder Vorgesezte über die, welche seiner Obhut anvertraut sind, strenge Rechnung legen müsse. Wo ist Ephraim? . . . Vater! antwortete

ein Vorgesezter, du foderst mehr von uns als wir leisten können. Wir sind Rechenschaft schuldig über die, welche unter uns bleiben, aber unsere Aufsicht erstreckt sich nicht über die Gränzen unseres Dorfes. Er ist nicht mehr unter uns. Sein hier anwesender Vater, seine Verwandte, können dir eben so wenig sagen, wo er sey, als wir.

Der Fürst foderte den Vater auf, anzugeben, was er in Beziehung auf seinen Sohn wisse. Er antwortete ganz kurz: er habe sein Haus verlassen, ohne jemanden zu sagen, wohin er gehe. Elisabeth wurde aufgefodert zu sagen, was sie von der Sache wisse. Vater! rief sie, kannst du zweifeln, daß sie ihn gemordet haben? Liesest du nicht ihre Schuld auf ihrer Stirne? Siehest du nicht, daß sie durch zweydeutige Antworten deinen Fragen ausweichen? Du fragtest, was sie von meinem Ephraim wissen: sie antworten dir, er habe ihnen nicht gesagt, wo er hingehe. Sein Vater Nathan hat ihm gedrohet, er selbst werde den ersten Stein auf ihn werfen, wenn er den Glauben seiner Väter verlasse, und ein unreines Weib heurathe. Er ist nicht der erste, den ihr mordetet, damit er nicht zu uns übertrete. Wo ist Simeon, der Sohn Levis? wo ist Baruch, des Danzigers Sohn? Auch die sind verschwunden. Was ist aus ihnen geworden? Mein Ephraim war ein tapferer Junge; er hat mit einem Bären gerungen und hat ihn erlegt. Er trug die Narben von den Klauen des Bären auf seiner Stirne; aber kalter Angstschweiß drang sich auf seiner Stirne hervor, als er mir erzählte, wie barbarisch ihr die meuchelmordet, die eure Religion verlassen. Ich Unglückliche glaubte ihm nicht; ich stürzte ihn in den Tod. Aber er soll gerächt werden. Sein Blut soll über euer

Haupt

Haupt kommen. Kann euch das Schwerdt der Gerechtigkeit nicht erreichen, so wird diese Hand das leisten, was die ihrige nicht vermag.

Nachdem sie aus Erschöpfung zu reden aufgehört hatte; stund Eli der Rabbiner auf, und sprach: Vater! die Anklage dieses Weibes, wird, wie ich hoffe, auf einen Mann keinen Eindruck gemacht haben, den Gott mit salomonischer Weisheit ausgestattet hat, um das Wahre vom Irrthume zu unterscheiden. Du wirst in ihren Reden nur die Klagen unglücklicher Liebe und betrogener Eitelkeit finden. Sie weis noch nicht aus Erfahrung, daß glückliche Liebhaber ungetreu zu werden pflegen, und daß der Undank des Begünstigten schnell auf die Befriedigung seiner Wünsche folge. Allein jeder vernünftige Mensch muß urtheilen, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß er floh, um sich den Verdrießlichkeiten zu entziehen, denen ihn ihre Zudringlichkeit ausezte. Ihm blieb nichts zu wünschen übrig. Sie foderte, daß er ihr alles, die Religion seiner Väter, die Liebe seiner Verwandten aufopfern solle. Er hatte nicht den Muth, ihr zu verweigern, was sie verlangte; er suchte sie durch Mährchen zu täuschen, und floh, als ihm dieses nicht gelang. Dieses ist wohl weit wahrscheinlicher, als daß sein Vater selbst seine Hände mit dem Blute des Sohnes befleckt habe.

Allein setze, ihre ungerechten Muthmaßungen seyen erwiesene Wahrheiten, so hätten wir als Richter, und nicht als Mörder gehandelt. Du erlaubtest uns, unter deinem Schutze und deiner Aufsicht, nach unserem Gesetze zu leben. Du kennst unser Gesetz so gut, als wir. Sie verhängen die Todesstrafe gegen die, welche Weiber aus andern

Nationen nehmen; denn wir nennen unrein alles, was nicht an seinem Leibe das Zeichen unseres Bundes mit Gott trägt. Sie setzen die Todesstrafe auf die Abgötterey, auf den Abfall vom Glauben unserer Väter . . .

Wer gab euch, unterbrach ihn der Fürst, das Recht über Leben und Tod? Dürftet ihr es wagen, eigenmächtig ein Todesurtheil an einem der Eurigen zu vollstrecken?

Das Recht über Leben und Tod, antwortete der Rabbiner, haben wir von dem, der dir dasselbe gab. Wir haben das Recht, seine ausdrücklichen Befehle zu vollziehen, wenn wir können. Es stehet geschrieben: Ihr sollt ihn vor die Stadt hinausführen, und ihn zu tode steinigen. Kann die Vollziehung des göttlichen Befehls ein Mord genannt werden?

Doch befahl euch Gott nicht, ein Todesurtheil eigenmächtig zu vollstrecken? Und dennoch dürftet ihr es wagen . . . . sprach der Statthalter.

Warum nicht? antwortete der Rabbiner, wenn der Landesherr kein Tyrann ist, der uns die Erfüllung unserer Religionspflichten zu Verbrechen rechnet. Wir maßen uns nicht seine Majestätsrechte an. Wir vollziehen den Befehl unseres Gottes, wenn wir es thun können, ohne das gemeine Wohl in Gefahr zu setzen. —

Ihr seyd Fremdlinge in diesem Lande, und müßt den Landesgesetzen gehorchen. Kein Bewohner dieses Landes darf sich anmaßen, über seine Mitmenschen den Stab zu brechen; und überläßt die Regierung auch einzelnen die Gerichtsbarkeit, so darf ohne ihre Bestättigung kein Bluturtheil vollzogen werden. —

Wenn wir Fremdlinge sind, so sind auch alle die Fremdlinge, welche zu unserer Nation gehören. Wir maßen uns also keine Gerichtsbarkeit über Bewohner dieses Landes an, wenn wir an Leuten unserer Nation das Gericht Gottes vollstrecken. Wenn du aber foderst, daß wir die Bestättigung unseres Urtheiles, von dem Landesherrn begehren sollen, so untersuche, ob du nicht eine Ungereimtheit foderst; und ob wir erwarten können, daß ein christlicher Landesherr das Todesurtheil gegen einen Abtrünnigen bestättigen werde, der seine Religion angenommen hat. Würdest du ihm das Siegel aufdrücken? —

So könnte also jeder Fanatiker einen ausdrücklichen Befehl Gottes vorschützen, und seinen Nebenmenschen tödten. —

Wir schützen keinen Befehl vor. Ihr erkennt eben so gut als wir, daß der Befehl, den wir anführen, von Gott selbst unseren Voreltern gegeben worden sey. Wehe könnt ihr uns thun, wenn ihr die stärkeren seyd und unsere Tyrannen seyn wollt, aber strafen könnt ihr uns nicht dafür, daß wir dem Befehle Gottes gehorchten. Schlagt eure eigenen Gesetzbücher auf; ihr werdet lesen, daß eure ersten Lehrer vor unser Gericht gestellt wurden, und daß unsere Richter und Aeltesten ihnen verboten, den Gekreutzigten zu predigen. Antworteten sie nicht? Es sey besser Gott gehorchen, als den Menschen. Was ihr an ihnen lobt, könnt ihr an uns nicht tadeln. Als euer Lehrer Petrus wegen einer Lüge zwey Eheleute mit dem Tode bestrafte, fragte er bey unserem Sanhedrin an, ob er ihr Urtheil sprechen dürfe, das auf seine Auffoderung die Hand Gottes selbst vollzogen haben soll? Fürst und Vater! Wir wissen, wir empfinden zu wohl,

wie viel du für uns gethan hast, als daß schnöder Undank für deine Wohlthaten in unseren Herzen keimen sollte. Du hast gemacht, daß ein Land, das vormals von unseren Thränen benezt, nur namenloses Elend für uns trug, mit Milch und Honig für uns überfließt. Fette Felder durch die nervig gewordenen Arme unserer Jugend gebaut, sichern uns und unserer Nachkommenschaft reiche Erndten. Unter deinem Schutze blühen unsere Fabriken, und füllen mit Gold unsere Kisten, die keine Räuberhand bedrohet. Nimm sie hin diese Schätze, die du uns gabst, unser Fleiß wird neue Schätze für dich und die Deinigen sammeln. Allein fodere nicht von uns, daß wir unseren Gesetzen zuwider handeln, und die Gebote unseres Gottes unbefolgt lassen. Du verbotest die Beschneidung vor dem zwanzigsten Jahre. Wir schicken unsere Söhne ausser Landes, und entbehren der Vater Freuden, um dir zu gehorchen. Mit blutendem Herzen verbannen wir sie aus dem Lande, das du uns zum gelobten Lande machtest. Aber fodere nicht, daß wir die Verbindung unserer Jugend mit der eurigen zugeben. Sie ist gegen das Gesetz. Fodere nicht, daß wir die Jugend ungestraft lassen, die, um eine thörigte Leidenschaft zu befriedigen, den Gott unserer Väter verlassen wollte.

Wir bedauern das Schicksal der Unglücklichen, welche sich durch die Liebkosungen eines Unbesonnenen bethören ließ. Den Ersatz, den Geld für ihren Verlust leisten kann, biethen wir ihr mit wohlwollenden Herzen an. Aber du bist zu weise, um auf die unerwiesenen von verzweiflungsvoller Liebe eingegebenen Klagen eines eitlen Weibes eine rechtliche Untersuchung zu gründen, bey der wir alle als Mitverbrecher vor deinem Gerichte stehen

müßten. Wer ist sie, diese Klägerinn? In den Augen des Gesetzes weiter nichts als seine Buhlerinn. Hier stehet sein Vater, hier seine betrübte Mutter, hier seine trauernde Geschwister. Fodern sie gegen uns als ungerechte Richter deine strafende Gerechtigkeit auf? Wenn nun alle die schweigen, die von Gott und der Natur ein gesetzliches Klagerecht haben, denen es Pflicht ist, das Unrecht, das ihr Sohn, ihr Bruder erlitten haben konnte, zu rächen, so wirst du deiner Weisheit gemäß erkennen, daß wir nicht schuldig seyen, uns mit einem Weibe einzulassen, das weder nach euern Gesetzen noch nach dem Unsrigen einen Anspruch auf ihn haben kann.

Den hat sie, unterbrach ihn der Pfarrer von Tarniz, indem er vortrat. Ich taufte ihn in Gegenwart dieser Zeugen. Er hat also aufgehöret zu eurer Nation zu gehören. Ich als sein Lehrer, sein geistlicher Vater fodere ihn von euch. Ich weiß, daß meine Handlung den weisen Gesetzen unseres Vaters zuwider ist. Er verbot den heimlichen Unterricht, den heimlichen Uebertritt von einer Religion zur andern. Ich bin strafbar, aber der Drang der Umstände nöthigte mich, um eine Seele Gott zu gewinnen, die Gefahr der Verantwortung nicht zu scheuen. Mir, seiner Geliebten, der er in meiner Gegenwart ewige Treue angelobte, allen Christen seyd ihr über ihn Rechenschaft schuldig. Stellt ihn denn, welchen ich im Namen Gottes und meiner Glaubensbrüder von euch fodere, oder bekennt, daß er, als ein Märtyrer seines Glaubens, unter euren blutgierigen Händen gestorben sey.

Du erkennst, antwortete der Rabbiner, daß deine Handlung gesetzwidrig und strafbar war, und denkst, es

könne aus einer solchen Handlung ein Recht entspringen? —

Sie ist gesetzwidrig, aber nicht ungültig. Der Charakter, den ich ihm durch dieselbe eindruckte, ist unverlöschlich. Mein Recht gründe ich auf mein Amt, das ich nicht vom Gesetze, sondern von Gott habe. Fürst und Regent! Ihr alle, die ihr mich anhöret! Ihr betet alle den Gott an, den diese gekreuziget haben; werdet ihr nicht euren Glaubensbruder aus den Händen dieser Unglaubigen retten, wenn er noch lebt? seinen Tod rächen, wenn sie sein Blut vergossen haben?

Mit dem Pfarrer waren viele Menschen in den Saal gedrungen. Als er den Fürsten und die Anwesenden auffoderte, den neuen Christen zu erlösen oder zu rächen, so entstund ein drohendes Gemurre, das einen nahen Ausbruch drohete. Stille, rief der Fürst mit donnernder Stimme. Erwartet mit Ehrerbietung und schweigend die Entscheidung eurer Obrigkeiten. Pfarrer! warst du es, der diese Bürger bewog ihre häuslichen Geschäfte zu verlassen, und dir hieher zu folgen? — Ja! diese Handlung ist strafwürdiger als die, welche du dir aus unbesonnenen Religionseifer zu schulden kommen ließest .... Man verhafte ihn .... Man verhafte die Klägerinn, und sorge dafür, daß sie ihre Drohungen nicht in Erfüllung bringen könne.

Alsobald trat der Schloßvogt in seiner Amtskleidung hervor, und berührte den Pfarrer mit einem schwarzen Stabe, an dem eine silberne Hand war. Der Pfarrer folgte ihm; allein als man die Elisabeth suchte, so war sie verschwunden, und man errieth leicht, in welcher Absicht. Alles gerieth in die lebhafteste Unruhe, und

nicht ohne Grund; denn ungeachtet der Fürst nach allen Strassen gesendet hatte, um sie aufzufangen, so wurde bald Feuer zu Biala signalirt. Der Fürst warf sich auf ein Pferd, alles, was im Schloße war, folgte ihm. Als er ankam, sah er die Elisabeth auf einem Baumstocke stehen, und von einem Kreise von Menschen umrungen, die mit Löschgeräthschaften herbey geeilt waren. Sie redete mit vieler Lebhaftigkeit. Der Fürst drang durch den Kreis, ergrif sie, und übergab sie seinem Gefolge. Allein als er die Umstehenden auffoderte, zum Löschen zu eilen, weigerten sie sich, es zu thun. Wir sind keine Pflichten der Liebe, sprachen sie, denen schuldig, die so barbarisch gegen die verfahren, welche unseren Glauben annehmen. Der Fürst warf seinen Mantel weg, ergrif einen Wassereimer und eine Axt, und eilte dem Feuer zu, ohne ihnen zu antworten.

Die, welche sich zu löschen geweigert hatten, waren Tarnizer; aber die übrigen umliegenden Gemeinden griffen wacker zur Arbeit, und durch das Beyspiel des Fürsten aufgemuntert, wurde das Feuer bald gelöscht. Nur ein Haus, und die Tapetenfabrik des Breßlauers giengen im Feuer auf. Nach verrichteter Arbeit warf sich der Fürst auf eine Bank, und schien in traurige Gedanken versenkt. Ephraim, der seinen Schwäher gelöset hatte, trat zu ihm. Sey gutes Muthes, sprach er, die Gefahr ist vorüber, der Schade nicht groß. Ach! rief der Fürst, ich wünschte, Casos wäre abgebrannt, und ich hätte keine Mordbrennerinn zu bestrafen, keine Fanatiker im Zaume zu halten. Sey ausser Sorgen, erwiederte Ephraim, du meinst, Elisabeth habe das Feuer angelegt; du irrst dich. Ein Arbeiter ließ eine brennende

Kerze ins Terpentinöl fallen, und wollte mit Wasser löschen. — Wozu dieses Märchen? — Wie dann, wenn ich dir den Arbeiter stelle, der sich schuldig gibt? wenn die Beschädigten es bestättigen. — So ist es dennoch nicht wahr. — Es ist manchmal klug, das zu glauben, was nicht wahr ist. — Sie selbst rühmte sich ja. — Sie ist eine Närrinn. Man straft niemanden, weil er sich eines Verbrechens rühmt. Man sperret ihn ein, bis er klug wird, und wegen unserer und eurer Rabbiner sey ausser Sorgen. Ich will sie schon auseinander setzen. Komm, zeige dich wieder den Deinigen; nimm unseren Dank an, lasse dir erzählen, wie das Feuer auskam.

Der schlaue Jude hatte alles vorbereitet. Vergeblich schrie Elisabeth laut, daß sie die Thäterinn sey. Sie fand keinen Glauben, und nur Mitleid. Man führte sie nach Casos, wo sie dem Schloßarzte übergeben, und streng bewacht wurde. Dem Fürsten fiel ein Stein vom Herzen. Er sah, daß der Jude Besonnenheit und Anstand habe, er beschloß, ihm freye Hand zu lassen, und zuzusehen, wie er es anstellen würde, um die Fanatiker ins Geleise zu bringen.

Der Jude sah wohl ein, daß dieses Feuer so schnell als möglich gedämpft werden müsse. Er gieng zum Pfarrer in seinem Arreste, und fand diesen beschäftiget, einen langen Brief zu schreiben, in welchem er dem Bischofe zu Warschau die Geschichte seines Märterthums mittheilte, damit sie einst in der Legende figurire. Ephraim lebte vorhin mit ihm auf dem vertrautesten Fuße; wurde aber mit einer zurükstossenden Würde empfangen. Reuet dich der Teufel? rief Ephraim lachend. Wähnst wohl, daß wir dir die Ehre werden anthun, dich zu kreu-

zigen, weil du dummes Zeug geschwäzt hast? da ist noch weit hin. Deinen Laufpaß wird dir der Fürst geben, und da kannst du den Tatarn und Kalmüken predigen gehen. Verdient hättest du wohl, daß man dich geiselte wie deinen Messias; aber folgt der Fürst meinem Rathe, so thut er es nicht, weil es Aufsehen macht; sondern macht die Leute glauben, du seyest entwischt, und überläßt den Aufruhrprediger der Disposition des Juden Ephraim, der dich bälder als bald an einen Ort spediren wird, wo du den Rückweg nicht finden sollst. Da magst du den Eisbären in Siberien predigen, und der Schnee von Kamtschatka wird deinen Feuereifer abkühlen.

Der entschlossenste Mensch ist nur gegen jene Art von Gefahr, die er vorsieht, gerüstet. Die Reise nach Siberien hatte er nicht vorgesehen, und die Drohung war so leicht, und so schnell zu realisiren, daß er vor Schrecken erblaßte. Dennoch faßte er sich; und sprach mit bebender Stimme, er werde alle Leiden, die die Feinde seines Gottes über ihn verhängen, mit christlicher Geduld ertragen. — Ist dieses dein leztes Wort? .... ja! .... so schmiere deine Stiefel, wir reisen noch heute .... Schloßwärter! der Fürst läßt dir befehlen, niemanden zum Pfarrer zu lassen; er soll mit niemanden reden .... Adieu Pfarrer! heut um Mitternacht sehen wir uns wieder, wenn kein Engel kömmt, um dich zu befreyen. Du bist ein böser gefährlicher Mensch. Es hieng nicht von dir ab, daß nicht einige tausende in ihrem Blute schwimmen. Solche Ungeheuer muß man versorgen. Sieh, ich liebte dich wie meinen Bruder, und hasse dich wie einen Bösewicht; und du sollst fühlen, wie sinnreich ein Jude in seiner Rache ist. Ich komme

von Warschau. Siehst du diese Präsentation zum Domherrn in Culm? Sie war für dich bestimmt. Ich kaufte sie für dich. Wärest du kein Thor gewesen, so stünde izt dein Namen in diesem Raum; aber nun wirst du der Apostel der Jakuten und Burgäten. Adieu!

Kalter Angstschweiß drängte sich aus der Stirne des neuen Apostels. Er sah sich schon auf dem schmalen Schlitten von Hunden gezogen. Ephraim, rief er stöhnend dem Juden nach, indem er ihn bey seinem Kleide zurück hielt. Sey ein Mensch, wenn du auch kein Christ bist. — Ein Mensch! Was hast, du Heiliger, mit uns Menschen zu schaffen? Du lechzest nach der Märtyrkrone. Du sollst sie bey den Tungusen finden. In drey oder vierhundert Jahren wirst du canonisirt. Man wird zu deinem Grabe wallfahrten; man wird deine Reliquien in Prozession herumtragen. — Konnt ich denn anders handeln? Er bot sich selbst an. — Er war minderjährig. Konntest du ihn nicht auf das Gesetz verweisen. — Sie drohete, sich mit ihrem Kinde ins Wasser zu stürzen? — Konntest du es nicht dem Statthalter anzeigen. — Dürfte ich den, welchen ich zu meinen Glauben bekehrt hatte, ungestraft morden lassen? — Was hast du für Beweise, daß er todt sey? Das alberne Geschwätz zweyer verliebten Thoren. Und darum mußtest du in die Aufruhrtrompete blasen? Und gesetzt, wir haben ihn getödet! Verbrennt ihr nicht die, welche von euerm Glauben abfallen? Um ihn zu rächen, hättest du also tausende der Unsrigen und auch der Deinigen ins Grab gestürzt? denn du bildest dir wohl nicht ein, daß wir uns wie die Schafe hätten metzgen lassen. Wir sind nicht mehr, was wir waren. Unternimm es nur nicht,

dich zu entschuldigen. Schon um meinetwillen hättest du deinen Feuereifer mäßigen sollen. Wer brachte dich als einen Bettelstudenten hieher? Wer kleidete dich, um dich der Fürstinn, deiner Wohlthäterinn, vorzustellen? Und du wolltest mein Weib, meine Kinder, meine ganze Nation der Wuth der Deinigen Preis geben, während ich violette Strümpfe für dich kaufte? Wenn wir den Deinigen Unrecht thaten, war dir nicht der Weg zum Fürsten offen? Wen hat er je rechtlos von sich gelassen? Sorgtest du ihn für meine Nation parteyisch zu finden? Du kennst ja seine Gesinnungen so gut als ich; du weißt, daß, ungeachtet er unser Wohlthäter ist, ungeachtet er jeden einzelnen als Mensch liebt, wir keinen erklärtern und gefährlichern Feind unserer Verfassung haben, als ihn; aber dich stach der Celebritätskützel; und wo ich nicht irre, noch ein anderer Kützel . . . Je nun, unter den Kamtschadalen giebt es auch hübsche Dirnen.

Diese Muthmassung war ungegründet, aber der Pfarrer sah schnell ein, wie gefährlich sie ihm werden konnte, wenn ein solcher Verdacht, mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zugestuzt, gegen ihn erregt werden konnte. Er betheuerte durch tausend Eide seine Unschuld; allein je mehr er diesen Verdacht von sich zu entfernen suchte, desto mehr trieb ihn der Jude in die Enge. Endlich bekannte er, daß er aus unzeitigem Eifer eine Thorheit begangen habe, und versprach alles wieder gut zu machen. Wie? — Er bat sich einige Stunden Bedenkzeit aus. Es sey, erwiederte der Jude, in ein Paar Stunden bin ich wieder bey dir, um dich nach Kamtschatka, oder nach Culm zu schicken.

Von ihm ritt Ephraim nach Biala zum Rabbiner, und nahm diesen vor. Bey diesem brauchte er nicht so viele Künste, der Rabbiner erkannte, daß seine unzeitige Rechtfertigung eines unerwiesenen Mordes ihn und die seinigen den größten Gefahren ausgesetzt habe, und versprach alles zu thun, was man wollte. Als er nun auch hier alles ins Reine gebracht hatte, so gieng er nach Casos. Er fand den Fürsten in Gesellschaft des Statthalters, seiner Gemahlin, und der beeden Grafen. Alles ist im Geleise, sprach er im Eintreten, heitere deine Stirne auf. Und nun fieng er an zu erzählen, wie er den Pfarrer ins Bockshorn gejagt, und den Rabbiner zu Paaren getrieben habe . . . Und den jungen Unbesonnenen, werdet ihr ihn stellen? Ephraim antwortete, daß er wegen seiner mit dem Fürsten im Geheim reden müsse. — Die Grafen sind meine Freunde, versetzte der Fürst, deren Verschwiegenheit ich verbürge. — Je nun! den kann ich nicht von den Todten erwecken.

Ihr habt ihn gemordet, rief die Fürstinn mit Entsetzen. — Macht doch von der Sache nicht so viel Aufhebens. Ihr mordet ja auch die Eurigen, wenn sie sich beschneiden lassen. Ihr denkt doch nicht, versetzte der Fürst, daß in Casos eine solche That ungestraft bleiben könne? — Ehe ich auf deine Frage antworte, so erlaube mir eine andere. Wenn einer von den Deinigen zu uns übergetreten wäre, hättet ihr ihn nicht getödtet? — Weißt du nicht, daß nach unseren Gesetzen mit den Jahren der Großjährigkeit die vollkommenste Gewissensfreyheit eintrete? — Ja! Gesetze! aber getraueſt du dich auch immer diese Gesetze zu handhaben? Verbürgst du deine Nachfolger? Wie nun, wenn ein Candidat der

Märtyrkrone deinen Leuten, wie itzt geschah, einen Kreuzzug gegen uns predigt? Getraueſt du dich uns zu schützen?

Der Fürst blieb einige Zeit nachdenkend; rechtfertigen die Möglichkeiten der Zukunft ein Verbrechen, sprach er. Nein! antwortete Ephraim; aber sieh zu, ob du das Uebel nicht größer macheſt, wenn du nicht die Gerechtigkeit mit einem Schleyer behängſt. Sein Vater warf den ersten Stein auf ihn. Im ganzen Dorfe ist keiner, der nicht an diesem Morde geflissentlich Antheil genommen hatte. Willst du die Pfaffen beym Kopfe nehmen? wir werden sie vertheidigen. Du haſt uns muthig, stark und reich gemacht. Du mußt uns vertilgen, oder ein Aug zudrücken. Laß mich machen, sieh nicht, was du nicht sehen mußt, und alles gehet wieder seinen Gang.

Ich weiß, erwiederte der Fürst, daß du Schlauheit und Anstand haſt, und lasse dir bey dieser Gelegenheit freye Hände; aber dafür muß ich sorgen, daß wir solcher Künste in Zukunft nicht bedürfen. Eine Regierung, die um Friede und Ordnung zu erhalten, die Gerechtigkeit mit einem Schleyer bedecken, Verbrechen ungestraft übersehen, und Ränke, Bestechungen, Betrug brauchen muß, um das gemeine Wohl zu erzielen, taugt rein nichts. — Und du meinſt, es sey möglich, Menschen zu regieren, ohne sie zu betrügen? Die Erfahrung wird dich von diesem Vorurtheile heilen, aber du wirſt schweres Lehrgeld geben müſſen. Haſt du es denn immer mit ehrlichen Leuten zu thun, die ihren geraden Weg wandeln? List ist eine gefährliche Waffe, deren man sich nur durch List erwehren kann. Dem Betrüger dienen

deine Gesetze zum Schilde, und du kannst nicht an ihn. Ehe sein Betrug entdeckt ist, werden tausende unglücklich, und der Staat wird in seinen Grundfesten erschüttert. In welcher Verlegenheit wärest du nicht, wenn du die Elisabeth als Mordbrennerinn, und uns als Mörder bestrafen müßtest? Wenn unsere und eure Pfaffen nicht ins Bockshorn gejagt wären? — Ich wäre nie in diese Verlegenheit gekommen, wenn ich euch nicht unter uns geduldet hätte, wenn Mitleid und Menschenliebe nicht in meinem Herzen die Gründe der Vernunft überwogen hätten. Ephraim, wir können nicht zusammen wohnen, wir müssen uns wie Loth und Abraham trennen. Ihr seyd nun reich, und arbeitsam. Euer moralischer Charakter ist gebessert. Ihr habt keine Armen unter euch. Und habt ihr welche, ich will sie versorgen. Nehmt eure Reichthümer, und verlaßt uns. Dieses ist mein fester unwandelbarer Wille. Kündigt ihn eurem Volke an. Ich lasse mir jedes Opfer gefallen, um diesen Endzweck zu erreichen, und euch eure Auswanderung vortheilhaft zu machen; aber ich werde sie erzwingen, wenn ihr euch weigert, zu gehorchen.

Ephraim wischte sich Thränen aus den Augen. Mit unserem Wohlthäter, sprach er, werden wir weder rechten noch markten. Ich ahndete, daß es bald dahin kommen würde, und dachte nie daran, ohne Schaudern. Was hälf' es, wenn ich dir widerspräche? Ich würde gegen meine Ueberzeugung reden. Wir können nicht zusammen wohnen. Der Druck, unter dem wir unter allen Nationen leben, macht es möglich, daß wir neben ihnen bestehen können; du hast ihn weggenommen. Unsere Nation hat sich mit der ihr eigenen Schnellkraft empor-

gehoben. Wir sind zu heterogene Theile, als daß wir je ein Ganzes ausmachen könnten. Das Schicksal, das du meiner Nation ankündigest, ist nicht unvorgesehen. Gönne uns einige Frist, und wir werden nicht aus deinem Lande, wie vormals aus Egypten, ziehen, und blikken wir auch zurück, so leitet ein dankbares Herz unsere Augen.

Indessen hatte der Pfarrer begehret, mit Elisabeth zu sprechen. Man führte ihn zu ihr. Er fand sie voll Muth und Entschlossenheit. Er lobte ihre Standhaftigkeit, und sagte ihr, es freue ihn um so mehr, daß sie gegen den Kummer gerüstet sey, als ihre Leiden und die seinigen nicht schnell vorübergehend seyn würden. Er sey, wie er so eben erfahren habe, bestimmt nach Siberien zu wandern. — Und ich! rief Elisabeth, — ins Narrenhaus nach Lemberg. Hätte man ihr angekündigt, daß sie lebendig verbrannt werden solle, so hätte sie mit Gelassenheit ihr Sterbelied gemacht; aber ein solches Exit von der Schaubühne gab gar keinen Stoff zur Poesie; und fand die Schauspielerinn ganz unvorbereitet. Ins Narrenhaus, rief sie, ins Narrenhaus, im Tone des Entsetzens. — Ja! und das Traurigste ist, daß unsere Verfolger, ihr Tirannen einen Anstrich von Gnade und Menschenliebe zu geben wissen, der ihnen auf allen Seiten Lob und Dank erwirbt. Sie sagen, man müsse dich auf die gelindeste Weise hindern, dir selbst, deinem Kinde, und andern zu schaden. — Sterben will ich, ich bin eine Mordbrennerinn. — Ich weiß es, liebes Kind, aber sie haben es so gekartet, daß es dir niemand glaubt, sondern deine Selbstbeschuldigung für einen Beweis deines Wahnsinnes hält. — Gib mir ein

Messer — Ich habe keines; allein wenn ich auch eines hätte, so wäre es meine Pflicht, dir dasselbe zu verweigern. Unglückliches Mädchen, dein Kummer zerreißt mein Herz, weil ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ihn dir verursache. Ich übertrat aus unzeitigem Eifer ein weises und gerechtes Gesetz. Ach dieser Eifer! Welche schauderliche Folgen hätte er nicht haben können! Ich büße schwer dafür, aber ich hoffe, daß meine Reue und meine Leiden Gott versöhnen werden. Elisabeth brach in einen Strom von Thränen aus, und Ephraim trat ein. Er sah, daß der Pfarrer Wort gehalten habe. Ein Wink desselben war für ihn hinreichend. Ich sehe, sprach er, daß ihr euch beurlaubt habt. Weis sie ihre Bestimmung? — Du siehst, antwortete der Pfarrer, wie sehr der Gedanke, im Narrenhause zu Lemberg ihr Leben hinbringen zu müssen, sie erschüttert. — Kind! sagte der Jude lächelnd, nimm dir das nicht so zu Herzen. Es lebt sich ganz gut im Narrenhause; man hat immer lustige Compagnie. Und ist denn nicht die Welt selbst ein Narrenhaus, nur etwas größer? — Unmensch! du kannst noch spotten! schluchzete Elisabeth. — Seht doch die Närrinn! Ich soll wohl darüber weinen, daß der Fürst dafür sorgt, daß du nicht unsere Häuser anstecken, und unsere Kinder in die Flamme werfen kannst. Du würdest eine schöne Wirthschaft anfangen, wenn man dich losließe. Man wird dich fein ferne vom Wasser halten, damit du nicht mit deinem Kinde ins Wasser springen kannst. Weine nicht! Nichts dauert ewig. Du wirst von deiner Narrheit genesen, die Mutter eines schönen Knaben werden, deine verliebten Grillen vergessen, und vielleicht noch eine glückliche Gattin werden. Unsere Ge-

meinde

meinde hat dir ein ansehnliches Heurathsgut ausgeworfen. Traun! es gehet dir einst noch besser als du verdienst .... und giebst du mir einen Schmatz, so freye ich dir den Krämerssohn von Dubno, mit dem du im vorigen Jahre liebäugeltest. — Ja, antwortete sie, der wird ein Mädchen nehmen, die ... wehmüthige Seufzer erstickten ihre Worte, — die ein Kind gehabt hat. Freilich! dagegen bringt sie auch ein schönes Stück Geld mit, und die Krämer halten viel auf Geld. — Meint ihr, er werde mir nach Lemberg nachreisen, und .... — Ja! das Narrenhaus — das machte freilich Bedenklichkeiten. Da weis ich nicht, wie ich Rath schaffe.

Wer soll denn helfen können, lieber Ephraim, hub der Pfarrer an, wenn du es nicht kannst? Und nun bat er für die Betrübte mit so vielem Nachdruck, daß Ephraim sich bereden ließ, zu versuchen, ob er dem Fürsten nicht eine Nase drehen könne. Das arme Mädchen kam beynah von Sinnen vor Freuden, als sie einige Hofnung sah, dem Narrenhause zu entgehen, und eine anständige Versorgung zu finden. Sie versprach, was man wollte.

Als alles vorbereitet war, gab Ephraim dem Fürsten Nachricht, und dieser ließ den Vorgesezten eine feyerliche Versammlung ansagen. Er eröfnete sie mit einer Rede, in welcher er ihnen sagte; daß die neuerlichen Vorfälle eine reife Ueberlegung foderten. Die Unordnung, sprach er, rühren von einem unüberlegten Religionseifer der Priester beyder Theile her. Wir haben gute Gesetze, aber wir müssen streng auf die Vollziehung derselben halten, und ernstlich diejenigen strafen, welche sie übertreten. Der Pfarrer ist strafwürdig, aber es ist eine Vermessenheit von Seiten der Rabbiner, sich eine

Gerichtsbarkeit über Leben und Tod derjenigen anzumassen, welche von ihrem Glauben zu dem unsrigen übergehen. Sie müssen angehalten werden, über die Existenz des Verschwundenen Auskunft zu geben.

Nachdem der Fürst seine Rede geschlossen hatte, stund Thomas Rakorski, ein alter ehrwürdiger Mann, auf. Ich sorge, sprach er, daß die vortreflichen Gesetze, die wir dir, o Vater, und deiner Mutter verdanken, nicht hinreichend seyn werden, die Ruhe zu erhalten, und daß wir öfters zu strafen genöthigt seyn werden, als dem gemeinen Wohle zuträglich ist. Wir können nicht den Umgang der Jugend beyder Nationen verhüten, und eben so wenig zwischen Heurathen möglich machen. Was wollen wir dann thun, wenn dieser Umgang jene Folgen hat, welche die Elisabeth unglücklich machen? Soll Sittenlosigkeit unter uns einschleichen? Sollen wir das Herzeleid haben, unsere blühendsten Mädchen ohne Rose unter uns wandeln zu sehen? Soll die Zahl der Verbrecherinnen so groß werden, daß die Vergehungen endlich aufhören schmählig zu seyn? Die Juden sind reich. Ihre Gestalt gefällig. Durch Uebung sind sie stark und gewandt worden. Wir werden nicht verhindern können, daß sie unsere Dirnen verführen, und zu Buhldirnen brauchen. Tausend Schlägereyen werden die Folge der einreissenden Sittenlosigkeit seyn. Ich sehe das Uebel, weis aber kein Mittel gegen dasselbe. Machst du strenge Gesetze, so werden sie nicht befolgt. Man weigert sich der Angeber einer Vergehung zu seyn, das schweres Unglück über den bringt, der sich erlaubt hat, die Hand nach verbotener Frucht auszustrecken; und doch können

nur strenge Gesetze dem Uebel Einhalt thun. Fürst und Vater, erwäge diese Umstände in deiner Weisheit.

Du hast recht, erwiederte der Fürst, deine Besorgnisse sind gegründet. Allein ich hoffe bald ein Mittel ausfindig zu machen, das Uebel in der Wurzel auszureuten. Einstweilen finde ich für nothwendig, zu verfügen; daß aller Umgang zwischen den beyden Geschlechtern beeder Nationen scharf verboten werde. Jedes Mädchen, das in ein Judendorf gehet, oder mit einem unverheuratheten Juden ohne Zeugen redet, verliert die Rose. Der Jude ist auf immer aus dem Lande zu verbannen. Vorgesetzte! Eltern! Ihr sehet wie nothwendig in unserer Lage die Strenge ist. Erkläret der Jugend dieses Gesetz, und zeigt ihnen, daß ihr eigenes Wohl erfodere, dasselbe auf das genaueste zu befolgen. Sagt ihnen auch, daß dieser Zwang nur vorübergehend seyn werde; und daß im Laufe eines Jahres Maßregeln werden ergriffen werden, welche mir es möglich machen, dieses Gesetz aufzuheben. Die besonderen Bestimmungen desselben werdet ihr aus diesem Blatte abnehmen.

Man führte eine Deputation der Judenschaft ein. Der Wortführer wendete sich an den Fürsten, und sprach, er erscheine im Namen seiner Committenten, um ihm zu eröfnen, wie sehr sie bedauerten, daß die neulichen Vorfälle ihn betrübet, und beynah die gute Harmonie gestöret hätten, welche zwischen ihnen, und ihren guten Nachbarn bis anhero bestanden habe. Sie gestunden, daß sie gefehlet hätten, indem sie vernachläßiget hatten, ihm zur gehörigen Zeit die Vorfälle anzuzeigen, welche so unangenehme Folgen nach sich gezogen hatten, ungeachtet sie wohl wüßten, daß sie an ihrem Wohlthäter ei-

nen gerechten Richter finden würden. Sie versprachen, daß sie in Zukunft ihm jederzeit ihre gerechten Klagen vortragen, und die Abhülfe derselben von seiner Weisheit und Gerechtigkeitsliebe erwarten würden. Sie wären zwar nicht die einzigen, denen ein Versehen zu Schulden gelegt werden könnte, aber so wie sie von ihm Vergebung hoften, so versprächen sie sich auch, daß alle übrigen bey ihm Gnade finden würden, damit dieser Tag ein Tag gänzlicher Vergebung und Versöhnung seyn möge.

Der Fürst antwortete: es sey ihm sehr angenehm, daß sie einsähen, wie gefährlich ein übertriebener Religionseifer sey. Er verspräche sich also, daß sie sich in Zukunft diesem Erkenntnisse gemäß betragen würden. Maßregeln würden genommen werden, damit gleichen Unfällen vorgebeugt würde; indessen habe man für nothwendig erachtet, allen Umgang zwischen jungen Leuten beyder Religionsverwandten, auf das schärfeste zu verbieten. Er hoffe, sie würden selbst für die Befolgung desselben wachen, und ernsthaft diejenigen strafen, welche sie übertreten.

Während dem dieses in dem Saale vorgieng, hatte der Jude Ephraim die Hände voll mit dem Pfarrer zu thun. Dieser hatte sich von seinem Schrecken erholet, und wollte sich nicht bequemen, durch ein öffentliches Bekenntniß seiner Schuld den Frieden zu befestigen. Das Gesetz des Fürsten, sprach er, ist weise. Einem jungen Menschen, dem das Gesetz nicht erlaubt, über eine Kuh zu disponiren, dem kann man vernünftiger Weise noch weniger erlauben, über das eine Verfügung zu treffen, was dem Menschen am wichtigsten ist. Aber die Kirche hat dieses Gesetz niemals angenommen. Die Kirchengesetze

sind vielmehr diesem Gesetze gerade zuwider. Machte ich mich anheischig, mich in Zukunft nach dem Gesetze zu richten, und alle Minderjährige, die zu unserem Glauben übertretten wollen, zurück zu weisen, so bekomm ich alle Pfarrer und den Bischof selbst auf den Hals. — Wie, rief Ephraim, hat denn der Primas nicht selbst das Gesetz für gut anerkannt? — Ach! der Primas ist nicht die Kirche.

Drohungen halfen nichts. Der Pfarrer blieb dabey; er könne es mit seinen Amtsbrüdern nicht verderben; lieber wolle er sich alles gefallen lassen, was man mit ihm thue. Nun war die Sache schlimmer als vorher, denn es war zu vermuthen, daß der Bischof und alle Pfarrer sich in diesen verdrießlichen Handel mischen, und Unordnung anzetteln würden. Der Fürst erwartete die Erscheinung des Pfarrers, und Ephraim war in der größten Verlegenheit. Er schrieb dem Fürsten ein Billet, daß der Pfarrer zurückgetreten sey, und ihn dadurch nöthige, andere Maßregeln zu nehmen. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, den Pfarrer zu stimmen, wie er ihn haben wollte, verabredete er mit ihm, er wolle ihm zur Flucht Gelegenheit machen, und ihm einen Gehalt auswerfen, bis er ihm anderswo eine Pfarr verschaffe.

So geschah es. Die Pfarr wurde mit einem der Candidaten besetzt, die man auf dem Schloße unterrichtete. Es war eine Palliativ- keine Radikalkur. Bey dem nächsten Anlaße war zu besorgen, daß das Feuer von neuem ausbrechen würde.

Die brittischen Schriftsteller und ihre Affen schreiben große Bücher, um zu beweisen, daß die Vortreflichkeit einer Staatsverfassung von dem Gleichgewichte ent-

gegengesezter Partheyen abhange. Dies ist eine von den Albernheiten, die unter dem Schutze eines großen Namen ihr Glück gemacht haben. Dieses Balanciren ist eine Seiltänzerey, die dem Balancirer früher oder später den Hals bricht. Wer sollte glauben, daß der evidente Satz, daß Einheit des Interesse die Wesenheit eines Staats ausmache, unter Rousseau's Paradoxen gerechnet würde? Die Staatsklugheit bestehet nicht darin, daß man die Ausbrüche der Leidenschaften streitender Partheyen verhütet, sondern darin, daß man der Entstehung dissentirender Partheyen vorbaut. Ist dieses aber nicht möglich, so lehrt uns der gesunde Menschenverstand, daß man entweder die Dissentirenden ganz von einander trennen, und zu besondern Gesellschaften bilden, oder die schwächere Parthey auffer Landes schaffen, oder endlich der stärkeren ein so entscheidendes Uebergewicht geben müsse, daß die schwächere nie gefährlich werden könne.

Es ist die Mode, über den Druck zu klagen, unter dem in den meisten Ländern die Juden seufzen. Eine Menge Broschürenschreiber fodern die Gesezgeber auf, den Juden alle Rechte der bürgerlichen Gesellschaft zu gewähren, das heißt, sie wünschen, daß die Juden so stark und mächtig würden, daß sie den Christen Gleiches mit Gleichem vergelten könnten. Juden und Christen können nie zu einem Volke zusammen schmelzen. Sie bleiben in alle Ewigkeit dissentirende Partheyen, die sich auch sogar durch körperliche Zeichen von einander unterscheiden. Dermalen sind sie ungefährlich, weil sie so niedergehalten werden, daß sie kaum athmen können. Aber man hebe diesen Druck auf, so werden sie sehr bald reich und mächtig werden. Nun bitten sie um Gleichstellung mit

andern Bürgern. In funfzig Jahren greifen sie nach der Herrschaft, und in hundert haben wir vielleicht beschnittene Könige. War es denn nicht gerade so mit den Christen? Anfangs eine verachtete, verfolgte Sekte — seufzete sie nur um Toleranz und Gewissensfreyheit; als sie die erhalten hatte, schwang sie sich bald auf den Thron, und aus den Verfolgten wurden Verfolger, die ihre Gegner vertilgten.

Was liegt daran, dürfte ein Philosoph sagen, ob unsere Könige beschnitten oder unbeschnitten seyen? — Daran liegt sehr viel. Man schlage ihre Geschichtsbücher nach. Man wird finden, daß die besten ihrer Könige ganz gute Asiatische Könige gewesen seyn mögen, aber ich mögte für ihren besten nicht den schlechtesten der Europäischen Könige geben. Der Mann nach dem Herzen Gottes würde von uns als ein schwacher, ränkevoller Tyrann gehaßt werden. Unsere Weiber fänden keinen Geschmack an dem Serrail des Königs Salomo. Die Vorrechte jüdischer Könige, wie sie im Buche Samuels verzeichnet sind, vertragen sich nicht mit unserer Denkungsart. Die ewige Fehde zwischen dem Throne und dem Altar würde den Staat wie vormals zerrütten. Dies mosaische Gesezbuch ist für eine Theokratie, und nicht für eine monarchische Verfassung berechnet. Die Menschheit verlöre offenbar beym Tausche, und wie vielen Millionen Menschen würde diese Aenderung das Leben kosten, ehe die Juden es dahin brächten, daß unsere Geistlichkeit den Leviten den Zehenden, der Pabst dem Hohenpriester seinen Thron abtreten? Allein man fange nur mit der Gleichstellung beyder Religionspartheyen an; das übrige findet sich schnell. Begehet irgend ein Staat

diese Thorheit, so ziehen alle Juden aus allen Weltgegenden in dieses gelobte Land. Ihre Fruchtbarkeit selbst bey dem Drucke, unter dem sie leben, ist bekannt. Sie werden sehr bald die Mehrzahl ausmachen; durch ihre Anstelligkeit, ihre Sparsamkeit allen Reichthum an sich reißen, alle Stellen entweder mit ihren Anhängern, oder mit Mitgliedern ihrer Nation besetzen; und sind sie einmal so weit, so wird sich bald ein Abkömmling Davids finden, der die Krone als sein Eigenthum reclamiren wird.

Diese Betrachtungen, welche den Politikern neuerer Zeiten ganz entgangen zu seyn scheinen, waren dem Fürsten gegenwärtig. Als er also wieder mit ihm zu reden kam, so erinnerte er ihn sehr ernsthaft, sobald es nur möglich sey, Anstalt zu treffen, damit er mit den Seinigen ein Canaan fände, sonst wäre er selbst genöthigt, ihnen die Wohnung in seinem Lande aufzukünden. Sie sehen meine Freunde, sprach er, indem er sich an die Grafen wendete, daß nicht alles Gold sey, was glänzt. Sie dachten, die Ausbildung der bis anhero so schwer gedruckten Judenschaft würde Seegen ins Land bringen. Manufakturen, Gewerbe, Industrie würden für uns die Insel Ophir seyn, und ungeheure Reichthümer in unser Land bringen. Je nun wir sind reich, aber wie theuer kämen uns diese Reichthümer zu stehen, wenn wir nicht auf unserer Hut wären? Sie sehen, warum die Egyptier diese Nation ausstießen; warum die Spanier weislich dasselbe thaten. Die Egyptier opferten ihre Silbergeräthe, die Spanier ihre Handlung, ihre Fabriken auf, um ihrer loszuwerden. Hätten sie noch ein halbes Jahrhundert zugewartet, so wäre die Reihe auszuwandern an

sie gekommen. Dasselbe müssen auch wir thun, wenn wir Ruhe und Sicherheit haben wollen.

Ich bekenne, erwiederte der Graf von P**, daß ich in Rücksicht auf Toleranz in einem großen Irrthum war. Durch die neumodischen Toleranzprediger irregeführet, ahndete ich nicht, daß sie so vielen Bedenklichkeiten unterliege; und werde mich wohl hüten, sie in Zukunft unbedingt lobzupreisen, wie ich bisher that. Ich sehe, daß der Plan, Juden und Christen gleiche Bürgerrechte zuzusichern, weiter nichts als ein philanthropisches Delirium sey, dessen Realisirung die schrecklichsten Folgen haben muß.

Ich halte dafür, sprach der Graf von W***, daß die Juden freilich gefährlich werden könnten, wenn man sie zu reich und zu mächtig werden ließe; aber man konnte dieser Gefahr vorbeugen, wenn man sie wie die Schwämme behandelte, ihnen erlaubte unter dem Schutze der Toleranz sich vollzusaugen, um sie dann bey guter Gelegenheit rein auszupressen. Sie vergessen, erwiederte der Fürst, daß die Juden Menschen sind, und auf Menschenrechte Ansprüche haben. — Menschenrechte! Was sind Menschenrechte? Eine philosophische Träumerey? Wer gab sie? Wer hat sie sanctionirt? Der Stärkere macht das Gesetz, schreibt die Rechte vor, der Schwächere muß sich dieselben gefallen lassen. — Hier bin ich der Stärkere, ich bin mächtiger, als sie und alle ihre Gönner, die sie zur Rache auffodern konnten. Ich bin sicher, daß mir kein Haar gekrümmt wird, wenn ich sie tödte, plündere, nach Constantinopel verkaufe. Thue ich recht, wenn ich das thue, was ich kann? Sagen sie, ich hätte das Recht es zu thun, so führen sie mich in die ge-

fährliche Versuchung, mich meines Rechtes zu bedienen. Sagen sie aber, ich thäte Unrecht, so frage ich sie, welche Pflicht, welche Gesetze ich denn verletze, da sie behaupten, daß es keine Menschenrechte gebe. Sie sind nicht mein Mitbürger, sie stehen nicht unter dem Schutze unserer bürgerlichen Gesetze. — Sie würden gegen ihren eigenen Vortheil handeln. — Worin? — Sie setzen sich der Gefahr aus, bey ähnlichen Gelegenheiten eben so behandelt zu werden. — Und wer verband diese Gefahr mit dieser ungerechten Handlung? . . . der Gesetzgeber der Natur. Er setzte auf diese Handlung die natürliche Strafe der Wiedervergeltung, und übertrug der ganzen Menschheit die Sanction seines Gesetzes. Wenn wir uns erlauben, die Juden zu plündern, so haben ja die Tatarn auch das Recht uns zu plündern. Nein, Herr Graf! ferne sey von mir der Gedanke den Menschenrechten der Juden zu nahe zu treten, aber ich mögte um keinen Preis in einem Lande leben, wo sie mit mir gleiche Bürgerrechte hätten. Ganz gewiß nicht aus Religionshaß, und noch weniger aus Widerwillen gegen ihr Gesetz, denn vielleicht ist kein Christ, der die Weisheit ihres Gesetzgebers so aufrichtig verehret als ich, aber weil ganz gewiß einem solchen Lande die schrecklichste aller Revolutionen bevorstehet, die meine Kinder gar wohl erleben könnten. Darum, lieber Ephraim, nehmt eure Schätze, nehmt auch unser Silbergeräthe mit, und ziehet von uns. Ich werde euch mit meinen Reitern nicht nacheilen, um euch zurückzuhalten.

Auf diese stürmische Tage folgten heitere Zeiten; Constantin, der Bruder der Fürstinn, Euphemiens Geliebter, kam in Casos an, wo er mit nicht geringer Sehn-

sucht erwartet wurde. Er ahndete das Glück nicht, das ihm bevorstund. Als er ankam, eilte er in die Zimmer seiner Schwester, die Thüre war offen. Er sah ein Frauenzimmer mit gegen die Thüre gekehrten Rücken am Schreibpulte sitzen; die Aehnlichkeit des Wuchses verführte ihn. Er dachte seine Schwester zu überraschen, schlich sich leise hinter ihren Stuhl, und schloß sie von hinten in seine Arme. Rasch wendete sich Euphemia, und Constantin stund erstarrt, als hätt' er Medusens Kopf gesehen. Euphemia erkannte den Geliebten, und schloß ihn in ihre Arme; sie drückte den zärtlichsten Kuß des Willkommens auf seine Lippen. Er schien ihn nicht zu fühlen. Nur nach und nach sanken seine ausgespannten Arme, und umschlangen das liebevolle Mädchen. Wach' ich? rief er, mit erstickter Stimme. Bist du es wirklich? meine Euphemia! oder täuscht mich ein Dämon? Ja, ja sie ists, rief ihm die Fürstinn, die aus ihrem Cabinete herbey eilte. Sie ists, die ihr Leben und alles wagte, um dich zu befreyen. Ueberlasse dich der Freude und der Dankbegierde; ihr seyd nun im Hafen in den Armen der Freundinn, der Schwester.

Die Liebenden fanden keine Worte, um ihr Entzücken auszudrücken. Sie blieben lange stumm. Ja ja! du bist es, rief endlich Constantin. Ich erkenne diese geliebten Züge, diese schönen Augen, die so viele Thränen vergossen, als wir schieden. Ich wache, ich fühle dein zärtliches Herz an meinem Busen klopfen. Aber welche Fügungen des Schicksals führten dich zu uns? Rede! doch nein, lasse mich vorher noch einen Zug aus dem Becher der Freuden thun, ehe ihn die Theilnahme an deinen Leiden verbittert. — Ich habe dich wieder, mein

Constantin, und sie sind vergessen, sie sind aus meinem Herzen. Sie waren ja der Pfad, freilich ein dornigter Pfad, der mich aber in deine Arme führte. Ach! als deine Gefährten ohne dich zurükkamen, damals Constantin, damals hätte ich Niobens Verwandlung gewünschet. Aber als ich durch die Pfützen der Widerwärtigkeiten zu dir eilete, so wußte ich ja, daß du lebest, und ich fühlte kaum die Streiche des Schicksals. — Erzähle, erzähle! wie erfuhrst du, daß ich lebe?

Es war schon mehr als ein Jahr verflossen, sprach Euphemia, und noch immer flossen meine Thränen um dich. Geogar Cyprians Sohn versuchte mich zu trösten. Es gelang ihm nicht. Er wendete sich an meine Eltern, die mich zu bereden trachteten, ihm die Hand zu geben, welche dir bestimmt war. Ich erklärte bestimmt, daß du in meinem Herzen nie einen Nachfolger haben würdest, und ich ins Kloster zu gehen entschlossen sey. Man beschloß, mich meinen Wünschen gemäß nach Cypern zu zu senden, wo ich in das Kloster der Eusebianerinnen aufgenommen werden sollte. Damit sich nun für mich die Pforten des heiligen Hauses öfneten, müßte mit einem goldenen Hammer an dieselben geklopft werden. Meine Eltern eröfneten den kleinen Schrank, in dem alle die unnüzen Kostbarkeiten aufbewahret sind, die unsere Voreltern gerettet hatten, als sie aus Constantinopel flüchteten. Sie gaben mir ein diamantenes Kreuz mit, das ich in Nikosia verkaufen sollte, um von dem Erlöse meine Mitgift zu bezahlen. Ich reisete mit den Argonauten ab. Wir wurden aber durch einen Sturm verschlagen, und kamen nach Sidon, wo wir einlaufen mußten, weil der Sturm uns übel zugerichtet hatte.

Wir mußten uns einige Tage aufhalten, um uns auszubessern, und in der Zwischenzeit führte mich unser Steuermann zu einem Juden, der mit Juwelen handelte, um von ihm mein diamantenes Kreuz schätzen zu lassen. Er werthete dasselbe auf 40000 Piaster, und erbot sich, es um diesen Preis zu kaufen. Wir muthmaßten, daß es weit mehr werth seyn müsse, und verliessen ihn. Da er und sein Weib uns sehr gut empfiengen, und mit vieler Höflichkeit bewirtheten, so beschloßen wir, ihm durch ein Geschenk unsere Dankbarkeit zu beweisen. Wir eilten dem Hafen zu, und fanden unsere Leute um einen jungen Sklaven versammelt, dem sie aufmerksam zuhöreten. Als wir uns naheten, liefen uns einige freudig mit dem Zurufe entgegen: Kommt, kommt! und horcht, Constantin lebt. Die Freude lähmte meine Füße und meine Zunge. Der junge Sklave kam auf uns zu und bestätigte umständlich diese frohe Nachricht. Er sagte uns, du seyest von einem karamanischen Boote ausgefischt und nach Smyrna verkauft worden. Dein Herr sey mit dir nach Konstantinopel gegangen, seitdem habe er dich nicht mehr gesehen. Als er gieng, bat er mich diesen Brief durch die nächste Gelegenheit an seine Freunde nach Casos zu bestellen. Allein auch ich mußte, sprach er, mit meinem Herrn Smyrna verlassen. Wir reiseten einige Zeit in Natolien herum. Wir kamen erst gestern an. Der Zufall machte, daß ich erfuhr, es sey ein Schiff von Casos eingelaufen, und ich eilte, mich meines Auftrags zu entledigen.

Wir erbrachen den Brief, und erkannten deine Hand. Darüber waren wir einig, daß du losgekauft werden müßtest, aber über die Anstalten hiezu entzweyte

ich mich mit unserem Steuermann. Er wollte nach Nikosia, wo er erwartet wurde, von da nach Casos, wo er erst mit unsern Archonten und mit unsern Freunden die Maßregeln deiner Befreyung verabreden wollte. Ich stellte ihm vor, daß auf diese Weise noch zwey Jahre vergehen würden, ehe du befreyet würdest. Ich drang in ihn nach Constantinopel zu segeln; dazu war er aber durchaus nicht zu bereden. Meine Thränen, meine Bitten waren vergeblich. Ich beschloß also ohne seinen Beystand deine Ketten zu lösen. Der Jude Aaron, der meinen Schmuck geschätzt hatte, hatte gesagt, er reise binnen wenigen Tagen nach Constantinopel. Ich nahm ein Geschenk für sein Weib zu mir, und gieng zu ihm. Sein Weib empfieng mich sehr gut. Ich eröfnete ihr mein Anliegen, und erbot mich, ihr meinen Schmuck um 40000 Piaster zu überlassen, wenn er mich mit sich nach Constantinopel nähme, und deine Loskaufung besorgte. Sie giengen den Handel ein, und es wurde verabredet, daß ich, bis wir uns einschiften, in seinem Hause bleiben sollte. Unsere Leute vermißten mich, und geriethen in den lebhaftesten Kummer. Ich erfuhr, daß sie mich suchten, und täuschte sie durch die falsche Nachricht, daß ich mit einem ragusanischen Schiffe nach Constantinopel gegangen sey.

Wenige Tage, nachdem sie abgereiset waren, schifften wir uns in ein englisches Schiff ein. Die Jüdinn hatte mich mit allen Bequemlichkeiten zur Reise ausgestattet. Mein Schmuck wurde nicht vergessen. Er lag wohl verwahrt in einem kleinen Koffer. Als ich mich aber auf Anrathen des Juden in Mannskleider steckte, fiel mir ein, daß mein Koffer verloren gehen könnte,

und dieser Verlust meine Bemühungen vereiteln würde. Ich hieng also das Kreuz an einer Schnur um meinen Hals, und dieses war mein Glück.

Wir segelten einige Tage lang mit günstigem Winde, und ich ahndete keinen Unfall, als ich große Bewegungen und Vorbereitungen zu einem Gefechte wahrnahm. Ein französischer Corsar machte auf uns Jagd. Der Feind war stark, aber unsere Leute voll Muth und Verachtung des Feindes. Man wies mich und den Juden in den Schiffsraum. Der Feind suchte zu entern, wurde aber durch unsere Kanonen so übel zugerichtet, daß er die Flucht ergriff. Das Freudengeschrey unserer Matrosen kündigte unsern Sieg an. Wir schossen aus unserem Schiffsraume; allein der Feind kanonirte uns aus der Ferne. Eine Kugel flog durch unser Schiff, und eine Splitter traf mich so hart am Kopfe, daß ich betäubt hinsank. Als ich wieder zu mir selbst kam, so fand ich mich auf Stroh in einer Fischer Hütte am Ufer. Der Jude und mein Koffer waren verschwunden. Das Gefecht geschah nahe am Ufer von Corinth. Der Jud begehrte mit mir ans Land gebracht zu werden. Man brachte ihn also mit mir in die Chaluppe, und setzte uns aus. Er ließ mich in eine nahe gelegene Fischerhütte tragen, gab den Fischerleuten einige Piaster, um mich zu pflegen, und verschwand mit meinem Reisebündel, in dem er meinen Schmuck vermuthete. Stelle dir meinen Schrecken vor, als ich die Verrätherey des Juden erfuhr. Ich griff in meinen Busen, glücklicher Weise hatte mir seine frevelhafte Hand den Schatz nicht geraubt, an dem mein Leben hieng; aber ich sah mich ohne Hilfe, ohne Rathgeber, ohne Geld, mitten unter ar-

men Menschen, denen die Raubgier der Türken kaum ein Stück Brod ließ. Meinen Schmuck durfte ich niemanden sehen lassen; die Bosheit des Juden hatte mich klüger gemacht; aber wie konnte ich ohne Geld Constantinopel erreichen? Tage lang sann ich nach, und fand keinen Faden, der mich aus diesem Labyrinthe geleitet hätte. Ich gieng an das Ufer, in der Hoffnung ein europäisches Schiff zu sehen, und wenn es landete, zu versuchen, ob man mich nicht einnehmen wolle. Mehrere Wochen täuschte das Schicksal meine Hofnungen. Mein Muth sank. Ich setzte mich verzweiflungsvoll auf einen abgebrochenen Schaft eines Dianentempels, und weinte bitterlich. Meine Mütze fiel ab, und meine langen Haare, die mein Geschlecht verriethen, fielen um meinen Nacken. Ich war so sehr in meinen Schmerz vertieft, daß ich Fremde, die mir nahe waren, nicht bemerkte. Ich richtete die Augen gen Himmel, um ihn um Erbarmen anzuflehen, und sah mit Entsetzen einen Europäer vor mir stehen. Ich that einen lauten Schrey. Er wich zurück, und sprach einige Worte, die ich nicht verstund. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, ich solle nicht weinen, er wolle mir helfen. Er wies mir seinen Beutel, und legte seine Hand auf sein Herz. Meine Hoffnung erwachte. Die Physiognomie des Fremden flößte mir Zutrauen ein. Er bot mir die Hand, und ich gab ihm die meinige. Ich ließ mich von ihm leiten. Er führte mich auf den Platz, wo er saß, als er mich wahrnahm, hieß mich setzen, und öfnete einen Schnappsack, der mit Lebensmitteln angefüllt war, welche er mir anbot, und gieng dann an seine Arbeit. Er war ein Maler, der die Ruinen des Dianentempels zeichnete. Ich hatte

schon

schon lange nichts als rohes türkisches Korn und einige Muscheln geessen. Ich griff also herzhaft zu, und der Maler, der sich öfters nach mir umsah, lächelte, als er sah, wie begierig ich sein Brod verschlang. Als mein Hunger gestillt war, nahete ich mich dem Maler, und sah ihm bey seiner Arbeit zu. Er nahm einen Bogen Papier, zeichnete schnell ein essendes Mädchen, das neben einem Maler stund; und einen anderen Mann, der auf den Maler zugieng, und dem griechische Buchstaben aus dem Munde giengen. Alles war so kenntlich, daß ich verstund, es werde bald ein Mann kommen, der mit mir in meiner Muttersprache reden werde. Er wälzte hierauf einen Stein zu demjenigen, auf dem er saß, zog mich auf selben nieder, und wieß mit dem Finger auf den Untergang der Sonne, die noch hoch stund. Ich urtheilte, daß ich bis nach Untergang der Sonne auf den Mann, der mit mir reden werde, warten müsse. Dieses ließ ich mir gefallen. Zum Zeitvertreibe gab er mir seine Zeichnungshefte, die ich durchblätterte. Mein Beyfall schien ihm zu schmeicheln. Doch fand ich eine Hebe, die verkehrt gestellt war, und der er die Attribute der Thetis gegeben hatte, weil er sie dafür hielt. Ich gab ihm die Gründe meines Mißfallens durch Zeichen zu verstehen, aber er verstund mich nicht. Ich gieng an den Bach, knetete Thon, und bildete die Figur, wie sie stehen und gezeichnet werden müßte. Nun verstund er mich, änderte alsobald seine Zeichnung, und dankte mir, indem er lebhaft meine Hand drückte.

Ich hätte mir nie im Traume einfallen lassen, daß die Spielereyen unserer Jugend diesem guten Mann so wichtig scheinen würden. Er wurde nicht müde, die Leich-

tigkeit zu bewundern, mit der meine Finger den Thon in Formen drückten, und vergaß beynah darüber seine Arbeit; doch als sich die Sonne senkte, eilte er, sie zu Stande zu bringen, und man sah ihr die Eile an.

Der Fremde, den mein Maler erwartete, erschien. Er war, wie ich erfuhr, ein schwedischer Edelmann, und ein Gelehrter, der mit einigen Reisegefährten die Ruinen unseres Vaterlandes besah. Er sprach geläufig das Griechische. Der Maler erzählte ihm, auf welche Weise wir Bekanntschaft gemacht hätten. Herr Bornhielm, so hieß der Edelmann, nannte mich seine Tochter, und fragte mich, wie er mir nützlich seyn könne. Ich erzählte ihm meine Geschichte, nur verschwieg ich, daß ich noch im Besitze des Kleinods sey. Ich bat ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, nach Constantinopel zu reisen, und versicherte ihn, daß ihm daselbst seine Auslagen vergütet werden würden.

Wir selbst, antwortete er, reisen dahin. Bleib bey uns und reise mit uns. Unter uns läuft deine Jugend keine Gefahr. Ich könnte dir andere Gelegenheiten verschaffen; aber ein junges Mädchen, die ohne vertrauten Geleiter reiset, ist tausend Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Ich dankte ihm für dieses Anerbiethen, und folgte ihm auf eine blumigte Wiese, wo er für sich und sein Gefolge Zelter hatte aufschlagen lassen. Er wieß mir das Zelt des Malers an, den er in das seinige nahm, und behandelte mich mit so vieler zärtlicher Achtung, und war ein so biederer ehrwürdiger Mann, daß er mein Herz gewann. Ich gewöhnte mich bald daran, auch ihn Vater zu nennen, und ihn als Vater zu behandeln. Tausend kleine Aufmerksamkeiten waren ihm redende Beweise

meiner Dankbegierde, und erleichterten seinem Alter die Beschwerlichkeiten der Reise. Sein segnender, wohlwollender Blick zollte mir reichlichen Lohn für meine geringe Mühe. Ich durchreisete mit ihm den Peloponnes und Attica. Mein Geschick, Figuren aus Thon zu bilden, war ihm sehr willkommen. Der Wunsch, seinen Beyfall zu erhalten, ersezte bey mir den Mangel an Genie. So oft ich ihm neue Arbeit brachte, sprach er, in uns Griechen liege noch der Keim aller der Talente, die Griechenland berühmt gemacht hätten. Dann schloß er mich in seine Arme, küßte mich auf die Stirne, und sagte lächelnd: Mitleid habe ihn zu einer Unbesonnenheit verleitet, die er bereuen werde. — Wie so? mein Vater! — Werden wir nicht bald scheiden müssen? Du wirst in die Arme deines Geliebten eilen, und deinen Vater verlassen. Eine Thräne funkelte dann in seinem Auge. Ich eilte sie wegzuküßen, und schwur ihm, daß das Andenken seiner Wohlthaten mir unvergeßlich seyn würde. Ich mußte ihm dann von meinem Vaterlande, von der Entstehung unseres kleinen Staates, von seinen Gesetzen und Gebräuchen erzählen. Glückliches Casos, sprach er dann, wo sogar die Weiber die Gesetze ihres Vaterlandes und die Vortreflichkeit derselben einsehen. Ich sterbe nicht, ehe ich deinen Boden werde betreten haben. Ja, ich sehe dich dort, Euphemia, in den Armen des Geliebten, die Frucht eurer treuen Liebe auf deinem Schoose wiegend .... und vielleicht behaltet ihr auch meine Asche.

So reiseten wir zwey Monate in Griechenland zwischen den Ruinen seiner zerstörten Herrlichkeiten. In Lepantho bestiegen wir ein schwedisches Schiff, das auf uns wartete. Wir kamen in Constantinopel an, und stie-

gen im Hause des schwedischen Gesandten ab. Als wir einige Tage ausgeruht hatten, so bat ich Herrn Bornhielm sich zu erinnern, daß mein Geliebter in Ketten seufze. Hier, sprach ich, ist sein Lösegeld, indem ich ihm mein Geschmeide gab. Füge die Wohlthat seiner Befreyung zu so vielen anderen hinzu. Bornhielm faßte meine Hand, bewunderte die Größe und die Reinheit der Steine, und gab mir meinen Schmuck zurück. Behalte ihn, sprach er, ich muß wohl meine Tochter ausstatten. Sein Lösegeld sey dein Brautschatz. — Es sey wie du willst, aber dann behalte diese Steine zum Andenken deiner Tochter. Er lächelte. Kennst du ihren Werth? fragte er. Ich wünschte, antwortete ich, daß sie so viel werth wären als dein Herz, so wäre das Geschenk deiner würdig. Aber in Casos haben sie keinen Werth, und werden blos als eine Naturseltenheit in Schränken aufbewahrt. Kehre ich mit denselben nach Casos zurück, so werden sie wieder in den Schrank gelegt, um vielleicht nie wieder hervorgezogen zu werden . . . . Es wurde also beschlossen, daß sie verkauft werden sollen. Ein Jude bot 70000 Piaster dafür, und erhielt ihn.

Wir gaben uns mehrere Tage vergebliche Mühe, dir auf die Spur zu kommen. Wir erfuhren, daß du mit deinem Herrn nach Buckarest gereiset seyest. Ich war bald entschlossen, dir zu folgen, und mein guter Vater hätte mich gerne begleitet, wenn nicht ein heftiger Anfall vom Zipperlein ihn an das Bett gefesselt hätte. Ich war zu ungeduldig, um seine Genesung abzuwarten. Er gab mir also den Maler Minski und einen Bedienten mit; segnete mich . . . und wir reiseten ab. Wir kamen in Buckarest an. Ich hatte Empfehlungsschreiben an den

englischen Consul. Ich eilte sie abzugeben. Auf meine dringende Bitte hielt der Consul Nachfrage, und erfuhr, daß dich dein Herr an einen Juden von Casos verkauft habe, der dich mit sich genommen habe. Casos, rief ich erstaunt, in Casos sind keine Juden. Man belehrte mich, daß dieses Casos in Polen liege, und vormals Zastrow genannt worden sey. Ich foderte meinen Geleiter auf, mich dahin zu führen. Er ließ sich hiezu bereitwillig finden. Wir reiseten ab. Auf dieser Reise fieng ich an zu bemerken, daß ich meinem Gefährten nicht gleichgültig sey. Er gab mir so deutlich zu erkennen, daß er mich liebe, daß ich Mühe hatte, mich anzustellen, als verstünde ich ihn nicht. Wir kamen nach Kaminietz. Während Minski sich um Pferde umsah, sprach ich mit einem Juden, der mir sehr deutlich den Weg erklärte. Er scheidet sich bey einer grossen Bildsäule, die ein Monument eines von den Polen über die Türken erfochtenen Siegs ist. Rechts fährt man nach Casos, links nach Lemberg. Als wir an das Monument kamen, sah ich, daß wir den Weg linker Hand einschlugen. Ich sagte zu Minski, daß wir irre führen. Er antwortete lachend, daß unser Fuhrmann den Weg besser wissen müsse als ich. Ich ahndete Verrätherey, und verlangte, daß der Fuhrmann halten solle. Minski achtete nicht darauf. Der Bediente, den mir Bornhielm mitgegeben hatte, war zurükgeblieben, statt seiner saßen zween andere mir unbekannte Kerl auf dem Wagen. Ich schrie, ich bat, ich drohete. Alles war vergeblich. Endlich sagte er mir, er liebe mich zu sehr, als daß er mich seinem glücklicheren Nebenbuhler in die Arme führen sollte. Er sey entschlossen, mich in sein Vaterland zu bringen, wo er hoffe, daß die Beweise sei-

ner Zärtlichkeit mein Herz gewinnen, und das Andenken meines Constantin aus meinem Gedächtnisse verwischen würden. Ich sah bald, daß meine Thränen ihn nicht bewegen würden, seinen Vorsatz aufzugeben. Ich beschloß also ruhig zu scheinen, und die nächste Gelegenheit zu benutzen, um zu entspringen. Wir hielten auf einer Wiese nahe an einem Walde. Ich trat in denselben, unter dem Vorwande ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen. Minski erlaubte mir, hinter ein Gesträuch zu tretten. Allein er und seine Gehülfen hielten Wache. Zufälliger Weise lief ein Wolf nahe bey uns vorbey. Dieses Thier zog auf einige Augenblicke die Aufmerksamkeit meiner Verfolger auf sich, und ich benuzte diesen Augenblick, um zu entspringen. Allein Minski hatte mich bald erreicht. Er faßte mich um den Leib, um mich zurückzutragen. Wir rangen. Ich schrie aus vollem Halse. Plötzlich fiel ein Schuß, der meinem Feinde den Kopf zerschmetterte und mich mit seinem Blute und seinem Gehirne bedeckte. Wir fielen beyde zugleich, ich stieß mit dem Kopfe an einen Baum und kam von Sinnen.

Als ich zu mir selbst kam, befand ich mich auf einem Bette, und sah zur Seite desselben eine Wärterinn und einen Wundarzt. Ich versuchte zu reden, aber sie verstunden mich eben so wenig, als ich sie verstund. Da trat ein großer Mann hervor, der mir zärtlich die Hand drückte, und mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß er es sey, der mich aus den Klauen des Malers errettet habe. Ich dankte ihm durch Zeichen. Ausser einer starken Beule am Kopfe war ich unverwundet, und da die Betäubung aufgehört hatte, so war ich beinah wieder hergestellt. Ich wurde mit vieler Aufmerksamkeit gepfleget;

und war nach ein paar Tagen auf den Beinen, aber noch immer kam niemand, mit dem ich reden konnte. Mein Retter und Rächer besuchte mich oft. Allein unsere Unterredung beschränkte sich auf Zeichen, und seine Gestikulationen machten mir vielen Verdruß. Ich wieß ihn manchmal so derb zurück, daß er brummend mich verließ. Ich war schon acht Tage in diesem Schloße. Zwanzig Personen hatten mich in verschiedenen Sprachen angeredet. Ich verstund sie nicht. Endlich kam ein Jude. Er war mir ein wahrer Messias, denn er konnte Griechisch. Er sagte mir, ich sey in dem Schloße eines reichen und mächtigen Grafen, der mich aus Räubers Händen gerettet habe. Die Gehülfen desselben seyen entflohen; und man habe sie nicht einholen können. Ich trug ihm auf, dem Grafen in meinem Namen zu danken, und ihn zu bitten, daß er mich nach Buckarest zurück senden mögte, wo ich Freunde hätte, die meiner harreten. Der Jud gieng, um seinen Auftrag zu verrichten, und kam bald mit dem Grafen zurück. Er sagte mir in seinem Namen, ich gefiele dem Grafen zu gut, als daß er gestatten könne, daß ich sein Schloß verließe. Es würde auch besser für mich seyn, wenn ich bliebe, und seine Zärtlichkeit erwiederte. Er wolle mich zu einer großen und reichen Frau machen. Diese Rede beleidigte meinen Stolz. Ich antwortete, daß ich zweifle, ob er im Stande sey, mich zu einem höhern Range zu erheben, als der, der mir ohnehin gebühre; er mögte also nicht Zeit und Mühe verlieren, um mein Herz zu gewinnen. Ich reisete meinem Geliebten entgegen. Ich weis nicht, ob der Jud richtig dolmetschte. Aber des Grafen Augen wurden wild. Er stampfte mit dem Fuße, schüttelte mir mit

Ungestüm den Arm, und kollerte einige Worte heraus, die sehr drohend gewesen seyn müssen, denn der Jud bat mich, so lieb mir mein Leben sey, ihn zu besänftigen. Ich achtete nicht darauf, riß mich vom Grafen los, und wies ihm die Thüre. Der Graf wurde wüthend. Er faßte mich mit Ungestüm an. Wohl bekam es mir, daß wir Mädchen in Casos auch im Ringen geübt werden. Ich wand mich zweymal aus seinen Armen; ergriff einen Schlüßel, und als er zum drittenmal angrif, so schlug ich ihn mit solcher Gewalt auf ein Aug, daß er erblindete. Ich wollte entfliehen; aber seine Leute hielten mich an. Ich wurde in mein Zimmer zurückgebracht und eingesperrt.

Einige Tage lang kam niemand in mein Gefängniß als ein Weib, das mir einige Nahrung brachte; aber endlich erschien der Jud wieder. Er bezeugte mir vieles Mitleid, und rieth mir alles mögliche zu thun, um ihn zu besänftigen, und wenigstens durch Hoffnung zu täuschen. Einen Menschen morden, sagte er, ist dem Wütherich ein Zeitvertreib. Er wird euch durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Kein Verbrechen ist ihm zu groß, wenn es darauf ankommt, seine Gelüste zu befriedigen. Ich fürchte weniger den Tod, antwortete ich, als die Zärtlichkeit dieses Ungeheuers. Sag' ihm dieses, sage ihm aber auch, daß ich nicht ungerächt sterben werde. Mein Constantin ist der Bruder einer mächtigen Fürstinn. Sie wird ihm seine Freyheit verschaffen, und wehe dann meinem Mörder, wäre auch sein Schloß mit ehernen Mauern umgeben.

Der Jude wurde aufmerksam. Seyd ihr nicht von Casos? fragte er mich. Ich bejahte es, und erzählte

ihm meine Geschichte. So freuet euch, fuhr er fort, ich habe euch frohe Nachrichten mitzutheilen. Euer Constantin ist frey, und in den Armen seiner Schwester. Unsere Nation hat ihn durch den Juden Ephraim loskaufen lassen. Die Güter des Fürsten Theodors liegen nur drey Stunden weit von hier.

Denke dir mein Entzücken über diese frohe Nachricht. Ich foderte den Juden auf, mich zu befreyen, und versprach ihm 10000 Piaster. Der Jude ließ sich bereden. Er versprach sein möglichstes zu thun. Er gewann ein paar Schlotfegerjungen, die ein Loch in den Rauchfang brachen; den Ofen ganz sachte aufbrachen, und zu mir ins Zimmer traten. Sie banden mir einen Strick um den Leib, stiegen wieder in den Rauchfang, und zogen mich nach. Sie führten mich auf dem Dache fort. Wir kamen an einen Thurm, wo sie eine Leiter anlegten, mittelst derselben kamen wir auf die Terrasse: an den Zinnen des Thurms befestigten sie einen Strick, an dem sie mich in den Graben hinab ließen. Dort erwartete mich der Jude. Wir stiegen auf unserer Leiter aus dem Graben, und eilten dann dem Walde zu. Wir hofften, wir würden in Sicherheit seyn, ehe meine Flucht entdeckt würde. Allein wir hatten den Wald noch nicht erreicht, als wir bemerkten, daß das ganze Schloß hell wurde. Ich sah deutlich Licht in dem Zimmer, das ich bewohnt hatte. Wir mußten also darauf rechnen, daß wir verfolgt werden würden. Wir verdoppelten unsere Schritte; allein die Angst meines Führers machte, daß er sich verirrte. Es fieng schon an zu tagen, als wir wieder auf den rechten Weg kamen. Kaum waren wir auf demselben ein Strecke fortgegangen, als wir Pferde hinter uns

traben höreten. Man hatte Bauholz gefället. Wir verkrochen uns zwischen die übereinander liegenden Stämme, und ließen unsere Verfolger vorbey ziehen. Als sie vorüber waren, krochen wir hervor. Gott sey uns gnädig, seufzete der Hebräer, wir laufen ihnen in die Hände, wir mögen vorwärts oder rückwärts gehen. Schon so nahe am Hafen und doch zu scheitern. — Wo liegt denn der Ort, wo wir hin wollen? — Wenn wir da unten wären, und stiegen dann die Halte hinauf, so wären wir in einer halben Stunde da. — Aber was hindert uns denn, da hinunter zu gehen. Zu fallen wollt ihr sagen. Es ist ja doch jäh, und ihr habt keine Halte. Ihr brecht den Hals, wenn ihr es versucht. — Dafür laßt mich sorgen. Ich nahm einen dickbelaubten starken Ast, setzte mich reitend auf denselben, und gleitete wohlbehalten in den Abgrund. Der Jud folgte meinem Beyspiele. Allein er war furchtsam, schwindelte und fiel. Er verrenkte sich den Fuß. Da er sah, daß er mir nicht folgen könne, so gab er mir Anleitung meinen Weg fortzusetzen, lehrte mich einige Worte in polnischer Sprache, und wünschte mir Glück. Als ich die Halte hinaufgeklettert war, sah ich in der Ebene meine Verfolger galoppiren. Einige stiegen auf Bäume. Endlich versammelten sie sich wieder, und giengen gerade auf das Dorf zu, wo ich hin wollte. Bald sah ich sie auf der andern Seite schnell reiten. Nun beflügelte ich meine Füße, und kam glücklich an. Ein Mädchen begegnete mir; ich sagte zu ihr die wenigen polnischen Worte, die mich der Jude gelehrt hatte, sie nahm mich lachend unter dem Arme, und führte mich durch das Dorf. Unterweges begegneten wir einem der Leute des Grafen, der eben sein Pferd zur Tränke

führte. Er erkannte mich, schwang sich auf sein Pferd und eilte seinem Herrn nach. Meine Begleiterinn stellte mich ihrem Vater vor, der Ortsvorgesetzter ist. Ich kramte wieder meine polnischen Worte aus. Er lächelte, reichte mir die Hand, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich in seinem Hause nichts zu fürchten habe. Allein bald erschien der Graf mit seinem Gefolge. Er foderte mich vom Vorgesetzten, darüber entstund eine Schlacht. Der Vorgesetzte fiel unter den Streichen des Grafen; und nun wurde unser Haus gestürmt; aber die Besatzung wehrte sich; die Töchter des Vorgesetzten ergriffen die Flinten ihres Vaters und ihrer Brüder. Ich folgte ihrem Beyspiele, und wir erlegten mehrere. Alle Mädchen im Dorfe eilten mit den Gewehren herbey. Sie nahmen sich nicht Zeit zu laden, sondern drangen mit dem Bajonete vor. In wenigen Augenblicken lagen alle auf dem Wahlplatze. Ein Schuß von der Hand meiner Begleiterinn streckte den Grafen, der sich durchgeschlagen hatte, zu Boden. Aber auch von unsern Amazonen blieben einige todt, und mehrere waren verwundet. Die vom Felde herbey eilenden Männer fanden keine Feinde mehr.

So wurde ich gerettet. Ich weinte und seufzte, daß ich niemanden hatte, der die Empfindungen meines Herzens meinen Errettern verdolmetschen konnte. Ich bemühete mich durch Zeichen zu erkennen zu geben, daß in der Gegend, nach welcher ich wieß, ein Mensch sey, der in einem Abgrund läge, und Hilfe bedürfe; endlich entschlossen sich einige Männer mir mit Stricken zu folgen. Wir wollten eben unsere Reise antreten, als ein Wagen anfuhr. Ich sah deine Schwester, und sank in

ihre Arme. Nun habe ich auch dich wieder, mein Geliebter, und nur der Tod soll mich von dir trennen.

Nur der Tod, rief Constantin, indem er sie an sein Herz drückte. Kann die zärtlichste Liebe der Lohn der Liebe seyn, so wird meine Euphemia die glücklichste der Gattinnen. Die werde ich seyn, antwortete Euphemia; aber nun erzähle auch du deine Leiden. Ach! ich hatte keine andern, antwortete er, als den Schmerz von dir und von den meinigen getrennt zu seyn. Die Türken hatten ihre Sklaven gut. Ich wurde gut genährt, gut gekleidet. Mein Herr liebte mich. Ich lebte im Ueberfluße, während du, um mich zu befreyen, tausend Beschwerlichkeiten erduldetest, und deinen Hunger mit rohem Korne stilltest. — Ach! die Hoffnung dich wider zu sehen, würzte mir diese Speise. Der Weg, der mich zu dir führte, war etwas rauher als der deinige, aber nun sind wir ja am Ziele.

Die Freude der Liebenden über ihre Wiedervereinigung theilte sich allen mit, die das Schloß bewohnten. Man eilte von allen Seiten herbey, um ihnen Glück zu wünschen. Die beyden Grafen waren nicht die letzten. Sie hörten mit Verwunderung Euphemiens Wanderschaft. Sie glaubten in andern Welten, in andern Zeiten zu leben. Sage mir, sprach Graf von W***, ob wir nicht etwa träumen. Ist es denn auch wohl möglich, daß ein so furchtsames Geschlecht sich in so viele Gefahren wage, ein so hohes Gefühl weiblicher Ehre bey so riesenmäßigen Leidenschaften habe. Wie kannst du zweifeln, daß so etwas möglich sey, antwortete der Graf von P***. Schlage die Bücher der Geschichte der Griechen und Römer auf, und du wirst unzählige Begebenheiten finden,

die dir beweisen werden, daß der Mann und das Weib das seyen, wozu man sie erzieht. Die Erziehung macht den Menschen zum Helden, oder zur Mämme. Vergleiche die Bewohner dieser Gegenden mit ihren Nachbarn. Sie sind derselbe Menschenstamm, Wasser, Luft, Clima sind dieselben, und dennoch welcher ungeheure Unterschied in ihrer Gestalt, in ihrer Stellung, in ihrem Gange, in ihrer moralischen Bildung! Was war einem Athenienser unähnlicher als ein Spartaner? Wie verschieden waren beede Völker von den Thebanern, und dennoch lebten diese Menschen fast Thor an Thor. Die Natur liefert allenthalben denselben Stein. Der Bildner macht daraus einen Gott, oder einen Teufel. Ein Pfuscher macht ein Unding daraus, dem nichts ähnlich ist. Ein Steinmetz giebt ihm geometrische Gestalten, die nur in Reih und Gliedern gestellt zu werden Geschick haben. — Du glaubst also, man könnte Weiber zu Kriegern bilden? — Warum nicht? Ich kannte ihrer viele, die lange Kriege mitmachten, sich durch Tapferkeit auszeichneten und Ehrenbelohnungen erhielten; allein im Allgemeinen ist ihr Körperbau zu zart, als daß sie lang anhaltende Beschwerlichkeiten aushalten könnten. Ihre Bestimmung ist, Mütter zu werden, und eine Erziehung, die dem Zwecke der Natur zuwider ist, ist eine schlechte Erziehung. Aber zu vorübergehenden Anstrengungen sind die Weiber sehr geschickt. Laß dieses Land angegriffen werden, und siehe dann, ob nicht selbst die Weiber Wunder der Tapferkeit thun.

Das Leben in Casos war keine ununterbrochene Reihe von Festen und Vergnügungen. Man sparte seine Freude auf bestimmte Gelegenheiten, und genoß sie

dann um so lebhafter. Man verstund die Kunst zu entbehren, um zu genießen. Doch waren auch die Zwischenzeiten nicht ohne Unterhaltung. Die Sonntage waren Vorspiele der größeren Feste; Vorübungen der Spiele, die dann statt hatten, und die Sieger mit Ruhm bedeckten. Auch die gemeinen Werktage waren nicht freudenlos. Die verheuratheten Männer genoßen nach vollbrachter Arbeit Ruhe und Zufriedenheit im Schooße ihrer Familie. Für die Jugend war ein Versammlungsort eingerichtet. Unter dem Vorsitze einer ehrwürdigen Matrone versammelten sich alle heurathmäßigen Mädchen zur Spinnstunde. Sie setzten sich in Kreise, und um sie lagerten sich die wehrhaft gemachten Jünglinge. Man sang Lieder, und war nach Neuigkeiten begierig. Jeder bestrebte sich ein neues Lied zur Spinnstube zu bringen. Doch war jede Sitzung nur ein neues Lied erlaubt. Hatte man keine neuen Lieder, so erzählte oder las man neue Mährchen, kleine moralische Begebenheiten. Man hatte ganze Bücher voll solcher Geschichten, auch fanden sich Dichter- und Dichterinnen. Man raisonnirte und critisirte; versetzte sich in die Lage der Helden und Heldinnen, lobte, tadelte; schärfte seinen Verstand, und verbesserte seine Mundart.

Wenn die großen Feste herannaheten, so hatte man keine Zeit zu solchen Tändeleyen. Da übte man sich im Ringen, im Laufen, im Springen, im Werfen, im Gebrauche der Waffen. Diejenigen, welche waffenfähig erkläret werden sollten, hatten einen harten Stand. Es war eine Schande für das ganze Dorf, wenn bey der Musterung einer ausgestossen wurde, auch hobelte jeder an ihnen. Mädchen sogar hofmeisterten sie, spotteten

ihrer, wenn sie ungeschickt waren, oder träg daher zotteten. Verrieth er einen Mangel an Herzhaftigkeit, so hatte er so viel von den Näckereyen seiner Cameraden zu leiden, daß er zum Helden gleichsam genasenstübert wurde.

Beynah eben so war es auch im fürstlichen Hofe. Man besorgte seine Geschäfte bis zur Mahlzeit, die um sechs Uhr gehalten wurde. Da versammelte man sich im Speisesaale, und genoß ein reichliches Mahl. Nach Tische setzten die Männer unter sich ihre Gespräche fort, und tranken ein Glas Wein. Die Frauen giengen mit der Fürstinn in die Spinnstube, wo nach und nach alle ihre Mägde sich um sie versammelten. In dieses Gynäecum hatten die Rosenköniginn und die weisen Frauen auch den Zutritt.

Die Zöglinge, die sich zum Pfarramte vorbereiten, oder die zu Vorstehern und Obrigkeiten herangezogen wurden, die Sieger in den Kampfspielen wurden zur Spinnstunde eingelassen; der Fürst selbst und seine Gäste vergrößerten den Kreis. An der Fürstinn Stuhl stund eine Katheder, welche der betrat, welcher etwas neues vorzulesen, vorzusingen, oder vorzuerzählen hatte. Jeder Gast war schuldig, wenigstens einmal im Monate etwas zur Unterhaltung der Versammlung beyzutragen.

Die Grafen versprachen sich von einer solchen Akademie nicht viel. Sie wurden aber angenehm überrascht. Sie hörten nicht nur neue richtig und angenehm gesungene Lieder, sondern wurden auch durch eine Parade getäuscht. Auf einem Dorfe hatten die Freuden der Spinnstunde zu einer Zänkerey Anlaß gegeben, die blutige Köpfe verursachte. Zur Strafe wurde die Spinnstube auf

vierzehn Tage gesperret, der ganze Vorfall war lächerlich und wurde von einigen Mädchen und Knaben vorgestellt, die sich in Geheim mit einander verabredet hatten. Sie spielten ihre Rollen so gut, und zogen die, welche nicht um das Geheimniß wußten, so geschickt hinein, daß man beynah nicht wußte, sey es Scherz oder Ernst. Auf das Wörteln folgten die Thätigkeiten, die mit solcher Gewandtheit vorgestellt wurden, daß man glaubte, alle Köpfe seyen zerbrochen, ungeachtet auch nicht einer eine Beule bekam. Die erschrockenen Weiber flohen, schrien. Alles burzelte durcheinander, allein auf ein gegebenes Zeichen entfaltete sich das Chaos, und verwandelte sich in eine herkulische Pyramide, die bis an die Decke reichte, und in deren Mitte die Rosenköniginn und die weisen Frauen stunden. Die Pyramide näherte sich der Fürstinn und dem Fürsten, bat um Gnade für die strafbaren Brüder und Schwestern, und erhielt sie.

Sah man auch nicht alle Tage solche comische Scenen, so hatte man doch keine Langeweile. In diesen Zusammenkünften wurden die Fäden gesponnen, aus denen das Band der Ehe gewebt wurde. Hier wählte sich der Jüngling die, mit welcher er die Beschwerlichkeiten des Lebens zu theilen wünschte. Hier sah sich das Mädchen den aus, von dem sie gewählt zu werden wünschte. Amor hatte in diesen Kreisen die Hände voll zu thun. Hier bereitete man die Wahl der Rosenköniginn vor. Die Spinnstube war ein schreckliches Tribunal für die, bey denen die Zärtlichkeit die Klugheit überwog. Es hatte Argusaugen. Kein Mädchen wagte es, dem Geliebten eine heimliche Zusammenkunft zu gestatten. Es wurde gewiß verrathen, und die Schuldige verlor alle Hoffnung

zur

zur Rosenköniginn vorgeschlagen zu werden. Eine Unbesonnenheit höherer Art zog wohl gar den Verlust der Rose nach sich. Alle Heimlichkeiten waren verdächtig, und wurden scharf censirt; dagegen waren in denselben alle unschuldigen, anständigen Scherze, alle sittsamen Beweise wechselseitiger Liebe erlaubt und Censurfrey.

Diese Zusammenkünfte vertraten die unanständigen Liebeleyen in der Kirche. Während dem Gottesdienste waren die Männer von den Weibern getrennt, auch hatte die Kirche zwei Eingänge. Man sah sich zwar im Vorbeygehen, aber man konnte sich höchstens in der Eile einige verstohlene Blicke zuwerfen. Man mußte zur Musterung. Sie wurde mit aller Strenge gehalten. Alle drei Monate stieß man Quartierweise zusammen, und übete sich in grösseren Evolutionen. Dieses dauerte bis zur Mittagsstunde; und oft später. Aber dann war auch der Abend desto vergnügter. Es wurde auf der Spinnstube getanzt. Es wurden die Einzüge und Chöre probirt, die bey den Festen produzirt wurden.

Die Grafen besahen alles mit aufmerksamen Auge, und überzeugten sich, daß man ohne Comödien, Bälle, Spielgesellschaften, Cour- und Gallatäge ꝛc. sehr froh und vergnügt seyn könne. Sie gestunden sich, daß der Landmann in Casos glücklicher sey, und einen weit grössern Wechsel von Vergnügungen habe, sie mit lebhafterer Empfindung genieße als der Städter, der Hofmann. Es sind Kinderspiele, sagten sie; aber auch unsere Vergnügungen sind Kinderspiele, nur viel theurer. Diese Kinderspiele erfreuen jedes Herz. Unsere Feste kosten so

manche Thräne dem Unglücklichen, der sie bezahlt, und vom Mitgenuße ausgeschlossen ist.

Indessen hatte man die Voranstalten zum Ackerfeste gehalten. Der Ackerkönig war von den Vorgesetzten und Aeltesten erwählt worden. Er wurde dem Fürsten und der Fürstinn mit seiner Familie vorgestellt, und blieb bis zum Feste ein Gast im fürstlichen Hause, wurde mit eben der Aufmerksamkeit bedient, mit der die fürstlichen Personen bedient wurden, und saß am obersten Platze bey Tische. Die Wahl hatte den Adam Nervski getroffen. Er war ein rüstiger Greis von siebenzig Jahren, und ein eifriger Gehilfe der vorigen Fürstinn bey ihren Einrichtungen gewesen. Er redete mit Begeisterung von ihr und von den Schwierigkeiten, die sie gefunden hatte, ihre menschenfreundlichen Absichten zu erreichen. Im Anfange ließen sich die Leute schlagen. Sie schienen Schläge nicht zu empfinden; aber bald kam es anders; und die Schande der Strafe wurde weit höher geachtet als die Strafe selbst. Der Brantwein machte uns am meisten zu schaffen; aber als sie es durchgesetzt hatte, so gieng es von Tag zu Tag besser; und ein Verweis, eine Drohung, wirkte mehr als vorhin eine Tracht Schläge. Warst denn du kein Brantweintrinker? fragte die Fürstinn, die neben ihm bey Tische saß. Ey freilich, antwortete er. Aber ich fürchtete die Schläge mehr als ich den Brantwein liebte; und gewöhnte mir ihn ab. Aber einige waren, die sich lieber hätten todtschlagen lassen, und die ich dadurch curirte, daß ich sie drey Monate zusammen sperrte, und ihnen nichts als Wasser zu saufen gab. Dennoch hätten die Juden unsere Mühe vereitelt, wenn die Fürstinn nicht die Todesstrafe auf den

Verkauf gesetzt hätte. Als sie aber drey Juden erschiessen ließ, so gaben sie doch endlich den Schleichhandel auf. Die Juden, wie sie damals waren, hätten uns die Häuser verbrannt, um die Aschen verkaufen zu können. Es wäre alles weit leichter gegangen, wenn wir sie mit Weib und Kindern fortgejagt hätten; aber dazu konnte sich die Fürstinn nicht entschließen. Wohin mit ihnen? sagte sie. Sie sind ja doch auch Menschen: haben wir nur einmal bey uns aufgeräumt, so werde ich schon darauf denken, auch die Juden in Ordnung zu bringen. Allein sie starb, ehe sie Hand anlegen konnte.

Am Vorabende des Tages, wo das Ackerfest gehalten werden sollte, wurden die Feuersignale angezündet, und augenblicklich auf allen Seiten verbreitet. Diese Signale wurden nach Mitternacht wiederholt, und nun setzte sich alles in Marsch. Als die Sonne aufgieng, sah man von allen Seiten die Züge auf eine große Wiese, die nahe am Schloße lag, und das Marsfeld genannt wurde, zumarschiren. Musik öfnete den Zug, dann folgte die Fahne der Gemeinde. Ihr folgten die jungen Krieger in drey Klassen; die Rosenmädchen, die weisen Frauen, dann die Vorgesetzten mit dem Pfarrer. Jeder Zug stellte sich an dem angewiesenen Orte auf. Die Vorgesetzten begaben sich ins Schloß. Ein Kanonenschuß kündigte die Ankunft des Fürsten und des Ackerkönigs an. Die Sieger in den olympischen Spielen bildeten eine Leibwache, und machten den Vortrab. Dann folgte der Fürst, und zu seiner Rechten der Ackerkönig, beyde im fürstlichen Ornate und zu Pferde. Nach ihnen giengen die Ortvorgesetzten und die Pfarrer paar und paarweise. Dann erschien die Rosenköniginn zwischen der Fürstinn und der

Ackerköniginn; die erste rosenfarb, die Fürstinn himmelblau, die Ackerköniginn grün gekleidet zu Pferde. Nach ihnen die weisen Frauen weiß gekleidet mit dreyfarbigten Bändern, ebenfalls zu Pferde.

Endlich erschien der Pflug, von zwey ungeheuern Ochsen mit vergoldeten und mit Blumen gezierten Hörnern gezogen. Sechs auserwählte Jünglinge leiteten sie. Der Statthalter im Amtsornate folgte ihm. Der Pflug war mit Silber beschlagen, und zierlich geschnitzt.

Sechs blühende Mädchen trugen in zierlichen Gefäßen den zubereiteten Saamen. Sechs andere folgten ihnen mit vergoldeten Kunkeln und Spindeln.

Den Zug schloßen die Pferde und Ochsen, die um den Preis concurrirten, der auf das schönste Stück Vieh gesetzt war. Jedes Stück von seinem Eigenthümer geleitet.

Der Zug wurde durch drey Salven aus dem kleinen Gewehr und aus Kanonen begrüßt. Er verfügte sich auf den Fürstenacker, der in einem Thale zwischen zwey Hügeln lag. Die Anhöhen wurden von den Kriegern und Dorfzügen besetzt, hinter denen sich die Zuseher drängten. Im Thale war ein Zelt aufgeschlagen, und vor demselben ein Altar, um den sich die Geistlichkeit setzte. Der Ackerkönig bestieg einen Thron dem Altar gegenüber; die Uebrigen waren auf Armstühlen unter ihm. Es wurde ein Lobgesang angestimmt, der von beiden Seiten Chorweis wiederholt wurde. Dann erhob sich der König von seinem Throne. Der Fürst legte seinen Purpurmantel und den Fürstenhut ab. Der Pflug wurde vor den Altar gebracht. Der officirende Pfarrer

sprach: vergeblich ackert der Mensch, vergeblich säet er, giebt Gott nicht das Gedeihen. Er segnete hierauf den Pflug und die Gefäße, welche den Saamen enthielten. Die Mädchen, welche dieselbe trugen, stellten sich dann der Rosenköniginn, der Ackerköniginn und der Fürstinn zur Seite.

Der Ackerkönig stellte den Pflug in Ordnung; der Fürst ergriff die Arme desselben, der Ackerkönig gieng neben ihm und gab ihm Unterricht. Die Ochsen wurden angetrieben, und eine Salve kündigte an, daß der Schoos der Erde wieder aufgebrochen sey. Ein Hymnus wurde angestimmt; der Furche folgte die Rosenköniginn. Ihr zur Seite giengen die Fürstinn und die Ackerköniginn. Jede hielt ein Gefäß mit Saamen, aus denen die Rosenköniginn den Saamen nahm, den sie in die geöfnete Furche streuete. Die Geistlichkeit gieng nach der Säerinn und besprengte die Furche mit geweiheten Wasser.

Auf diese Weise wurden zwölf Furchen gezogen. Dann spannte der Fürst die Ochsen vom Pfluge, führte sie an eine tragbare Krippe, und streuete ihnen Futter. Die Jünglinge brachten Wasser herbey. Der Fürst wusch den Kopf und die Lenden der Stiere, und tränkte sie. Als diese Arbeit verrichtet war, nahm der Ackerkönig ein Gefäß mit Korn, und einen silbernen Pfennig und lohnte den Arbeiter damit ab. Er führte ihn dann in ein stattliches Zelt, wo man die Rosenköniginn, die Ackerköniginn und die Fürstinn an vergoldeten Kunkeln und vergoldeten Spindeln spinnen sah. Als der Ackerkönig und der Fürst sich demselben naheten, stunden die Rosenköniginn und die Fürstinn auf, giengen ihnen entgegen,

und führten sie auf ihre Stühle. Sie wischten ihnen den Schweiß von der Stirne, und reichten ihnen Becher mit stärkenden Getränke. Der Ackerkönig und der Fürst nahmen den Becher, traten vor das Zelt, hoben die Becher über ihr Haupt, und tranken auf das Wohl des Volkes, das ihnen von allen Seiten zujauchzete.

Nun stellten sich wieder auf den Ruf der Trommel die Krieger in Reih und Glieder, und marschirten auf den Marsplatz zurück, wo sie sich aufstellten. Ihnen folgte der feyerliche Zug in derselben Ordnung, und gieng in das Schloß zurück.

Jede Gemeinde hatte den Ihrigen Wägen mit Zelten und Lebensmitteln nachgeschickt. Kaum war die Feyerlichkeit vorüber, als die Zelten aufgeschlagen, und Anstalten zum fröhlichen Mahle gemacht wurden. Da lernete sich die Jugend aus den verschiedenen Distrikten kennen, da wurden neue Freundschaften gestiftet, und das Band der Vaterlandsliebe schärfer angezogen. Da legte eine bescheidene Coquetterie den Herzen der Jünglinge gefährliche Fallen; und viele hundert Herzen wurden bey diesem Feste tödlich verwundet.

Die Amazonen von Slatnick erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Es war ein Gedränge um ihre Zelter. Selbst die Mädchen der andern Gemeinden eilten dahin, und überhäuften diese Heldinnen mit Liebkosungen. Aber indem sie ihre Tapferkeit lobten, gaben sie zu verstehen, daß die Mädchen von Slatnick doch nur einem glücklichen Zufalle ihren Ruhm zu verdanken hätten. Schickt uns nur auch ungezogene Uhlanen, sagten sie, wir wollen sie auch gut geklopft nach Hause senden. Dennoch hatte gar manche Nymphe Ursache zu klagen, daß ein

Liebhaber ihre Netze zerriß, um sein Herz einem Mädchen von Slatnick anzubieten. Die, welche eine ehrenvolle Narbe aufzuweisen hatten, hatten die Wahl unter den schönsten Jünglingen.

Um die Zeit zu kürzen, und die Mädchen zu belustigen, zeigten die Jünglinge ihre Gewandtheit in gymnastischen Uebungen; aber da um keinen Preis gekämpft wurde, so waren sie mehr Possenspiele. Da waren Wettrennen auf einem Fuße, Lanzenstechen auf einem Fuße, Wettrennen in Säcken, Wettrennen auf Händen, Wettrennen mit Burzelbäumen, Froschspringen und dergleichen. Von allen Seiten ertönte ein lautes Gelächter, und ungetrübte Fröhlichkeit glänzte auf allen Gesichtern.

Aus diesem Paradiese war zum erstenmale die Jugend der Juden gesezmäßig ganz ausgeschlossen. Um das ganze Lager war eine Schnur gezogen, die kein Jude und kein Mädchen überschreiten durfte. Sie stunden an der Schnur, und sahen traurig zu. Da fiel es einem ein, sie könnten auch ausser der Schnur ein Lager schlagen. So geschah es. Auch sie fiengen an, Künste mit Geschicke zu machen, und als sie die Mädchen dadurch an die Schnur lockten, so warfen sie Rosinen und Zuckerwerk unter dieselben. Die List gelang, bald sahen sich alle andere Künstler verlassen, und es war ein solches Gedränge an der Schnur, daß die Pfähle umgerissen wurden, und alles durch einander lief. Diesen Unfug eileten die Vorgesetzten abzustellen. Gegen die Wiederherstellung der Pfähle hatten die Juden nichts einzuwenden, als man ihnen aber befahl, ihr Lager abzubrechen, und in einer grösseren Entfernung aufzuschlagen, so wi-

versetzten sie sich und beriefen sich auf den dürren Wortlaut des Gesetzes. Die christlichen Jünglinge, welche die Desertion der Mädchen verdroß, unterstützten ihre Vorgesetzten. Es wäre zu blutigen Schlägereyen gekommen, wenn nicht der Fürst und sein Gefolge angekommen wäre. Man erzählte ihm, was vorgefallen war. Der Fürst verordnete, daß funfzig Schritte von der ersten Schnur eine zweyte Schnur gezogen werden solle, die kein christliches Mädchen überschreiten solle. Alles tratt wieder in die gehörige Ordnung. Der Fürst sah einige Zeit den Spielen der Jugend zu. In seinem Gefolge war nebst den Frauen auch sein Schwager Constantin. Dieser mischte sich unter die Spielenden, und gab solche Beweise seiner Stärke und seiner Gewandtheit, daß er allgemeinen Beyfall erndtete.

Ein Jüngling tratt auf, und wendete sich an den Fürsten. Vater, sprach er, an der Schnur stehen zwey Juden, sie rühmen sich, daß jeder von ihnen es im Ringen mit dreyen von uns aufnehme. Erlaube ihnen, daß sie in diesen Kreis treten, damit wir ihnen zeigen, es sey einer von uns hinreichend, um ihren Stolz zu demüthigen. Nein, mein Sohn, antwortete der Fürst. Das Gesetz erlaubt nicht, daß Fremde sich in unsere Spiele mengen. Dieser ist ja auch ein Fremdling, versetzte der Jüngling, indem er auf Constantin wies. Ich hoffe, erwiederte der Fürst, daß der Bruder meiner Gattinn hier nicht für einen Fremdling werde angesehen werden. Aber ich sehe, du weißt nicht, warum die Gesetze Fremden die Einmischung in unsere Spiele verbieten. Spiele mit Jünglingen fremder Nationen arten in Fehden aus. Sie werden dann Gefechte, die mit Erbitterung fortge-

setzt werden. Ein Wetteifer zwischen Brüdern ist aber nie gefährlich.

Der Jüngling entfernte sich. Man dachte nicht mehr an ihn. Aber nach einer Weile verkündigte ein Gemurre, das von Zelt zu Zelt lief, daß ein Unglück sich ereignet habe. Man drängte sich gegen das Judenlager, und bald sah man den Jüngling und seinen Bruder bringen. Der erstere war todt, der andere schwer verwundet. Sie hatten die zwey Juden ausgefodert, welche sich angeboten hatten, mit dreyen zugleich zu ringen. Allein ihre Gegner waren weit stärker als sie. Ihr Muth, ihre Gewandtheit half ihnen nur den Kampf um einige Augenblicke verlängern. Sie fielen unter ihren Gegnern; und der Kampf endigte nur mit dem Tod des einen, und mit der gänzlichen Entkräftung des andern. Der Fürst versammelte die Vorgesetzten um sich. Die zwey Sieger waren verhaftet worden; ihr wußtet, sprach der Fürst, daß diese Gefechte verboten seyen. Ihr wußtet, daß ich dieses Verbot so eben erneuert hatte, und dennoch habt ihr dieses Gesetz übertreten. Ja, antworteten die Juden, wir wußten es. Deine Jünglinge sind strafbar, nicht wir. Ihnen verbotest du, sich mit uns einzulassen, nicht uns. Dennoch giengen sie hin und foderten uns, hießen uns Prahlhannse und Mämmen, als wir ihnen auswichen; und so mußten wir wohl die Ausfoderung annehmen. Der Fürst erklärte, daß sie nicht strafbar seyen. Allein als sie aus dem Kreis traten, so wurden sie von allen Seiten Mörder genannt. Zwanzig Jünglinge drängten sich zu ihnen, und foderten sie aus. Sie traten also wieder in den Kreis zurück, und erzählten, was ihnen begegnet sey. Der Fürst berieth sich mit den

Vorgesetzten, und machte kund: daß jeder der binnen drey Tagen eine Ausfoderung mache oder annehme, nach Criminalgesetzen bestraft werden solle. Er befahl zweyen Vorgesetzten, die Juden nach Hause zu begleiten. Ohne diese Vorsicht hätte sich dieses Fest nicht ohne eine kleine Schlacht geendiget. Die Besiegten waren schöne, allgemein beliebte Jünglinge. Die Thränen ihrer Geliebten, ihrer Verwandten, ihrer Freunde, erweckten allgemeine Theilnahme. National Point d'honneur mischte sich ins Spiel. Von Judenbuben überwunden worden zu seyn, war eine Makel, die man mit Blut auszuwaschen entschlossen war.

Dem Fürsten blieb diese Stimmung des Volkes nicht unbekannt. Als alle Gemeinden abgezogen waren, ließ er den Ephraim rufen, um sich mit ihm über die zweckmäßigsten Mittel zu bereden, dem Ausbruche des drohenden Sturmes zuvorzukommen. Ephraim versprach mit den Aeltesten darüber zu Rathe zu gehen. Hoffest du, sprach der Fürst, daß sie einen Ausweg ersinnen werden, der mit der Vernunft und mit der Billigkeit vereinbarlich sey? Ich einmal sehe keinen, als der Rachsucht der Stärkeren die Sieger aufzuopfern, ungeachtet sie vollkommen tadellos sind. — Ich gestehe, daß dieser Zufall meine Anstelligkeit aus dem Geleise bringt. — Zufall nennst du, was nothwendige Folge der Verschiedenheit der Nationen ist. Wer Feuer und Stroh in ein Gefäß stopft, der kann es nicht Zufall nennen, wenn das Stroh Feuer fängt. Gelingt es dir auch, dieses Wetter abzuwenden, so ist doch die sinnreichste Anstalt, die ihr vorschlagen könntet, nur eine Palliative. Der Keim des Uebels bleibt, und wird bey der nächsten Veranlassung,

Früchte des Verderbens tragen. Geh zu den Deinen, sage ihnen, ich gebe ihnen sechs Monate Zeit, andere Wohnsitze zu suchen; und werde das Unmögliche thun, um ihre Auswanderung zu erleichtern. Aber wenn sechs Monate vorüber sind, so soll kein Jude, alte und gebrechliche ausgenommen, in meinem Gebiete seyn. Morgen wird mein Entschluß allen Gemeinden verkündet. Herr, antwortete Ephraim, dein Entschluß ist weise. Ich eile deinen Willen zu vollziehen. Morgen sollen unsere Schläger fortgeschaft werden; und Gott wird auch für uns sorgen. Wir verlassen uns auf dein menschenfreundliches Herz. Du hast uns nicht mit Wohlthaten überhäuft, um uns zu verderben.

Wirklich wurde Tags darauf in allen Gemeinden kund gemacht, daß, da man eingesehen habe, es könne niemals zwischen zwey verschiedenen in Gesetzen, Sitten und Religion so abweichenden Nationen jene Eintracht und Bruderliebe erhalten werden, die zu Beglückung eines Volkes so nothwendig sey, so habe man sich entschlossen, den Juden die Rechte der Gastfreyheit aufzukünden, und ihnen aufzutragen, binnen sechs Monaten andere Wohnsitze zu suchen. Während dieser Zeitfrist solle es niemand wagen, sie zu belästigen oder auf irgend eine Weise zu necken. Wer immer Ausfoderungen an dieselbe sich erlaube oder annehme, wer davon Wissenschaft habe, und nicht die Schlägereyen verhindere, oder zu Verhinderung anzeige, werde nach dem Standrechte, nach Ermessen des Kriegsgerichtes, auch mit dem Tode bestraft werden.

Die Ausschaffung der Juden verursachte anfangs eine beynah allgemeine Freude. Als man aber die Be-

stürzung derselben sah, und das Weheklagen so vieler Familien hörte, so verwandelte sich dieser Jubel gar bald in Mitleid. Ephraim suchte vergeblich seinen Landesleuten Hoffnung und Zutrauen einzuflößen. Er stellte ihnen vor, daß sie ja beynah alle bemittelt seyen, und daß, wer Geld habe, überall gut aufgenommen werde. Es waren ihnen ihre reinlichen Häuser, ihre fruchtbaren Felder lieb geworden. Sie lebten mitten unter Freunden und Verwandten, unter dem Schutze eines menschenfreundlichen Fürsten. Nun sollten sie Haus und Hof verlassen, und gewärtigen, unter welchen tyrannischen, habsüchtigen Herrn sie würden zerstreuet leben müssen. Sie beschloßen zu versuchen, was mit Geld auszurichten sey. Sie schickten eine Deputation an den Fürsten, und boten ihm zwey Millionen Gulden, stiegen in ihren Anerbietungen, und endlich boten sie ihr ganzes Vermögen. Der Fürst war sehr gnädig, aber unerbittlich. Als sie aber auf den Knieen, mit thränenden Augen, ihn mit ihren Bitten zu bestürmen nicht nachliessen, so schlug er ihnen vor, wenn sie einen Theil ihres Vermögens daran wenden wollten, die Castelney Templin zu kaufen, die Bauern daselbst auf die von ihnen verlassenen Häuser zu nehmen, und alle ihre Familien in Templin anzusiedeln; wo sie dann eben so gut als in Casos unter seinem Schutze leben könnten, und er kein Bedenken tragen würde, ihnen die Beschneidung der Kinder zu erlauben.

Dieses Anerbieten wurde mit Dank angenommen. Die Deputirten eilten, dasselbe ihren Gemeinden zu hinterbringen; und einige Tage darauf brachte Ephraim zwey Millionen in Gold und Wechseln. Der Fürst ließ diese Summe in eine eiserne Truhe legen, die er dem

Juden zu versiegeln hieß, und die Schlüssel befahl er ihm zu behalten. Ihr sollt, sprach er, euch überzeugen, daß keine eigennützige Absicht meinen Entschluß bestimmte. Gehe also mit einigen Abgeordneten nach Templin; beseht das Gut, behandelt es zu dem besten Preise, und bringt mir Antwort. So geschah es. Die Castelney wurde gekauft, und die neue Ansiedlung, die zehen Meilen von Casos entfernet war, wurde mit vieler Lebhaftigkeit betrieben.

Bald darauf machte man die Vorbereitung zum Feste der Wehrhaftmachung der Jugend, und zum Rosenfeste. Jeder Gemeinde wurde ein Tag bestimmt, wo sie ihre mannbar gewordene Jugend vorstellen sollte. Die mannbar gewordenen Knaben prüften der Fürst, der Statthalter, und Oberpfarrer von Casos. Die Knaben mußten lesen und schreiben können, und in den Anfangsgründen der Rechen- und Feldmeßkunst unterrichtet seyn. Dann wurde untersucht, ob sie die nothwendigen Begriffe über die Pflichten des Menschen und des Bürgers hatten; endlich prüfte man ihre Gewandtheit im Gebrauche der Waffen. Wer nicht in jeder dieser Prüfungen bestund, wurde auf das folgende Jahr verwiesen, und dieses war eine große Schande für die Gemeinden und die Vorgesetzten. Auch ereignete sich dieser Fall selten.

Die mannbar gewordenen Mädchen wurden der Rosenköniginn, der Fürstinn und den weisen Frauen vorgestellt. Man foderte von ihnen nur, daß sie in allen nothwendigen weiblichen Arbeiten, und in den Pflichten einer guten Bürgerinn unterrichtet seyen. Dann heftete ihnen die Rosenköniginn eine Rose an den Busen; und die weisen Frauen kündigten ihr an, daß der Verlust der

Rose die Strafe der verlornen Unschuld sey, und daß wenn sie nach der Ehre geizten, Rosenköniginnen zu werden, sie nicht nur jede unehrbare Handlung, sondern auch den Schein derselben sorgfältigst vermeiden müßten.

Nachdem dieses geschehen war, constituirte sich dieser Frauensenat in ein Sittengericht, bey welchem der Oberpfarrer Aktuar war. Dieses Gericht verhörte die wegen Unsittlichkeit Angeklagten, und bestrafte die schuldig Befundenen mit dem Verluste der Rose. Diese Strafe war sehr hart, denn kein Jüngling heurathete ein solches Mädchen, und sie war gezwungen, ausser Landes eine Versorgung zu suchen. Die unglückliche Elisabeth von Tarnow, welche sich durch die Liebkosungen eines Juden hatte bethören lassen, war citirt worden, und wurde, weil sie Ephraim seinem Versprechen gemäß fortgeschickt hatte, in contumaciam verfällt. Die Cathinka Sabor nahete sich diesem strengen Gerichte, nahm ihre Rose vom Busen, legte sie auf den Gerichtstisch, und gieng weinend ab. Das Gericht hatte keine Anzeigen gegen sie. Sie war die Geliebte des Jünglings, der im Ringen mit dem Juden todt geblieben war. Man rief sie zurück. Ich bin Mutter, sprach sie, und der Vater meines Kindes lebt nicht mehr. Wir sollten beym nächsten Feste der Ehen getrauet werden. Sie erweckte allgemeine Theilnahme. Der Pfarrer erklärte ihr, daß, wenn sie ein lebendes Kind zur Welt brächte, sie berechtiget sey, den Schleyer junger Wittwen zu begehren; diese Nachricht heiterte ihre Züge auf; und sie versprach durch ihre Sorgfalt für ihr Kind ihren Schleyer zu verdienen.

Theresia Nizke wurde beschuldigt, daß sie einen durchreisenden Kaufmann habe in ihre Kammer einsteigen

lassen. Sie läugnete. Allein man hatte bey ihr fremde Goldstücke, und einige Stücke feiner Zeuge gesehen; die Rose wurde ihr genommen; und sie wurde verurtheilt, den gelben Schleyer zu tragen. Dadurch war sie von allen Festen ausgeschlossen; und kein Mädchen und kein Weib gieng mit ihr um. Sie entschloß sich auszuwandern.

Schon war der Tag des Rosenfestes bestimmt, als ein glänzender Stern sich am Judenhimmel zeigte. Es erschien unter ihnen ein Mann, der sich einen Fürsten von Askalon nennen ließ, unendlich reich, aber weiter nichts als der Sohn eines Judenbuben war, der durch Ränke, Schelmereyen und Wuchereyen ungeheure Schätze erworben hatte. Der Sohn dieses berüchtigten Bürgers von Sodoma war ein überaus schöner, aber zugleich ein unwissender, aufgeblasener, arroganter Junge, der, weil er reich war, auf die Huldigung der ganzen Welt Ansprüche machte. Er hieß Aaron Frank, und zog in Tarnow, dem Dorfe, wo Ephraim wohnte, mit einem Gefolge von mehr als hundert Menschen und vielen Packwägen ein. Alle seine Leute waren prächtig gekleidet. Er selbst starrte von Gold und Diamanten. Sein Dolch, sein Säbel, seine Mütze waren damit bedeckt. Die Juden fielen nieder, und beteten an. Er quartierte sich bey Ephraim ein, und besprach sich mit ihm über die Angelegenheiten ihrer Nation. Ephraim fand nicht für gut, ihn mit den Angelegenheiten der Judenschaft von Casos genau bekannt zu machen; allein was dieser kluge Mann ihm verhehlen wollte, erfuhr er durch andere Juden, die bitter darüber klagten, daß sie gezwungen würden, die Häuser, die sie gebauet, die Felder, die sie urbar gemacht

hatten, zu verlassen, und in andere Gegenden zu wandern. Wie Aussätzige, sagten sie zu ihm, sind wir von allen Festen ausgeschlossen, denen wir auch nicht ausser den Schranken des Platzes, wo sie gehalten werden, zusehen dürfen. Der unbesonnene Gecke versprach Abhilfe dieser Beschwerden, und sicherte den Klagenden den Schutz des Tartarchans, ja wohl des türkischen Kaisers zu. Er beschloß den Fürsten zu besuchen; und kündigte sich, nach Art der Orientaler, durch Geschenke an. Die Geschenke waren prächtig, und wurden durch eine prächtig gekleidete Dienerschaft in das Schloß als Geschenke des Fürsten von Askalon gebracht.

Der Fürst hörte die Bothschaft lächelnd an. Er antwortete, daß er keine Geschenke annehme, weil er keine erwiedere. Den Fürsten von Askalon kenne er nicht; aber es werde ihn freuen, zu vernehmen, daß der Jud Aaron Frank seine Durchreise glücklich vollendet habe. Die Grafen, welche anwesend waren, konnten nicht umhin dem Fürsten vorzustellen, daß seine Antwort edlen Stolz und erhabene Seelenwürde verrathe, aber sehr unpolitisch sey. Er ist reich, sprachen sie, er ist mächtig. Die Juden verehren ihn wie einen Abgott. Sie haben seine Eitelkeit auf das empfindlichste gekränkt. Er wird sich rächen wollen; er wird seine Glaubensgenossen aufwiegeln; er wird ihnen den Schutz benachbarter Mächte versprechen. — Was hätte ich denn thun sollen? antwortete der Fürst. — Ihn wohl empfangen, seiner Eitelkeit schmeicheln, sein Wohlwollen fesseln, damit er keine Händel anfange. — Sehen sie denn nicht, meine Freunde, daß sein Ansehen bey seiner Nation gestiegen, und das Meinige gesunken wäre, wenn ich dieses gethan

hätte;

hätte; daß er dadurch gefährlicher worden wäre, als er nun ist; und daß unsere Leute, dadurch daß ich einem verächtlichen Wucherer mit ausgezeichneter Achtung begegnet wäre, das verderbliche Vorurtheil angenommen hätten, daß Geld alle Makel abwasche, und den niedrigsten Buben um Geld der Lohn der Tugend feil stehe? Bedenken sie, daß ich der Repräsentant unserer kleinen Nation sey. Wen ich ehre, der muß von allen geehrt werden. Berechnen sie also die moralischen Folgen, die daraus entstehen würden, wenn ich durch Plünderungen, Wucher und Erpressungen erworbenem — ererbtem Reichthume huldigte.

Der Jude war bis zur Wuth erbittert, als man ihm seine Geschenke zurückbrachte, und die Antwort des Fürsten meldete. Ephraim und viele andere Juden waren bey ihm. Er brach in Verwünschungen und Drohungen aus. Ephraim erinnerte ihn daran, daß er ihm prophezeyet habe, es würde so kommen. Er rieth ihm sich zu mäßigen; denn wenn dem Fürsten zu Ohren komme, daß er Händel anfangen wolle, so stehe ihm bevor, verhaftet und über die Gränze gebracht zu werden. Kommt es dazu, so rechnet nicht darauf, daß einer von uns die Hand euch zu Gunsten aufhebe, wenn ich es hindern kann. Wäret ihr so mächtig, als ihr euch rühmt, und ihr könntet euch rächen, so wäre auch uns eure Rache verderblich. Wir wollen keine sichere Existenz aufopfern, um euern Rachekitzel zu befriedigen; und eurer wegen den Zorn eines mächtigen Fürsten reitzen, der unser Wohlthäter ist. Wir haben nicht alles, was wir wünschen; aber dennoch ist dieses Land für uns ein gelobtes Land. Wir ziehen in ein anderes, wo wir unter dem Schutze

dieses edlen Mannes alles finden werden, was vernünftige Menschen glücklich machen kann. Merke ich, daß ihr das Mindeste veranstaltet, um die Ruhe zu stören, so werde ich euer Angeber. — Er gieng, und, einige wenige ausgenommen, folgten ihm alle.

Da Aaron sah, daß mit Gewalt nichts auszurichten seyn dürfte, so beschloß er List zu gebrauchen. Er stellte sich krank, um einen Vorwand zu finden, seinen Aufenthalt zu verlängern. Täglich ritt er in größter Pracht spazirен. Von einer Anhöhe sah er Mädchen auf der Marswiese tanzen. Man sagte ihm, die Tänzerinnen seyen Rosenmädchen, welche die Fürstinn und die schöne Euphemie in einem neuen griechischen Tanze zu Verherrlichung des Rosenfestes unterrichteten. Er nahete sich den Tänzerinnen und grüßte sie freundlich; die Schönheit der Fürstinn und ihrer Freundinn reitzte seine Begehrlichkeit. Er beschloß also diese Gelegenheit, seine Rachgier und seine Lüsternheit zu befriedigen, zu benutzen. Er befahl seinen Leuten, seine Packpferde nach der Gränze vorauszusenden, und rüstete sich ihnen zu folgen. Der Weg gieng nah an der Wiese vorbey, wo die Tanzproben gehalten wurden. Als er den Tänzerinnen nahe kam, so schickte er seine Leute mit Erfrischungen auf die Wiese. Es waren ganze Körbe voll Pomeranzen und auserlesener Früchte. Der Fürstinn und Euphemien brachten acht Bediente gleiche Körbe auf das zierlichste mit Blumen geziert. Die Mädchen drängten sich um diese Naschereyen; allein während sie sich damit beschäftigten, und die Fürstinn die Bothschaft des Schenkers hörete, wurden sie und ihre Freundinn von den Trägern ergriffen, und in einen Wagen geworfen, der schnell mit ihnen da-

von fuhr. Beyde Damen waren so erschreckt, daß sie keinen Schrey thaten, und als die Tänzerinnen diesen Raub wahrnahmen, waren die Räuber schon im vollen Galoppe.

Alles dieses geschah in Gegenwart Ephraims, der den Fürsten von Askalon begleitete. Als er diesen Frevel sah, besann er sich nicht lange, sondern gab seinem Pferde die Sporne, und ritt nach Tarnow zurück. Ephraim hatte eine Pferdelieferung zur polnischen Armee übernommen. Zufälligerweise befanden sich in Tarnow ein Cavallerieofficier, und einige zwanzig Commandirte, die Remonte zu übernehmen. Er fand sie mit der jüdischen Jugend bey den Pferden. Auf! rief er: Aaron hat die Fürstinn geraubt. Ihr müßt sie retten, oder sterben. Wehe über uns, wenn wir nicht unser Leben daran wagen. Man wird uns für Mitschuldige halten. Waffnet euch! Junger Krieger, auch du dienst deinem Vaterlande, wenn du uns beystehest. Sattelt meine Gäule, jagt sie zu todte, aber holt den Räuber ein, und straft seinen Frevel. Söhne Baruchs! zeigt, daß ihr nicht blos im Ringen, sondern auch im Kampfe mit dem Schwerdte Muth habt und vom Löwen aus dem Hause Juda abstammt. Euch sey jeder Lohn, den wir euch bezahlen können. Auf, auf! eilt. Der Tod über dem, der seine Zunge mit Wasser labt, ehe die Fürstinn befreyt ist. Kinder, mein einziger Sohn sey euer Anführer. Folgt seinem Beyspiele, gehorcht seinem Befehle. Fort auf der Straße nach Chocsin . . . Daniel wies ihnen die Straße. Zu Pferde mein Sohn! Ich sehe dich mit der Fürstinn, oder nie wieder, und der schwerste Fluch eines Vaters treffe den feigen Sohn. Sein

Sohn schwang sich auf das Pferd. Ich sehe euch, Vater, mit der Fürstinn, oder nie wieder. Er sprengte fort, sechzig jüdische Jünglinge, und dreysig polnische Krieger ihm nach. Unter den Füßen der schnellfüßigen Tartarn mit aufgeschlitzter Nase erhob sich eine Staubwolke, die ihren Weg bezeichnete, aber bald verlor sie sich in dem unbegränzten Horizonte.

Die Wölfe und Bären hatten sich in Polen so vervielfältigt, daß sie an den Gränzen großen Schaden thaten. Man hatte ein allgemeines Treibjagen veranstaltet, bey dem der Fürst und Constantin waren. Sobald Ephraim seinen Sohn aus den Augen verloren hatte, eilte er, dem Fürsten die unwillkommene Bothschaft zu hinterbringen. Laßt ab von der Jagd, rief er ihnen zu, rüstet euch gegen einen gefährlichern Feind. Aaron hat die Fürstinn und Euphemien geraubt. Man setzt ihm nach. Wendet eure Pferde und folgt mir. Ihr werdet zu spät kommen, um unserer Jugend im Kampfe beyzustehen; aber ihr werdet den Kampfplatz sehen, wo sie gesiegt hat, oder gestorben ist. Betäubt und sprachloß folgten der Fürst und Constantin dem Juden; alle die, welche beritten waren, eilten ihnen nach. Ephraim führte sie auf unwegsame Fußsteige durch dicke Wälder. Sie mußten oft ihre Pferde am Zaum führen, und durch tiefe Pfützen waden; die ganze Nacht hindurch eilten sie fort, und gönnten nur ihren Pferden einige Augenblicke Zeit, zu Athem zu kommen. Die Sonne war schon drey Stunden über dem Horizonte, als sie an die Spitze eines Berges kamen, von der aus sie in die unermeßlichen Ebenen der Moldau blicken konnten. Schnell durchlief ihr sehnsuchtsvolles Aug den weiten Horizont. Dort sind

sie, rief Constantin, dessen scharfes Aug mit dem Auge des Adlers wetteiferte. Er gab seinem Pferde die Sporne; allein der Abhang des Berges war jäh. Er fiel, und man verlor eine kostbare Zeit. Als man an Ort und Stelle kam, war schon alles vorüber. Man sah eine umgestürzte Kutsche, die Ephraim für die erkannte, in die man die zwey Frauen geworfen hatte. Man sah todte Pferde und Menschen; aber die Fürstinn sah man nicht. Ephraim untersuchte die auf dem Schlachtfelde Liegenden. Es waren acht Arnauten Aarons, aber alle waren todt. Man untersuchte den Wagen, und fand in demselben Euphemiens Schleyer. Sie können nicht weit von hier seyn, rief Ephraim. Bleiben wir hier beysamm, richtet eure Waffen. Ich sehe einen Reiter auf uns zusprengen. Freund oder Feind! rief der Reiter. Constantin erkannte ihn für den Ringer, der den Jüngling erlegt hätte. Sohn Baruchs, rief Ephraim, wo sind die Frauen? — Folgt mir, aber seyd auf eurer Hut, die Gefahr ist noch nicht vorüber.

Er führte sie in den Wald. Sie sahen die Fürstinn und Euphemie Daniels Wunden verbinden. Welche Feder vermag die schmerzvolle Wonne dieser Zusammenkunft zu beschreiben? Die Frauen umschlangen den Nacken der Geliebten. Thränen rollten aus allen Augen. Segnet mich mein Vater, rief Daniel. Hier ist sie. Dich segne der Gott unsrer Väter, sprach Ephraim, und gebe dir seinen reichesten Segen. Du hast ihn verdient .... Wo sind deine Brüder? Wir wissen es nicht, antwortete Baruchs älterer Sohn. Ich, dein Sohn und mein Bruder trennten uns von ihnen, um einem Wagen nachzusetzen, den ich von ferne durch die

Ebene rollen sah. Die Arnauten hatten sich in einem Hohlwege gesetzt, und machten uns den Paß streitig. Der Officier schickte deinen Sohn und uns zwey auf einem Umwege, um den Wagen zu recognosciren, und ihn durch Scharmuziren aufzuhalten. Wir hatten ihn bald eingeholt. Die Pferde waren erschöpft. Daniel ritt voraus, wir blieben einige hundert Schritte hinter ihm. Die Arnauten besorgten nichts von einem schlecht gekleideten Jungen. Sie ließen ihn dem Wagen so nahe kommen, daß ihn die Fürstinn erkannte. Sie rief ihn beym Namen, allein er stellte sich, als ob er nicht hörete. Sobald er dem vordersten Pferde nahe war, schoß er es nieder; wendete sich und erschoß auch das andere. Dann nahm er reißaus. Die Arnauten hinter ihm her, und wir hinter den Arnauten, die sich von uns gar nichts Arges versahen. Mein Bruder und ich waren gleich mit vier von den Kerls fertig, die andern wehrten sich wie die Teufel. Daniel hatte im Rennen geladen, kehrte um und legte noch einen ins Gras. Doch gieng es eine Weile her, ehe wir mit den drey übrigen fertig wurden. Indessen waren die Fuhrleute davon gelaufen. Die Pferde nahmen reißaus, allein sie kamen nicht weit. Sie schleppten ihn bis an den Sumpf, wo er umfiel. Die Frauen nahmen keinen Schaden, sie fielen ganz weich. Als wir die Kerls todt gemacht hatten, sprangen wir zu, aber Daniel sank vom Pferde. Ich ließ meinen Bruder bey ihm, und sprengte auf den Wagen zu; schnitt die Stränge ab, und öfnete dann den Wagen. Die Fürstinn erkannte mich, und schrie laut vor Freuden. Ich hob sie aus dem Wagen. Aber nun wußte ich nicht, wohin mit ihnen. Ich lud sie wieder auf, und trug sie durch

den Moraſt hieher. Daher trugen wir auch euren Sohn, für deſſen Wunden die Frauen ſorgten. Dann ſpannten wir unſere Pferde an, um den Wagen aus der Pfütze zu ziehen, damit er nicht verrathe, wo wir ſind. Nahe am Wagen in einem Gebüſche banden wir auch die Pferde an, die wir zuſammen fangen konnten, bis auf unſere zwey, damit man uns dort ſuche, wo die Pferde ſind. Wir aber ſtiegen auf Bäume, da ſahen wir euch, wußten aber nicht, ob ihr Freunde oder Feinde ſeyd. Nun ſeyd ihr Gottlob bey uns. Wir ſind unſer zwanzig. Da dürften ihrer vierzig kommen. Ich fürchte nun nicht, daß ſie uns etwas abgewinnen.

So endigte der ältere Sohn Baruchs ſeine Erzählung. Ephraim, ſprach der Fürſt, was du und die Deinigen für uns thaten, iſt mit unverlöſchlichen Zügen in mein Herz gegraben. Ich bin arm an Dank, und noch weit mehr an Mitteln, euch zu belohnen. Aber nun laßt uns für deinen Sohn ſorgen. Sind ſeine Wunden gefährlich? Die Damen, die ihn mit ihrer Wäſche und Stücken ihrer Kleidung, ſo gut ſie konnten, verbunden hatten, erklärten, ſie hielten dafür, daß er nicht tödlich verwundet ſey. Man beſchloß alſo, ihn abwechſelnd bis an den nächſten Ort zu tragen, wo man Hilfe finden könne. Man machte alſo eine Tragbare aus jungen Bäumen, und machte auf ſelber ein Bett von dickgeſchichtetem Laube. Der Fürſt ſtellte ſich unter die Träger ſelbſt an, während die andern die Pferde zuſammenfiengen, und den Wagen durchſuchten. Sie fanden in demſelben eine ſichere Kiſte, und andere Geräthſchaften, die auf Pferde gepackt, und mit genommen wurden. So zogen ſie zwey Stunden weit, als ſie Schüße fallen hör-

ten. Das ist im Hohlwege, rief Baruch. Der Fürst schwang sich auf ein Pferd. Constantin und die übrigen folgten seinem Beyspiele. Ephraim wurde mit sechs Mann zurück gelassen, um die Damen und den Verwundeten zu beschützen. Man ritt mit verhängtem Zügel dem Gehöre nach; allein als man ankam, war schon alles vorüber, alle Feinde waren gefangen oder todt. Dieser Sieg kostete nur zwey Verwundete.

Als sich die Feinde am Hohlwege stellten, so war ihr Zweck die Verfolger aufzuhalten, damit der Wagen Zeit habe, Choczim zu erreichen. Der Anführer schickte einen Trompeter an den polnischen Officier, um ihn zu fragen, was er wolle, und warum er sie verfolge. Er sey bereit alles zu thun, was sie mit Billigkeit fodern konnten. Der Officier foderte die Zurückgabe der geraubten Frauenzimmer. Der Trompeter kam wieder, und brachte die Nachricht: Es sey unverzüglich Befehl gegeben worden, daß der Wagen, der voraus gegangen sey, umkehren solle. Es war einleuchtend, daß der Feind Zeit zu gewinnen suche; ein Unterofficier rieth dem Commandirenden sich anzustellen, als wenn er sich täuschen ließe. Den Wagen, sprach er, hohlen wir nicht mehr ein. Aber diese Schurken können wir mit Mann und Maus fangen, wenn du mich mit der Hälfte deiner Leute detachirst, damit ich sie hinterschleichen könne. Der Officier gab ihm sechs seiner Commandirten und dreyßig Juden mit. Mit diesen kroch der Unterofficier einen steilen Berg hinan, sie schleppten die Pferde mit ungemeiner Mühe nach. Als sie auf der andern Seite hinab stiegen, fanden sie Reisigbündel. Jeder nahm ein solches Bündel auf sein Pferd. So schlichen sie fort dem Walde nach, und ka-

Auch das ist ein ungegründetes Vorurtheil, daß die Juden feig sind. Ich habe unter den polnischen Kosaken und Lanzenreitern, unter den portugiesischen starken muthigen Menschen gefunden, unter den französischen Truppen einen den ich bis zum Generale gebracht hatte. Unter den deutschen Juden habe ich die unerschrockenste Tapferkeit bemerkt. Der Muth ist ein angeborner sondern kein verdienter Eigenschaft des Menschen.

men an den Anfang der tiefen Schlucht, in der die Feinde stunden. Die Faschinen wurden hinein geworfen; mit den Säbeln hieb man Aeste ab, und füllete den Graben mit denselben auf. Nun gab man durch Schüße das verabredete Signal. Indessen hatte der Officier seine Reiter absitzen und Pferde zusammenkuppeln lassen; so daß diese jenen zu einer Brustwehre dienten, und den Hohlweg von vorne sperrten. Sobald er das Signal hörete, ließ er die Feinde auffordern, das Gewehr zu strecken, und als sie sich weigerten sich zu ergeben, so schossen die Reiter mit ihren Carabinern so tapfer unter sie, daß sie reißaus machten. Allein sie fanden den Weg vertilgt; und als sie ihn räumen wollten, so wurden sie von oben herab todtgeschossen oder mit Steinen todtgeworfen. Es blieb kein anderer Ausweg, als eine überaus steile Anhöhe, auf dessen steilen Fußpfade nur Mann für Mann fortkommen konnte. Diesen schlug Aaron ein. Er und vier seiner Leute entkamen, ehe man ihnen auch diesen Paß verlegen konnte. Allein die Flüchtlinge liefen gerade dem Fürsten und seinem Gefolge in die Hände. Constantin erblickte sie, und sprengte ihnen nach. Sie wurden bald erreicht, und erhielten den Lohn ihres Verbrechens. Constantin schoß den Räuber vom Pferde, und der Sohn Baruchs spaltete ihm im Fallen den Kopf. Die Uebrigen, welche in dem Hohlwege eingeschlossen waren, ergaben sich.

So wurden die Fürstinn durch Aarons Besonnenheit und durch die Tapferkeit der Jugend einer Nation gerettet, welche allgemein wegen ihrer Furchtsamkeit verspottet wird. In wenigen Jahren hatte sich eine so wichtige Veränderung in dem moralischen Charakter dersel-

ben ergeben. Arbeit, gute Nahrung, eine durch Menschenliebe geleitete Regierung, die kriegerischen Uebungen der Jugend von Casos hatten auf sie gewirkt. Ephraim wußte ihren Muth zu begeistern, und sie thaten Wunder. Was würden sie also nicht gethan haben, wenn ein Betrüger, ein angeblicher Messias, sie zu den Waffen gerufen, und zum Bürgerkrieg aufgefodert hätte? Selbst in geringer Anzahl sind Schwärmer äusserst gefährliche Feinde. Wie schnell wird sich aber nicht diese Nation durch Einwanderungen und vermög ihrer angestammten Fruchtbarkeit vermehren, wenn ihnen ein Regent gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern einräumt?

Diese Begebenheit hatte in Casos die schrecklichste Gährung verursacht. Alles griff zu den Waffen. Man drang in den Statthalter sich an die Spitze der jungen Krieger zu stellen. Er stellte vor, daß sie zu spät ankommen würden, und daß die Fürstinn entweder gerettet oder verloren sey. Sie wollten Choczin stürmen. Er gab also zum Scheine nach, musterte die von allen Seiten herbeyeilende Jugend und war im Begriffe, sich in den Marsch zu setzen, als die Nachricht ankam, daß die Fürstinn gerettet sey. Der Bothe war ein Reitknecht des Grafen von P**, der mit dem Grafen von W*** kein müssiger Zuseher gewesen war. Als sie erfuhren, was sich zugetragen hatte, so setzten sie sich mit ihren Bedienten zu Pferde, nahmen einen Wegweiser, und einen Wagen mit einem Wundarzte, Arzneyen, und so vielen Lebensmitteln, als sie in Eile aufbringen konnten. So zogen sie den Weg nach Choczin fort, und begegneten den Siegern eine halbe Tagreise vom Schlachtfelde. Der Zug bewegte sich langsam, denn die Pferde waren fast

zu todte geritten, so daß, die Damen ausgenommen, alles zu Fuß gieng. Man erachtet leicht, wie sehr sie und was sie mit sich brachten, willkommen waren. Man hatte auf den Wagen zwey Zelten gelegt. Diese wurden aufgeschlagen, um desto besser die Verwundeten zu pflegen, und mit Bequemlichkeit die so sehr erwünschte Labung genießen zu können. Die Sieger dachten an die Gefangenen nur, um mit ihnen ihre Nahrung zu theilen. Diese benutzten die Gelegenheit zu entkommen, die man ihnen ließ, und liefen alle davon bis auf ein halbes Dutzend, die gerne blieben. Nach genossener Nahrung, überließ man sich der Ruhe. Die Grafen und ihre Leute hielten die Lagerwachen, und sendeten einen Reitknecht nach Casos, um die fröhliche Nachricht des Sieges anzukünden. Als dieser erschien, drängte man sich um ihn. Man hob ihn vom Pferde, stellte ihn auf eine Biertonne, und von da mußte er haarklein erzählen, wie sich alles zugetragen hatte. Die Freude glich dem Wahnsinne. Die Juden liefen nach Casos, als sie hörten, daß ein Bothe angekommen sey. Da wurde das neue Gesetz vergessen. Alles lief durcheinander und die Verwandten der Sieger fanden, daß Venus den Tapfern hold ist.

Der Einzug der Sieger war ein Triumph, den die ausgelassenste Freude verherrlichte. Der Fürst sah die einreissende Unordnung, sah aber auch, daß es vergeblich seyn würde, in solchen Augenblicken des Taumels auf die Beobachtung der Gesetze zu dringen. Er ließ geschehen, was er nicht hindern konnte; und begnügte sich den Vorgesetzten einzuschärfen, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Von jeher war das schöne Geschlecht der Meinung, daß die, welche im Kriege am meisten dazu bey-

trügen, die Erde zu entvölkern, auch am tüchtigsten seyen, die Wunden zu heilen, die sie der Menschheit schlagen. Die mit Lorbern gekrönte Juden wurden den Schönen von Casos gefährlich. Man drängte sich um die beyden Ringer. Doch es blieb nicht beym Liebäugeln. Die schöne Maria vom Dorfe Sul, die zur Rosenköniginn bestimmt war, verlor in diesem Jubel das Recht die Rose zu tragen. Sie wurde von ihren Gespielinnen unter solchen Umständen betreten, die gar keinen Zweifel übrig ließen, daß sich der jüngere Sohn Baruchs eben so gut darauf verstehe, Mädchenherzen als Arnauten zu besiegen. Vergeblich suchten die Vorgesetzten diese ärgerliche Geschichte zu verheimlichen. Sie war bald allgemein bekannt; und erregte bey der Jugend der Christen Neid und Mißgunst. Die Menschen, welche man vier und zwanzig Stunden vorher auf den Schultern im Triumphe trug, waren bald ein Gegenstand des Hasses. Was thaten sie denn auch? fragte man, diese neugebackenen Helden! die noch vor zehn Jahren dem die Füße küßten, der ihnen Tritte vor dem Hintern gab. Sie hatten gute Pferde, und hatten das Glück, dte Räuber einzuhohlen. Darin liegt nun kein großes Verdienst; und da sie die Kerls einmal in der Klemme hatten, so war ja doch gewiß keine Gefahr dabey, sie mit Steinen todt zu werfen. Baruchs Söhne und Daniel thaten ihre Schuldigkeit; aber wer von uns hätte sie nicht auch gethan? Die Kerls sind Miethlinge, und liessen sich niederhauen, ohne sich zu wehren. Sie müssen von Butter seyn, wenn wahr ist, daß der ältere von Baruchs Söhnen zwey von ihnen beynah spaltete. Hätten sie Knochen wie wir gehabt, so sollten die Säbel der Juden

gewiß Scharten bekommen haben. Und wie sich die Buben mit ihrem leichten Siege brüsten, den doch die Dragoner eigentlich erfochten haben, als hätten sie durch ihre Heldenthaten die Stadt Jerusalem und das gelobte Land erobert. Aber sie mögen sich noch so gut gehalten haben, dieses berechtigt sie nicht, das Gesetz zu übertreten, das ihnen verbietet, sich mit unseren Mädchen einzulassen, unsere schönsten Blumen durch ihren stinkenden Athem welk zu machen. Büßen sollen sie dafür, und straft sie nicht das Gesetz . . . . wir haben auch Arme.

So sprachen die Jünglinge, die vergeblich um Mariens Gunst geworben hatten, und sich nunmehr einen Juden vorgezogen sahen. Sie verabredeten Händel mit ihren Nebenbuhlern zu suchen, und ihnen so mitzuspielen, daß ihnen die Lust vergienge, Blumen in ihren Garten zu stehlen. In dieser Stimmung begegneten sie Marien, die mit ihrer Schwester in ihre Heimath zurückkehrte. Sie nahmen sich vor, sie schnöde und mit Verachtung zu behandeln, und Fritz Dentnik, der ein näher Recht auf ihr Herz zu haben glaubte, sollte ihr Wortführer seyn. Aber sein Zorn schwand, als er ihr nahe genug war, um ihr ins Aug zu blicken. Er schlug die seinigen nieder, und seine Zunge versagte ihm den Dienst, Schmähungen auszusprechen. Du hast dich unglücklich gemacht, sagte er, du verlierst die Rose . . . . und mir hast du das Herz zerrissen. Lieber Friz, antwortete sie, ich wünschte, ich hätte noch eine, und die solltest dann du bekommen, wenn dir das Glück so günstig seyn wird, als ihm. — Einem Judenbuben! — daran dachte ich nicht; ich sah nur den Sieger, den ihr im Triumphe auf euren Schultern trugt. — Er soll dafür büssen. — Und wenn

ihr ihn tödtet, könnt ihr das Geschehene ungeschehen machen? — Ach! daß ich es könnte! Der Bösewicht! — Zürne nicht auf ihn, wenn irgend jemand strafbar ist, so bin ich es, nicht er. Schon seit einem Jahre liebt er mich, und hatte das Herz nicht, mir es zu sagen. Ich sah, was in seinem Herzen vorgieng; allein er hatte nichts gethan, was ihn in meinen Augen auszeichnete. Ich blieb gleichgültig. Aber als ihr ihn im Triumphe trugt, so wollte er mir im Vorbeygehen den Lorberkranz zuwerfen, mit dem ihr ihn gekrönet hattet. Ich kehrte mich um, und gieng. Doch warf ich mir vor, daß ich ihm so übel begegnet hatte, und beschloß ihn gelegenheitlich dafür zu entschädigen. Ich gieng in das Wäldchen am Schloße mit einer Freundinn. Ich sah ihn traurig auf dem Platze sitzen, wo er mich zuerst gesehen hatte. Er sah niedergeschlagen aus, und entblätterte seinen Lorberkranz, da wurde mir mein Herz zu enge. Ich ersann einen Vorwand, um meine Freundinn zu entfernen, und nahm meinen Weg, so daß er mich bemerken mußte. Er stund auf, legte mir seinen Lorberkranz zu Füßen, und gieng. Ich rief ihn. Er blieb stehen. Ich nahm den Lorbeerkranz, nahete mich ihm, und setzte ihm selben auf das Haupt. Er blieb mit gesenktem Haupte stehen und schwieg. Dich freuet nicht dieser Lohn deiner Tapferkeit, sprach ich. Dich muß dein Bewußtsein lohnen. Der Fürst kann es nicht . . . Aber du, antwortete er; kann ich das? versetzte ich. Seh mich an. Ich will, was ich kann. Ich ergriff seine Hand. Laß mich, sprach er, ich bin ein Jude. Ich kann nie dein Gatte werden. — So sey mein Geliebter. Ich warf meine Hände um seinen Nacken, das übrige wißt ihr. Friz, denke dich

an seine Stelle. Hättest du widerstanden? Auf mich kannst du zürnen, aber nicht auf ihn.

Ja, ja, antwortete Friz, indem er sich die Augen trocknete; ich zürne auf dich. Du hast dich selbst unglücklich gemacht. Du warst zur Rosenköniginn bestimmt. — Nun müßt ihr eine andere wählen. — Ich sehe schon den gelben Schleyer auf deinem Kopf. — Vielleicht verschont man mich mit dieser Strafe. — Rechne nicht darauf. Der Neid kennt kein Mitleid. Du wirst Mutter werden. — In dieser Vorstellung ist nichts Schreckliches für mich. — Baruch wird verbannt — er war es schon. Er reiset in drey Tagen ab. — Du folgst ihm? — Nein! ich verlasse mein Vaterland nicht. — Wirst du die Schmach ertragen können, die deiner wartet? O ich sehe schon den gelben Schleyer auf diesem schönen Haupte. — Ich verkaufte mich nicht. Ich bezahlte die Schuld des Vaterlandes. — Du hättest diese Schuld nicht übernommen, wenn du ihn nicht liebtest. — Du irrst, er scheint mir nicht liebenswürdig. Wäre es möglich, daß er mein Gatte würde, so nähme ich doch seine Hand nicht an. Zum Gatten hätte ich dich vorgezogen. — Und warst dennoch immer grausam gegen mich. — Strenge war ich; nie grausam, und strenge sollen wir ja seyn. Lebe wohl! — Marie! — Friz! — Ich will dir den Frauenschleyer geben. — Lieber, guter Junge. Ich lese in deinen Augen, daß dir's Ernst sey. Rechne auf meinen zärtlichsten Dank. Lebe wohl! — Du verschmähst meine Hand? — Gieb sie meiner Schwester, sie ist deiner würdiger als ich. — Rose verdient einen Mann, der nur sie liebt. Ich kann niemanden lieben, als dich. — Aber doch einst deine Großmuth bereuen,

wenn du aufhören wirst, mich zu lieben. — Ich werde nie aufhören, dich zu lieben. — Bedenke, daß ich Mutter seyn kann. — So ist es doch auch dein Kind. — Wie würden diese deiner Gutmüthigkeit spotten? Habe ich gefehlt, so will ich allein für meinen Fehler büßen.

Nein, nein, riefen Frizens Gefährten. Wir werden seiner nicht spotten. Marie nimm seine Hand an und unsern besten Glückwunsch. Nehmt meinen Dank dafür an, ihr Lieben, sprach Marie; und sank an Frizens Busen, der seine Arme um sie geschlungen hatte. So verzog sich das Ungewitter, das den Juden drohete. Alle versprachen Marien, alle Gedanken an Rache aufzugeben.

Die übrigen Bewohner von Casos waren gegen die Juden gerechter als die Jünglinge. In allen Gemeinden wurden Deputationen beschlossen, um den Fürsten zu bitten, er mögte in seiner Weisheit überlegen, ob ihre Nachbarn, die so große Beweise ihrer Tapferkeit und ihrer Liebe zu ihm gegeben, ja sogar gegen die Glieder ihrer eigenen Nation, welche das Gastrecht verletzt hatten, mit so vielem Muthe gefochten haben, mit der anbefohlenen Auswanderung verschont werden können.

Der Fürst ließ eine große Versammlung aller Vorgesetzten beyder Nationen zusammenberuffen. Er foderte jeden auf, seine Meinung über diesen Gegenstand zu sagen. Die meisten Stimmen der Christen giengen dahin, daß die Juden seit ihrer Reform nützliche Staatsbürger und gute Nachbarn immer gewesen seyen. Sie hätten den Christen bey unzähligen Gelegenheiten auf die uneigennützigste Weise die wichtigsten Dienste geleistet, und ausser den unbedeutenden Näckereyen zwischen den jungen

Leuten

Leuten beider Nationen sey nichts vorgefallen, was nur den mindesten Anlaß zur Klage gegen sie gegeben hätte. Der Religionsunterschied hindere ja nicht Catholiken und Lutheraner in Friede und Einigkeit mit einander zu leben. Die Juden beteten denselben Gott an; sie hatten dieselbe Moral. Und eine Nation blos darum von Bürgerrechten auszuschließen, weil sie eine andere Glaubenslehre hat, scheine unbillig. Sie auszustoßen, nachdem sie die wichtigsten Dienste geleistet habe, scheine ungerecht.

Der Wortführer, der Rabbiner, dankte in einer sehr zierlichen Rede für die menschenfreundlichen und großmüthigen Gesinnungen, welche ihre christlichen Brüder an den Tag gelegt hätten. Dann wendete er sich an den Fürsten. Vater! sprach er: wir werden nie vergessen, wer und wie wir waren, als du uns zu neuen Geschöpfen umstaltetest. Wir schmachteten unter dem Drucke ungerechter Gesetze im ekelhaften Schmutze und in der Sklaverey. Niedrige Habsucht, niedrige Ränke, unzählige Betrügereyen hatten uns zur Geisel des Landes herabgewürdiget, das wir, wo wir konnten, als Vampiere aussaugten. Damals hätte gewiß jeder weise Fürst, wie du, gedacht, und hätte uns gerne sein Silbergeräthe mitgegeben, wenn er uns in die Wüste hätte senden können. Aber sieh auf uns, Wohlthäter unserer Nation, den wir als den Messias verehren würden, wenn er unter uns geboren wäre. Wir sind nicht mehr, was wir waren. Wir sind keine hassenswürdige Wucherer. Wir bauen das Feld, das du uns gabst. Unsere Industrie schuf Fabriken, die tausenden Brod schaffen, und dein Land bereichern. Unsere besser genährte, besser unterrich-

tete Jugend blüht der deinigen zur Seite, und ist nicht mehr unwürdig mit der deinigen um den Preis der Tapferkeit und der Gewandtheit zu streiten. Wir hatten nur noch wenige Gelegenheiten, die Beweise unserer Dankbegierde zu geben, aber aus der Bereitwilligkeit, mit der unsere Weiber ihren Schmuck hingaben, um den Bruder deiner Gattinn zu befreyen, aus dem Eifer, mit der unsere Jugend zu den Waffen griff, als sie vernahm, daß unsere Mutter in Gefahr sey, magst du urtheilen, daß wir die Pflichten der Dankbarkeit kennen. Salomon in seinem Glanze, der Mann nach dem Herzen Gottes, herrschte nicht so unumschränkt über unsere Herzen. Und doch stößt du uns aus dem väterlichen Hause. Du erlaubst uns nicht, uns deiner Wohlthaten unter deinen Augen zu freuen. Du willst nicht das Lob- und Danklied hören, das wir dir zu Ehren in unseren Synagogen anstimmen. Wir sollen die Aecker verlassen, die du uns bauen lehrtest, die Häuser, die du für uns schufest, die Wiegen unserer Wiedergeburt. Ferne von dir sollen wir in neue Fluren ziehen, und unsere Wohnungen, die unseren Herzen werth geworden sind, weil alles in denselben uns an unseren Wohlthäter erinnert, giebst du Halbmenschen, die du erst zu Menschen lecken mußt.

Dennoch hast du uns so sehr gewöhnt, den Beschlüssen deiner Weisheit blind zu huldigen, daß wir deinem Verbannungsgesetze mit blutenden Herzen, aber ohne Widerrede, zu gehorchen bereit sind. Er haßt uns nicht, unser Wohlthäter, sprachen wir. Er sagt, unser Zusammenwohnen mit seinen christlichen Kindern sey unverträglich mit der Ruhe und dem Wohle beyder Nationen.

Wir sehen es zwar nicht ein, aber es muß doch wohl so seyn, denn er sagt es. Er würde uns diese Kränkung ersparen, wenn er könnte, denn er ist ja unser Wohlthäter. Doch nun foderst du uns auf, unsere Meinung unverhohlen zu eröfnen; und ich werde sie mit jener ehrerbietigen Freymüthigkeit vortragen, die du von uns zu erwarten berechtigt bist.

Du kennst unser Gesetz so gut als wir. Wir wissen, daß dasselbe keinen aufrichtigeren Verehrer habe als dich. Mehrere von uns hörten von dir die Aeusserung, daß alle übrigen Gesetzgeber Stümper seyen gegen Moses; dieses der Ehrerbietung gegen euern Messias unbeschadet. Und wahrlich jeder vernünftige Mensch muß der Weisheit und Wahrheit deines Ausspruchs huldigen. Kerner verstund wie er die Kunst Nomaden an feste Wohnsitze zu gewöhnen, ihnen den herumziehenden Horden so verhaßten Ackerbau angenehm zu machen, die Religion und die Staatsverfassung so innig zu verbinden, und seiner Nation jenen unverlöschlichen Charakter einzuprägen, der den Erschütterungen Trotz bietet, welche die Gestalt der Erde veränderte. Tausend Nationen sind verschwunden, deren Name die Geschichte aufbewahrt hat, und wir existiren noch als ein fremdes Volk mitten unter euch. Auch ihr werdet verschwinden. Eure mächtigen Nachbarn werden euch verschlingen. Wir werden bleiben, was wir waren. Alle diese Wunder leistete Moses ohne die zwey wichtigsten Lehrsätze der neueren Religionen zu Hilfe zu nehmen. Ich meine den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele; an Belohnungen und Strafen nach dem Tode.

Die Religion, die uns unser Gesetzgeber lehrte, ist die reine Religion der Natur, die Religion jedes weisen Mannes, der zu keiner besondern Sekte gehöret. Die Beschneidung ausgenommen, sind alle unsere übrigen Gesetze ceremoniel oder politische Gesetze, die nicht zur Wesenheit derselben gehören. Wir haben keinen Glaubensartikel als den Glauben an den einzigen Gott, der die Welt erschuf. Wir haben also auch keine Ketzer, keine Irrglaubige, und wir schnitten einander nie die Hälse ab, warfen einander nie in die Flammen, weil wir über das, was wir nicht verstunden, nicht dieselbe Meinung hatten. Deine Religion hat viele Glaubensartikel; und du wirst nie irgend einen von uns verächtlich von denselben reden gehört haben; aber da du Freymüthigkeit von mir foderst, so wirst du mir erlauben, dir zu Gemüth zu führen, daß, so erhaben auch die Wahrheit dieser Glaubensartikel seyn mag, sie nicht den mindesten politischen Nutzen haben. Man ist darum gewiß nicht ein besserer Bürger, ein treuerer Ehegatte, ein liebevollerer Vater, ein verträglicherer Nachbar, weil man an drey Personen in einem Gotte, als wenn man nur an einen Gott glaubt. Und schlagt ihr eure Geschichtbücher auf, um darin mit dem Auge eines unbefangenen Philosophen zu lesen, so werdet ihr finden, daß eure theologischen Lehren die Grundfesten aller Staaten erschüttert, Millionen Menschen ins Verderben gestürzt, und eurer Geistlichkeit ein Uebergewicht gegeben haben, das sie in keinem wohlgeordneten Staate haben darf. Wäre unsere Religion allgemein worden, so hätte man nie einen Religionskrieg gesehen; nie hätten sich die Anbeter desselben Gottes in seinem Namen gemordet. Als politische Re-

Von dem was Hr. v. Spaun §. 227. 228 über die mosaische Religion sagt, ist vieles sehr Wahrheit, aber auch vieles unfaßbar.

Es ist wahr daß im ganzen alten Testamente einen Ton die Ausschließung dem umschließen Juden aufgedrungen, einen Willen für Jahrhunderte zu Abgeschlossenheit, daß Christus zuerst zu den Juden gekommen ist. Moses kann für sehr wohl in seinem Herzen gefühlt, aber sein Volk unfähig für zu Begreifen gehalten haben. Er konnte gewiß die Lehren von der Vollendung, einer Voraussetzung der Ausschließlichkeit, und Absonderung doch von ihr. Indem hatten die Juden wie die Christen. Ihren Vorfahren verfolgten sich von die ursprüngen. Ihnen christliche Religion selbst ist ja nur Folge dem mosaischen. Der Gekreuzigten Christen, Gemeinden Abgesandten u. s. w. Hätten sich dem jüdischen Boden erhalten, wären die mosaischen Reli-

gion in unserem Staate Staatsreligion gewor-
den, die Juden würden Religionsstrafen gestraft
haben wie die Christen. Der Hofmeister gab dem
typum unseres Lehrers, einer Menge religiöser
Irrthümer haben wir den Juden verwahrt.

§. 231 macht hr. Span eine sehr lächerliche Bemer-
kung. Die Juden können heraus engineurs oder Baudirec-
teurs bringen, und haben in Frankreich unter Napoleon
Ingenieurs. Die Juden in Bayern, die in Portugal, Süd-
land in Württemberg, die Juden in London und
Wien, die Gebrüder Rothschild haben und
das Ernennungsrecht und die Macht ihres Ingenieurs
offenbart.

Auch die Juden schreiben von dem freien Unter-
richte. Ihre Person wird und muß von
ihnen selbst ausgehen. Die sind auf gutem Wege.
In Nordamerika unterrichten sie den gro-
ßen Theil ihres Volkes an. In Russland ist ihnen gar ver-
boten Christenkindern und Judenkindern mit einander
die Elementarschule zu besuchen. Was muß aus diesem Verhältnis
ung hervorgehen? —

ligion betrachtet, glaube ich also, daß die unsere vor der eurigen einen wichtigen Vorzug habe, und daß ein Staatsmann, der an keine Religion glaubt, und dem es frey stünde was immer für eine Religion einzuführen, der unseren den Vorzug geben würde.

Diese Religion fandest du in deinem Lande eingeführt, und nahmst dir vor, sie zu vertilgen. Du bewafnetest deine Hand mit Wohlthaten, um den Widerstand unkräftig zu machen. Du zwangst uns unsere Verfolger den Feind unserer Religion, einer Religion, die du zu verehren bekennst, zu lieben und zu segnen. Wir waren arm, verachtet, und verächtlich, du gabst uns Reichthümer, erwecktest in uns das Gefühl der Selbstschätzung, um uns dann aus deinem Angesichte zu verbannen. Warum zerstörst du ein Werk, das du so mühsam erbauet hast. Warum gabst du uns Wohlstand, wenn sich dein Aug nicht an dem segnungsvollen Zustande labt, in den du uns versetztest? Soll unser Gesetz, das du für ein weises Gesetz erkennst, das die deinigen selbst, als ein göttliches Gesetz verehren, mit dem Wohle eines Landes unverträglich seyn? Vergieb mir, wenn ich dir hierin zu widersprechen wage. Was weise ist, ist auch gut und nützlich. Unsere Religion, unsere Verfassung ist keine philosophische Träumerey, keine platonische Republik. Sie bestehet seit mehrern Jahrtausenden, und die Erfahrung hat ihre Vortreflichkeit bewährt. Es bestehen noch Mißbräuche unter uns. Stelle sie ab. Die Leidenschaften führen unsere Jugend über die gesetzlichen Gränzen, du hast Macht und Weisheit sie im Zaume zu halten. Einige von uns maßten sich Rechte an, die den

Umständen nicht angemessen sind. Strafe sie. Du sorgst, der Reichthum werde uns übermüthig machen. Nimm ihn hin; er ist ja deine Gabe. Nur verstoß uns nicht.

Verstoß uns nicht! Verstoß sie nicht! rief die ganze Versammlung. Der Fürst stund auf, winkte mit der Hand, alles schwieg, und er sprach: die Gesinnungen, die euer Zuruf mir offenbaret, sind Beweise eures menschenfreundlichen Herzens. Ich sehe, daß diese Gesinnungen beinah allgemein sind, und man kaum einige wenige zählt, die nicht mit euch einstimmen. Ephraim schweigt. Ich habe seine Stimme nicht gehöret, und doch traue ich ihm zu, daß er weit mehr als irgend einer von euch über die Möglichkeit nachgedacht hat eure Wünsche zu erfüllen. Warum schweigt auch ihr, ihr Seelsorger der Christen? Fodert euch eure Pflicht nicht auf, eure Meinung über einen Gegenstand zu äussern, der uns allen so wichtig ist? Daß die Religion, die ihr lehrt, gestatte, daß beide Nationen zusammen leben, wissen wir. Allein bisher habt ihr in den Juden nur eine kleine, verachtete, unter dem schwersten Joche lebende Menschenrace gesehen. Denkt euch nun diese Menschen als eine reiche, mächtige, durch Religion, Gesetze, und körperliche Zeichen eng verbundene Corporation. Denkt euch diese Corporation durch ihre ausgezeichnete Fruchtbarkeit und durch Einwanderungen bis zur Mehrzahl der Bürgerschaft angewachsen. Wird sie denn lange mit der verwilligten Gleichheit zufrieden seyn? Wird sie nicht, wie alle zur Uebermacht angewachsenen Corporationen, auf Herrschaft Anspruch machen? Werden wir nicht bald sehen, daß den Hebräern an Synagogen nicht genüge,

sondern Tempel werden haben wollen, wo unabläßig dem Herrn Brandopfer rauchen? Werden die Leviten nicht auf den von Gott angewiesenen Zehenden Ansprüche machen? Werden sie dulden, was in ihren Augen, nach ihrem Gesetze, verabscheuungswürdige Abgötterey ist, die nur der Tod büßen kann? Wer verbürgt, daß nicht dann ein Messias erscheinen werde, der von Gott einen Befehl mitbringt, die Abgötter mit der Schneide des Schwerdts zu schlagen, und sie vom Angesichte der Erde zu vertilgen, weil sie ein Gräuel in den Augen des Herrn sind? Nie kann die Oberherrschaft einer großen Nation lange in den Händen einer entschiedenen Minorität bleiben. Allein Ströme Blutes müssen fließen; um ihr die Krone zu entreißen, und auf die Mehrheit überzutragen.

Hebräer! Es wird in der Folge der Zeiten eine leichtsinnige Nation aufstehen, bey der die Faseleyen des Witzes für Weisheit gelten werden, und die Begierde nach Gold die Gründe des schlichten Menschenverstandes und die weisen Rathschläge echter Staatsklugheit überwiegen wird. Sie wird sagen: die Hebräer sind reich. Wir wollen unsere Rechte mit ihnen theilen, damit sie ihr Gold mit uns theilen. Sie wird das erste Opfer ihres Leichtsinnes und ihrer Habsucht werden; und ihre Krone wird auf die Abkömmlinge Davids übergehen. Ihr und eure Kinder werdet diese Begebenheit nicht erleben; aber ich sage euch: ehe noch zweyhundert Jahre vergehen, so werden beschnittene Könige auf mehr als einem Trone Europens sitzen, und ihr werdet ein neues Jerusalem in Westen finden. Erinnert euch dann, daß ihr zu Casos aus der Sklaverey erlöset wurdet;

daß ihr daselbst aus rohen, gewinnsichtigen Schwächlingen, zu nützlichen edelgesinnten Menschen gebildet, Achtung und Menschenliebe fandet, wo ihr vorhin wie Vieh behandelt und verkauft wurdet.

Eben darum, weil ich euer Gesetz kenne, weil ich die Weisheit eures Gesetzgebers verehre, sehe ich ein, wie gefährlich ihr für uns seyd. Moses machte euch zu Diamanten, die nichts zerstören kann, und die dem alles zermalmenden Zahne der Zeit widerstehen. Koth und Schlamm konnte eure Aussenseite überziehen, aber eure Natur nicht ändern, nicht den unverlöschlichen Charakter verlöschen, den euer Gesetzgeber euch eindrückte. Ein Körper, der durch tausendjährige Reibung nicht zerstöret nicht einmal geändert werden konnte, muß zuletzt alle übrigen zerstören, und ihr seyd der kleine verachtete Stein, den die Vorsehung dazu bestimmte, die eherne Bildsäule zu zertrümmern, und zum Berge anzuwachsen. Gesetze, die sich nach den Launen eines Despoten, eines Weibes, eines Kindes wie die Moden ändern; Staatsverfassungen, die im Taumel des Rausches gemacht worden zu seyn scheinen, werden verschwinden, die eurigen werden sie vernichten. Herrscht ihr nicht schon längst über uns, so klagt nur eure eigene Thorheit und den lächerlichen Aberglauben an, mit dem ihr eure Religion überladen habt. Moses bestimmte euch zum Landbaue, und ihr gienget dem verächtlichen Schachern nach; da wurdet ihr wie alle Krämer eine weichliche, kraftlose Menschenrace. Erinnert euch, was ihr noch vor wenigen Jahren waret, und sehet, was eure Jugend nun ist, seitdem sie den Pflug zu führen, die Axt, die Hacke, die Waffen zu gebrauchen lernte.

Es ist nicht in der Macht des Menschen, die Bestimmungen der Natur zu ändern; allein es wäre unklug, wenn ich auf mein Vaterland den Ausbruch des Sturms lenkte, der uns drohet. Rechnet also auf den Genuß aller Rechte, die vernünftigen Menschen den Genuß des Lebens zu einem wünschenswerthen Gute machen können; aber denkt nicht daran, daß ich euch gestatten werde, eure neuen Wohnsitze zum Sammelplatze aller eurer Religionsgenossen zu machen, und daselbst eure Regierungsformen, eure Tempel, eure Opfer, eure Hierarchie herzustellen. Ich will mit keinem Hohenpriester, der mich mit dem Aussatze schlagen könnte, eine Fehde zu bestehen haben. Bezieht diese neuen Wohnsitze. Es soll das Land Gosen für euch seyn. Ihr zoget mit euren Vätern nach Egypten. Euer Stammvater Joseph herrschte unter Pharaos Namen unumschränkt über das Land. Auch er fand, daß er seine Brüder und ihre Kinder nicht mit den Egyptern vermischt leben lassen konnte. Er wies euch also durch die Arme des Nils von dem übrigen Lande getrennte Wohnsitze an. Laßt uns seinem Beyspiele folgen, und den Fehden zwischen beiden Nationen durch die Trennung derselben vorbeugen. Ihr könnt nie zu Mitgliedern anderer Nationen umgeprägt werden. Nie können Eheverbindungen zwischen uns statt haben. Ihr könnt also nie ein Volk mit uns ausmachen, und somit verbietet die Klugheit euch zu gestatten, daß ihr unter denen wohnet, deren politisches Interesse dem eurigen zu ewigen Zeiten entgegengesetzt bleiben wird. Der Wetteifer zwischen Bürgern derselben Nation ist der Ruhe des Staats niemals gefährlich. Dieser Wetteifer wird zwischen fremden Nationen eine blutige, nie erlöschende Fehde.

Soll ich euch ins Gedächtniß zurückführen, was uns vor wenigen Tagen so viele Besorgnisse erregte? Waren wir nicht so eben auf dem Punkte, eine Verschwörung unserer jungen Leute gegen die eurigen bestrafen zu müssen? Verdanken wir nicht der Schwärmerey und dem Leichtsinne eines Mädchens, daß dieser Ausbruch der Leidenschaften unschädlich wurde? Sind wir nicht täglich der Gefahr ausgesetzt, gleiche Auftritte zu sehen? Strafe die Verbrecher, sagt ihr. Warum sollen Tausende für die Thorheiten einzelner büßen? Kinder! Ich will euer guter Vater, und nicht euer Zuchtmeister seyn. Ich mag nicht immer mit emporgehobener Ruthe unter euch herum wandeln. Meine Gegenwart soll euch Freude, und nicht Schrecken verursachen. Geist meiner verewigten Mutter! Nimm unseren Dank für die heldenmüthige Aufopferung, mit der du ihr zärtliches Herz gegen die Mitempfindung der Strafen, die sie verhängte, stähltest. Du sahest, daß Strenge nothwendig war, um deinen wohlthätigen Plan zu gründen und auszuführen. Aber was sie mit so vieler Selbstverläugnung bauete, wünsche ich in seiner Vollkommenheit mit ungetrübter Wonne zu genießen; und nicht der Tyrann, sondern der Vorsteher von Bürgern zu seyn, die ihre Pflichten kennen und ungezwungen erfüllen.

Bedenkt, daß selbst das Strafrichteramt, das ich vielleicht täglich auszuüben bemüssiget wäre, nicht nur allein eine stäte Hand, sondern beynah die Allwissenheit Gottes fodere; damit nie das Schwerdt der Gerechtigkeit das Haupt des Unschuldigen treffe. Irret er, und es sind keine Partheyen im Lande, so rechnet man das

Versehen des Richters zu den unglücklichen aber unvermeidlichen Mißgriffen menschlicher Schwachheit. Theilen sich aber die Bürger in Partheyen, so gilt diese Entschuldigung nicht, und der gekränkte Theil schreibt jedes Versehen gehässigen Absichten zu. Zieht er Gehilfen in das Gericht; wo findet er Menschen, die zu keiner Parthey gehören; die über den Verdacht der Partheilichkeit erhaben, von allen Vorurtheilen frey sind? Ich schmeichle mir zwar, daß meine Urtheile bey den meisten von euch für Ausspräche der Gerechtigkeit gelten würden. Aber nun, ihr Hebräer, nun da ich euch meine Gesinnungen in Beziehung auf eure Nation eröfnete, so würdet ihr dennoch glauben, daß ich mehr nach den Grundsätzen der Staatsklugheit, als nach den Gesetzbüchern meine Urtheile eingerichtet habe.

Es wäre ein seeliger Genuß für mich, wenn ich die Wünsche derer erfüllen könnte, für deren Wohl zu wachen meine heiligste Pflicht ist, aber die Vernunft gebeut mir, euch zu widerstehen, wenn ich vorsehe, daß die Erfüllung derselben euch blutige Thränen kosten würde. Hebräer! Ich kann euch keinen besseren Beweis meines Wohlwollens und meiner Erkenntlichkeit geben, als dadurch, daß ich euch verweigere, was ihr begehret. Ihr seyd die Schwächeren; und eure Gefahr ist beym Zusammenstoßen unserer Leidenschaften größer als die unsrige. Zur Haussteuer nehmt dieses Blatt in eure Wohnungen mit. Ihr waret bisher wie alle Bewohner dieser Gegenden leibeigene Leute. Diesem schändlichen Unrechte, das nur spottweise den Namen eines Rechts verdient, habe ich noch nie gesetzmäßig entsagt. Nehmt diesen Frey-

brief, der euch das Eigenthum eurer Person und eurer Güter auf ewige Zeiten sichert. Man arbeitet bereits an euren künftigen Wohnungen. Ueber die zwey Millionen, die ihr hinterlegtet, wird euch Rechnung gelegt werden. Wen habt ihr zum Ausschuße erwählt? Der Ausschuß trette vor, und nehme im Namen eurer Gemeinden diesen Freybrief aus meiner Hand.

Schon hatte sich ein freudiges Gemurmel erhoben, als der Fürst die Freylassung ankündigte. Es wurde immer stärker, und als der Fürst seine Rede schloß, brach dasselbe in ein Freudengeschrey aus. Auch die Christen stimmten ein. Mehrmal versuchten Aaron und einige Rabbiner ihre Stimme zu erheben. Man hätte den Donner nicht rollen gehört. Der Fürst hob also die Sitzung auf, indem er aufstund. Man glaubte, er wolle reden, und eine plötzliche Stille erfolgte. Ich sehe aus eurer Freude, sprach er, daß euch mein Geschenk willkommen sey. Erinnert euch, daß der freye Mann gerecht und tugendhaft seyn müße. Nur der Mißbrauch dieser Freyheit, der mich zur Strafe auffodern würde, könnte mich bereuen machen, daß ich euch Rechte zurück gab, die Gott und die Natur allen Menschen zuwies. Ernennt eine Deputation, die euren Freybrief abhole.

Der Fürst gieng in die Zimmer seiner Gemahlinn, bey der er die Grafen fand. Sie bewillkommten ihn lächelnd, und sagten ihm, es sey ihnen um ihre Vorhaut bange geworden, als er in der Zukunft gelesen habe, daß Jerusalem im Westen wieder erbaut werden solle. Sie könnten nicht mißkennen, daß die Gleichstellung der Juden

Dieser Ausdruck der Juden ist wen-
den nun sehr allgemein heutzutage der Ge-
v Spaun. Der Jude in Polen ist nun-
gends unterthänig in Polen. Er muß,
wenn er sich in adeliche Exzessungen ein-
lassen will, die Erlaubnis der Grundherrn
nachsuchen, aber nur dann wenn er
nur will und wofür er will. Die Juden
die Ein wir in Stolbicke Häuser gekauft
hatten, waren Pfannder, Pechsler, Kirschner,
Gerber, Malzbrauer, Kaufleute, ein Altenstücke

mit andern Bürgern nicht ohne Bedenklichkeit sey; aber so arg, als er die Gefahr geschildert habe, sey sie doch nicht, und sie erwarteten eher die Erfüllung der Apokalypse als die Erfüllung seiner Prophezeyung. Freunde! antwortete der Fürst: Ich habe nicht prophezeyt, ich habe erwiesen, daß es so kommen müsse. Was finden sie denn gegen meinen Beweis zu erinnern? — Die Juden sind das faulste, unthätigste Volk unter der Sonne. Sie werden nie Ackerbau treiben, und es werden Jahrtausende verfließen, ehe sie sich bequemen Gewerbe zu treiben, welche körperliche Anstrengung kosten. Sie werden einwenden, daß sie die ihrigen wohl dazu gebracht haben; aber hoffen sie, daß sich in irgend einem Welttheile ein Regent finden werde, der sich mit diesen Leuten die Mühe gebe, die sie sich gegeben haben? Sie finden das Schachern und Wuchern weit bequemer, und hungern lieber, als sie arbeiten. Solche Leute, wenn sie sich vermehren, können Ungelegenheit machen. Gefährlich werden sie nie. — Sie vergessen also, daß ihr Gesetz sie zu Ackerleuten bestimmt, daß die spanischen Juden Ackerbau trieben, und daß die Kabiriten es noch thun. Sie verließen bey uns den Ackerbau, weil sie sich immer als Fremdlinge in den Ländern betrachteten, wo man sie abwechselnd tolerirte, plünderte und verbannte; allein geben sie ihnen das Bürgerrecht in irgend einem Lande, und Sicherheit ihres Eigenthums, so werden sie sich auf den Ackerbau ihrem Gesetze gemäß legen. Konnten Leute, die keinen Augenblick sicher waren, daß sie nicht ausgeschaft werden würden, auch nur daran denken, Liegenschaften zu kaufen und zu nützen? Allein, gesetzt sie blieben bey ihrem Widerwillen gegen den Ackerbau, so können sie

dennoch Güter kaufen und besitzen, und werden durch ihre Schachereyen sehr bald den größten Theil der Grundstücke und Liegenschaften an sich gebracht haben. Ich kenne Provinzen, die schon jetzt ganz den Juden zugehören. Und wenn sie einmal die größere und reichere Mehrheit der Bewohner eines Landes ausmachen, werden sie es lange anstehen lassen, bis sie sich in den Besitz aller Aemter setzen, und nach dem Szepter greifen? Waren die Christen nicht eine verachtete Sekte der Juden?

Unwahrscheinlich, unmöglich wäre eine solche Revolution nicht; aber bis es dazu kommt, da ist noch weit hin. — So sagten auch die von Plües, als man ihnen ankündigte, daß sie von dem nahe gelegenen Berge würden im Schlafe erdrückt werden; so sprachen alle die, welche das Opfer lange vorher angekündigter Revolutionen wurden. Sie legen sich ruhig am Rande des Abgrunds schlafen. Aber darum, daß die Gefahr weit ist, ist es vernünftig, das zu thun, was die Gefahr näher bringen kann? Vergeben sie meiner Freymüthigkeit, aber ich kann nicht umhin, ihnen zu sagen, daß unsere politischen Schriftsteller keinen Gran gesunden Menschenverstandes haben, und daß Minister, welche sich durch ihr philosophisch klingendes Machwerk leiten lassen, das Verderben der Staaten vorbereiten und beschleunigen. Man soll niemanden seiner religiösen Meinungen wegen verbrennen, hängen, martern. Aber die politische Toleranz von Fremdlingen, die nie zu einer Nation zusammen schmelzen können, ist Unsinn; gefährlicher Unsinn, den sich die alten Gesetzgeber nie zu schulden kommen ließen. Es ist eine Herbeyrufung der bürgerlichen Zwietracht,

des Bürgerkriegs, der Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft. — Führet sie nicht ihre Vorliebe zu paradoxen Meinungen irre. Sie verhehlen sich doch nicht, daß sie wahrscheinlicher Weise der einzige in Europa sind, der diese sonderbare Meinung behäuptet. Sie können doch unmöglich billigen, daß Philipp die Mauren aus Spanien trieb, und sein Land entvölkerte, daß Ludwig das Edikt von Nantes aufhob. — Ich billige nicht die Grundsätze, welche diese Könige zu diesem Entschluße bestimmten, und noch weit weniger die Maßregeln der Ausführung; aber den Entschluß selbst billige ich allerdings. Bey Gegenständen dieser Art verdienen Finanzspeculationen nicht die mindeste Rücksicht. Ruhe und Sicherheit ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft. Sind diese mit der Existenz einer Minorität der Nation unverträglich, so muß die Minorität ausgeschaft werden. Dieses war nun der Fall in Spanien. Die Mauren waren Mahomedaner, Landesleute, Religionsbrüder der afrikanischen Mauren, mit denen Spanien in ewigem Kriege lebte. Täglich thaten die Afrikaner Streifzüge, verheerten das Land, plünderten Städte und Dörfer, schleppten tausende in die Gefangenschaft. Ihre Helfer, ihre Spione, ihre Hehler waren immer die Mauren, die bey diesen Räubereien immer verschont blieben. Wer kann denn so albern seyn, natürliche und nothwendige Alliirte seiner Feinde im Lande zu dulden? Eine zahlreiche Menge Menschen zu dulden, die nie mit den übrigen Bewohnern zu einer Nation zusammenschmelzen können. Wenn ein Krieg zwischen Nationen ausbricht, fängt man nicht damit an, daß man alle die, welche zu dieser Nation gehören, ausser Landes schaft, und wäre es nicht Unsinn

den Bürgern der feindlichen Nation den freyen Zutritt zu allen Festungen, Häfen, Zeughäusern zu gestatten, ihnen zu erlauben das ganze Land zu rekognosciren, und die schwachen Stellen auszuspähen?

Die Reformirten in Frankreich waren zwar Franzosen, und ist nicht unmöglich, daß dissentirende Sekten in Friede und Ruhe mit einander leben; aber diese Möglichkeit ist sehr bedingt. Sie setzt voraus, daß die Regierung zu keiner der beiden Sekten gehöre; und dieses setzt bey derselben den vollkommensten Indifferentismus voraus. War das der Fall in Frankreich? Man dachte ihn auch nicht als möglich. Dann muß in beiden Sekten der Religionseifer nachgelassen, und die Religionsschwärmerey sich abgekühlt haben. Das ist, es müssen Ströme Blutes geflossen, und beede Theile von einem mit gleichem Glücke geführten Bürgerkriege ermüdet seyn. Dieses war der Fall in Frankreich unter Heinrich IV., allein unter Ludwig XIV. waren den Reformirten die Flügel wieder gewachsen, die ihnen Richelieu gestutzt hatte, und die Feinde des Reiches, die Engländer, hatten eifrige Anhänger an diesen Glaubensbrüdern, die von ihnen Schutz und Unterstützung erwarteten. Was sollte man denn thun? Sollte man sie reich und mächtig werden lassen, damit sie eine Landung der Engländer begünstigen, und mit ihnen nach Paris marschiren konnten? Sollte man für England ein paar Millionen Spione füttern? — Liessen sich nicht durch dergleichen Betrachtungen auch die Bartholomäusnächte und andere Gräuel dieser Art rechtfertigen? Der Dolch wäre ja auch ein zweckmäßiges Mittel, die Einigkeit herzustellen

und

und die dissentirenden bey Seite zu schaffen. — Urtheilen sie aus der Natur der Sache, oder aus der Erfahrung, daß er ein zweckmäßiges Mittel sey? — Ja, wenn möglich wäre alle dissentirenden zu tödten . . . so . . . — das heißt, er wäre ein zweckmäßiges Mittel, wenn er ein zweckmäßiges Mittel wäre. Sie werden doch eingestehen, daß man nur dann zum Dolche greift, wenn man sieht, daß man mit dem Schwerdte seinen Feind nicht erreichen könne; und dann ist dieses schneidende Mittel sehr unzweckmäßig, weil es das Uebel verschlimmert, und mit Schande und Verachtung den bedeckt, der es angewendet hat. Allein giebt es kein gelinderes Mittel, die Ruhe herzustellen? Die Schweizercantone Glarus und Appenzell fanden eines . . . die gänzliche Trennung der Partheyen, und die Abtheilung des Landes. Es ist vergebliche Mühe, ein Ganzes zusammenkneten zu wollen, was seiner Natur nach bestimmt ist, getrennt zu bleiben; dieses sah ich ein, und darum beschloß ich, die Juden und die Christen zu trennen. — Verfallen aber ihrer Absicht zuwider in einen andern Wirbel. Ihre neue Colonie wird die Wiege des neuen Jerusalems. — Dafür werde ich sorgen, daß es nicht geschehe. Alle Einwanderungen fremder Juden werden verboten. Und das Anwachsen durch die Fruchtbarkeit der Ehen wird auf eine bestimmte Anzahl beschränkt. Der Ueberschuß wird auszuwandern angehalten werden. — Sie werden die Befolgung dieser Gesetze erwirken . . . . aber ihre Nachfolger — Sie mögen dafür büßen, wenn sie sich in Erfüllung ihrer Pflichten nachläßig finden lassen. Meine Freunde! Der Satz, daß zweymal zwey vier ist, ist nicht einleuchtender als der Satz, daß kein Staat

bey getheilten unvereinbarlichen Intereſſe beſtehen könne, und daß bey dem Kampfe diſſentirender Partheyen die Ruhe nur dadurch hergeſtellt werden könne, daß die ſtärkere die ſchwächere ganz unterdrückt. Der unterdrückten Parthey gleiche Rechte mit der andern ertheilen, iſt muthwilliger Weiſe die erlöſchte Fackel des Bürgerkriegs anzünden, und die Schrecken einer Revolution vorbereiten. Sie haben doch nicht ſchon vergeſſen, was ſie hier mit eigenen Augen ſahen; und ſie werden wenigſtens eingeſtehen, daß die gänzliche Trennung beyder Nationen weder der einen noch der andern ſchade, und beyden nütze. — Freylich! wenn ſie die Vortheile der Handlung, des Reichthums, der Induſtrie für nichts rechnen. Die Juden ſchleppen eine ungeheure Maſſe Geldes mit ſich fort. Sie werden ihre Fabriken in ihre neuen Wohnſitze übertragen. Dieſes iſt doch reiner Verluſt für das Land. — Um ein glückliches, ſtarkes, herzhaftes, tugendhaftes Volk zu ſeyn, brauchen wir weder Handlung, noch Geld, noch Fabriken. Wir haben alles, was wir brauchen, wir genießen ſogar viele überflüßige Bequemlichkeiten; die beyden Indien können verſinken, uns gehet dadurch nichts verloren. — Aber alle Schriftſteller .... — Was liegt an der Autorität dieſer Papierſudler, dieſer beſtochenen Pamphletſcribblers, dieſer delirirenden Federheiden. Gründe und Erfahrung müſſen entſcheiden, nicht Autoritäten. Sie wären nicht im Stande für Capuciner eine Ordensregel zu ſchreiben, und träumen, ſie ſeyen berufen, um die Geſetzgeber der Nationen zu werden.

Tages darauf erſchien eine zahlreiche Deputation der Judengemeinden. Sie warfen ſich vor ihm auf die

Knie. Herr! sprachen sie, wir waren und sind deine Knechte; du nimmst uns zu deinen Kindern auf. Diese Wohlthat vergelte dir der Gott unserer Väter. Wir können es nicht. Wir finden keine Worte, um die Dankbegierde auszudrücken, mit der unsere Herzen erfüllet sind. In dem Augenblicke, wo wir itzt zu deinen Füßen liegen, liegen unsere Brüder am Fuße der Altäre, und stimmen aus dem Innersten ihrer Herzen Lob- und Danklieder an. Seit siebenzehn Jahrhunderten war bey unseren Vätern kein solcher Tag seliger Wonne; und dieser Tag macht eine freudenreiche Epoche in der Geschichte unserer Nation. Unsere Gemeinden haben uns aufgetragen, dich zu bitten, daß du geruhen mögtest, die Urkunde der uns von dir geschenkten Freyheit mit eigener Hand in unsere Arche zu legen, damit sie dort bey unserem Gesetzbuche liege und mit demselben aufbewahrt werde; und der Gott unsrer Väter Zeuge sey des Bundes der Dankbarkeit, den wir mit dir und den Deinigen auf ewige Zeiten schließen.

Es soll in unseren neuen Wohnsitzen eine Pyramide von gehauenen Granit errichtet werden, die, ein unvergängliches Denkmal deiner Wohlthaten und unserer Erkenntlichkeit, dem Zahne der Zeit trotzen soll. Ein jährliches Fest soll das Andenken dieses Tages verewigen.

Endlich wissen wir wohl, daß mit dem Rechte der Leibeigenschaft Geldeinkünfte verbunden seyen, die du zwar nie bezogest, die aber zu deinem Eigenthume gehören. Wir wissen, wie viel sie deiner Mutter und deinen Vorfahren eintrugen, und bitten dich . . . .

Davon soll keine Rede seyn, unterbrach sie der Fürst. Was Unrecht ist, soll niemanden Einkünfte tragen . . . Stellt dieses Geld euern Gemeinden zurück. Wir sahen vor, versetzte der Deputirten Wortführer, daß du unser Geld nicht annehmen würdest; und darum haben wir beschlossen, dir ein Opfer zu bringen, das deiner würdiger ist. Dieses Jahr soll ein Jubeljahr für unsere armen Schuldner, die benachbarten Landleute, seyn, und unser erstes Gesetz in unseren neuen Wohnungen soll seyn, dem Wucher ganz zu entsagen. Wir werden uns ganz dem Ackerbau, den Fabriken und der Handlung widmen, und alle die ausstossen, welche dem Gesetze zuwider handeln. Unser Bestreben wird dahin gerichtet seyn, uns der Freyheit würdig zu machen, die du uns schenktest.

Der Fürst dankte ihnen für diesen Beweis ihrer Dankbegierde, und dann sagte er ihnen scherzend, er würde sie als Deputirte freyer Leute zu seiner Tafel laden; aber das reine Volk ißt nicht mit Unreinen, sprach er. Die Deputirten wurden über diesen Scherz verlegen. Das Gesetz ist hart, erwiederte der Wortführer, und ist unserer Lage nicht angemessen. Wir können darüber seufzen, aber wir müssen es erfüllen. Ihr seyd also sehr gewissenhaft, unterbrach sie der Graf von P**. Eure Brüder essen ohne Gewissensbisse in Berlin, Dresden, Wien ꝛc. mit uns Schinken und Bratwürste, und verziehen dabey kein Gesicht. Sie sagen, das Verbot von bestimmten Speisen zu essen, sey blos ein mediciniſches Localgesetz. — Wir halten es für ein bestimmtes allgemeines Gesetz; und denken, daß unsere Brüder sich aus po-

litischen Absichten irren. Sie mögen es verantworten. Die Absicht unseres Gesetzgebers war, uns gänzlich vom Umgang und allen gesellschaftlichen Verbindungen mit anderen Nationen zu trennen, und darauf zielt unser ganzes Gesetz, und folglich auch unsere diätetischen Gesetze. Man kann die Verbindlichkeit des deutlichsten Gesetzes wegraisonniren. Hat man nicht auch schon die Albernheit behauptet, unser Gott sey nur ein Localgott gewesen; unsere Beschneidung sey blos eine auf Localumstände und den Körperbau orientalischer Völker gegründete chirurgische Operation; aber wahrlich, es sind entweder alle unsere Gesetze Gesetze Gottes, oder keines derselben ist es. Doch es ist eine Art von Verbindung, welche Gott nicht untersagte, und die weit bleibender fesselt, als die Freunden der Tafel, nemlich die Verbindung der Wohlthaten und der Dankbegierde.

Es wurde verabredet, daß nach dem Rosenfeste noch ein Fest gehalten werden solle, bey dem die feyerliche Uebergabe des Freyheitsbriefes geschehen solle. Um die Zubereitungen zu Stande zu bringen, wurde das Rosenfest auf einige Tage verschoben. Man genoß in der Zwischenzeit einige ganz ruhige Tage, denn alles hatte mit den Vorbereitungen und Vorübungen die Hände voll zu thun. Die Grafen fanden nun Gelegenheit, den Fürsten aufzufodern, in der Geschichte seiner Erziehung fortzufahren.

Ich sagte ihnen, meine Freunde, daß ich schon zwölf bis dreyzehn Jahr alt war, ohne Lesen und Schreiben gelernet zu haben, und daß mein Hofmeister meine

Mutter über die Unwissenheit ihres Söhnchen dadurch tröstete, daß er sie versicherte, ich sey noch jung, und könnte dennoch alle Kenntnisse, die einem Edelmann anständig und nothwendig seyen, in kurzer Zeit erwerben; wenn ich nur einmal anfienge, Geschmack daran zu bekommen. Ich würde dann in einer Woche mehr lernen, als sonst in sechs Monaten. Allein wie hatte ich an dem Lernen Geschmack finden können. Ich mogte es gar nicht kosten. Den ganzen Tag war ich zu Pferde, oder auf der Jagd. Ich übte mich im Ringen, Laufen, Springen, im Gebrauch der Waffen; aber Geschriebenes oder Gedrucktes war meine Antipathie. Ich lief, sobald man mir ein Buch zeigte. Endlich währte es meiner Mutter zu lange. Sie entschloß sich, mich selbst zu unterrichten, und ich mußte wohl herhalten, weil mein Vater abwesend war. Da giengs dann ziemlich rasch vorwärts, und in drey Monaten konnte ich schon gut lesen, und zur Noth schreiben; aber mein Vater kam zurück; und aus war es mit den Lectionen. Er nahm mich mit sich auf seine polnischen Güter, und diese Reise legte in mir den Grund zu einer Verderbtheit, welche die scharfe Zuchtruthe nur mit Mühe heilen konnte. Das Andenken eines Vaters ist jeder Sohn zu schonen schuldig. Ich übergehe also mit Stillschweigen diesen kleinen Theil meines Lebens. Der Umgang mit dem rohen benachbarten Landadel erstickte den Keim der Moralität, der kaum aufzuschießen anfieng. Ich sog das Vorurtheil ein, daß der Adel eine privilegirte Menschenclasse sey, die alles thun dürfte, was ihr beliebt. Einen Juden, einen Unadelichen todtschießen, todtschlagen, das kostete ja nur eine Geldbuße. Ich war bey der in allen Zeitungen an-

gekündigten Bestürmung des Rathhauses zu Bielsk, wo ich practisch lernete, was ich nur aus der Theorie kannte. Da wurde geraubt, gemordet, gebrannt, dabey war man so lustig, daß man geglaubt hätte, wir begiengen eine Feyerlichkeit. Ich hieb mit meinem kleinen Säbel tapfer unter die Bürgerssöhne ein, und wurde von einem Stein so hart an den Kopf getroffen, daß ich betäubt niederfiel. Doch dieses achtete ich nicht. Als bald darauf ein großes Treibjagen auf die Zigeuner angestellt wurde, war ich überall voraus. Ich bekam zwey unbedeutende Streifschüße, schoß aber dafür neun Zigeuner todt.

Diese Jagd und auch dieses Schlaraffenleben höreten mit dem Leben meines Vaters auf. Meine Mutter kam mit einem neuen Hofmeister an, und nun giengs aus einem andern Ton. Ich zitterte vor meiner Mutter, aber einen Hofmeister war ich gewohnt als einen Bedienten ohne Livree zu behandeln. Wir bekamen bald Händel; aber meine Mutter verstund keinen Spaß. Sie kerkerte mich auf acht Tage bey Brod und Wasser ein, und drohete, es werde ärger kommen. Da mußte ich mich wohl bequemen nachzugeben. Ich war sehr unglücklich. Denn ich kam äusserst hart daran meine Lebensweise zu ändern. Meine ganze Erholung in Recreationsstunden bestund in der Pflege einiger ausländischen Blumen und Kräuter, die ich leidenschaftlich liebte. Ich bemerkte, daß auch andere daran Geschmack fänden, denn es wurden mir welche gestohlen, und meine Obstbäume geplündert. Ich schwur, daß ich den Dieb erschießen würde, wenn ich ihn dabey ertappte. Mein Hofmeister hielt mir einen langen Sermon, um mir zu beweisen, daß dieses unch-

laubt sey. Ich lachte ihm ins Gesicht, und behauptete, ein polnischer Magnat könne jeden Unadelichen erschießen, es koste ihm nicht mehr als einige Gulden. Als er mich widerlegen wollte, so sagte ich ihm, er rede wie ein Unwissender von Rechten, die er nicht kenne; allein ich sehe wohl ein, warum er spräche. Ihm sey um seine Haut bange. Ich kehrte mich nicht an seine Vorstellungen; und legte mich mit einer scharfgeladenen Flinte auf die Lauer. Einem armen Knaben war sein Eichhorn auf einem Baum, der nahe an der Gartenmauer war, entsprungen. Er kletterte dem Thiere nach. Ich hielt ihn für meinen Blumendieb, und schoß ihn todt. Mein Hofmeister lief auf den Schuß herbey. Er sah diesen Gräuel und gieng, ohne ein Wort zu sagen. Wohin? fragte ich. Zu deiner Mutter, Scheusal der Natur, sagte er. Wenn sie ihr ein Wort sagen, versetzte ich, indem ich mich an seinen Rock hieng, wenn sie mir nicht gleich helfen den Knaben verscharren, so tödte ich sie, wie den Knaben. Sie sind kein Edelmann . . . . Er schleuderte mich mit solcher Gewalt von sich, daß ich zwanzig Schritte zurücktaumelte, und hart fiel. Nun wurde ich wüthend, und ergrif seinen eigenen Degen. Mit diesem stellte ich mich im Hinterhalte. Ich hörte ihn kommen; und fiel aus. Unglücklicher Weise folgte ihm meine Mutter auf dem Fuße. Ich stieß mit solcher Wuth, daß der Degen bis an den Griff eindrang, die Spitze die Brust meiner Mutter erreichte, und sie verwundete. Der Anblick derselben machte mich zur Bildsäule. Auf ihr Geschrey kommen Bediente. Ihre Hilfe war fruchtloß. Mein Hofmeister starb, als man den Degen aus seiner Wunde zog. Meine Mutter schien ihre eigene Wunde nicht zu bemerken.

Ich sah Blut aus derselben quellen, und faßte das Herz zu sagen: Mutter! Ihr seyd verwundet. Ich die Mutter eines Meuchelmörders, rief sie mit Entsetzen. Fort! bindet ihn, und werft ihn ins Gefängniß. Hütet euch vor der Wuth dieses Ungeheuers. Ich wurde gebunden, und in ein Gefängniß gebracht, wo ich niemanden sah, als den Schloßwärter, der mir zum Essen die Fesseln nahm, und dann wieder anlegte; aber kein Wort mit mir redete. So blieb ich acht Tage. Am neunten brachte man mich in ein anderes Gefängniß, das man indessen zubereitet hatte. Es war nichts im Zimmer als ein großer zinnerner Sarg. Der Deckel wurde abgehoben, und ich sah die Leichname meines Hofmeisters und des erschossenen Knabens im Weingeiste. Ich blickte um mich. Auf allen Wänden las ich die Worte: Meuchelmörder! Ein Gemälde hinter einem Gitter bedeckte eine Wand. Es war eine getreue Schilderung der Gräuel, die ich verübt hatte. Man bedeckte den Sarg mit einer eisernen Platte, die man anschraubte, und verlöthete. Dann sprach der Schloßwärter zu mir: junger Verbrecher! hier sollst du deine Verbrechen durch Reue abbüßen, und durch deine Thränen deine mit Blut besudelte Hand rein waschen. Dieser Sarg ist deine Ruhestätte, und vielleicht dein Grab. Er gieng.

Ich verfiel in eine Art von Betäubung, die an Wahnsinn gränzte. Ich wußte durchaus nicht, wie ich das, was mir geschah, mit dem, was ich gethan hatte, zusammenreimen solle. Ich hatte meine Mutter verwundet, aber dieses war Zufall. Ich hatte zwey Menschen gemordet, aber ich hatte deren manche andere erschossen,

und meine Heldenthaten waren gelobt worden. Ich glaubte mit vollkommener Zuversicht, daß ein polnischer Magnat jeden Unadelichen zu tödten befugt sey, wenn er eine Summe Geldes bezahle. Meine Mutter dachte anders, das wußte ich, aber mein Vater hatte mir so oft wiederholt, daß meine Mutter eine Närrin sey, daß ihre Lehren keinen großen Eindruck auf mich machten. Die Todesstille, die mich umgab, der gänzliche Mangel an aller Beschäftigung, die äusserst schmale Nahrung, die man mir gab, die Beharrlichkeit, mit welcher mein Wärter aller meiner Bemühungen ihn sprechen zu machen ohngeachtet, stumm blieb, waren langsame Martern, deren Wirkung mir in dem Grade peinlicher wurde, als sie länger anhielten. Anfangs tobte ich, klagte im drohenden Tone, und schwur Rache. Ich widerholte unzähligemale, daß die Getödteten ja nur ein Bauer und ein Bürgerlicher gewesen seyen. Eines Tages hieng man in meinem Gefängniße eine Tafel mit den zehn Geboten Gottes auf. Das Gebot, du sollst nicht tödten, stund auf derselben mit rother Farbe geschrieben. Ein vermummter Mann wies mit dem Finger auf dieses Gesetz. Dann band er mich an einen Ring, und geiselte mich unbarmherzig; und als er fertig war, schrieb er auf die Tafel: Reissende Thiere müssen gezähmt oder getödtet werden. Diese Geiselung wurde widerholt. Täglich kam mein Zuchtmeister mit einem Papier, auf dem die Frage stund: Ist es recht, irgend einen Menschen zu tödten, er sey, von was Stand er wolle? Er bot mir einen Bleystift, um meine Antwort auf das Papier zu schreiben. Zweymal hatte ich die Dreistigkeit, Ja zu antworten. Aber das zweytemal fielen die Streiche so hart auf, daß ich nach-

gab, und demüthig das verlangte Nein auf das Blatt schrieb.

Eine so plötzliche Aenderung meiner bisherigen Lebensart mußte nothwendig auf meine Gesundheit wirken. Ich wurde krank, und bekam die Kinderpocken. Ich wurde von einem Arzte besucht, der aber angewiesen war, auf keine meiner Fragen zu antworten. Mit ihm kam immer ein anderer Mann, der aber eben so wie mein Krankenwärter stumm blieb. Ich war drey Wochen zwischen Leben und Tod, und meine gänzliche Genesung verzog sich bis in die sechste Woche, und auch dann blieb ich schwach. Ich weinte beinah den ganzen Tag, und klagte, aber in einem ganz anderen Tone. Der Unbekannte, der mit dem Doctor gekommen war, besuchte mich täglich. Ich las Mitleid in seinen Augen, und suchte ihn zu gewinnen. Auf mein dringendes Bitten brach er sein Stillschweigen mit der Frage: ob ein Mensch mit Thieren sprechen könne? Ach! antwortete ich thränend, man redet ja auch wohl mit seinem Hunde. Der Hund, versetzte er, ist ein treues, zahmes, dankbares Thier, er beißt nicht seine Mutter in die Brust, die ihn saugte. Er zerreißt nicht den Jäger, der ihn zur Jagd abrichtet, die Hausthiere, mit denen er lebt. — Mein Vater und alle anderen .... — du verdientest zu sterben, wie er starb. Warum sogest du so begierig die verabscheuungswürdigen Grundsätze einiger Bösewichte ein, und nicht die Lehren deiner Mutter, deiner Lehrer? — Ich that Unrecht. Aber ich hoffe von meiner guten Mutter Vergebung. — Deine Mutter ist todt .... du hast sie erschlagen.

Der Unbekannte hatte nicht sobald diese Worte ausgesprochen, als ich ohnmächtig in seine Arme fiel. Ich war noch zu schwach, um diese Prüfung auszuhalten, und fiel in eine zweyte Krankheit, die gefährlicher war als die erste. Ich delirirte, und sah immer in meiner Phantasie meine Mutter, die mir ihre Wunde zeigte, und zur Rache gegen mich aufrief. Als ich wieder zu mir selbst kam, war das Gemälde mit Tuch verhangen, und ich bemerkte manche Veränderung, deren Absicht offenbar dahin gieng, mir mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Allein selbst das Tuch konnte ich nicht ohne Schaudern ansehen, und der Arzt befahl mein Bett so zu stellen, daß ich es nicht sehen konnte. Aus Erkenntlichkeit druckte ich ihm die Hand und weinte. Der Unbekannte tadelte ihn, daß er diese Aenderung ohne Vorwissen der Fürstinn veranstaltet habe. Ich wurde aufmerksam. Ich raffte meine Kräfte zusammen, um zu fragen, ob meine Mutter lebe. — Die Fürstinn lebt, aber du hast an ihr keine Mutter mehr, antwortete der Unbekannte.

So hart auch diese Worte waren, so verschafften sie meinem gepreßten Herzen doch ungemeine Erleichterung. Ich begehrte einen Bleystift, ich war zu schwach, um zu sprechen, und schrieb. Ich will sie sehen, um zu glauben, oder sterben. — Du sollst sie hören, antwortete mir der Unbekannte; und wirklich hörete ich sie bald darauf mit dem Unbekannten laut nahe an meiner Thür sprechen. Nun wurde ich ruhiger, und zusehens besser.

Der Unbekannte war Thalheim, den meine Mutter kennen lernete, während ich mich mit der abscheulichen

Zigeunerjagd abgab. Er hatte es übernommen, aus dem Ungeheuer, das ich war, einen Menschen zu bilden. Er verhehlte ihr nicht, daß meine Kur für mein Leben gefährlich sey. Meine Mutter antwortete ihm mit der Entschlossenheit einer Römerin, sie wolle lieber, daß ihr Sohn nicht sey, als daß er bleibe, wie er sey. Als meine Kräfte zunahmen, besuchte er mich öfters, und blieb nach und nach immer länger bey mir. Er sprach wenig, und antwortete immer kurz, aber mit Theilnahme und Güte auf meine Fragen. Ich vermied längere Zeit von dem zu reden, was mir am wichtigsten war. Aber doch zuletzt faßte ich das Herz ihn zu fragen, ob ich keine Hofnung hätte durch meine Reue von meiner Mutter Vergebung zu erhalten. — Nein, antwortete er, aber vielleicht durch deine bewährte Besserung. Ich versprach alles zu thun, was man von mir fodern würde, und hielt Wort. Nun fieng eigentlich meine Erziehung an. Die harte Rinde, die mein Herz umgab, war gebrochen, und war bereit den Saamen aufzunehmen, den Thalheim in dasselbe legte. Sein Erziehunsplan mußte gelingen, denn er war reiflich überdacht, und da ich ganz isolirt war, so konnte Niemand verderben, was er gut machte. Ausser ihm redete niemand mit mir. Die Langeweile absoluter Einsamkeit kam ihm treflich zu statten. Ich lernte zum Zeitvertreib. Er vergaß dabey nicht die körperliche Uebung. Ich arbeitete täglich zwey Stunden im Garten, und diese Arbeit, die meine Glieder stärkte, war zugleich ein nützlicher Unterricht in der Botanik, und im Feldbau. Im Winter setzte man mich auf ein Pferd, das zwischen zwey anderen gebunden war; oder ließ mich zwischen zwey Wächtern, die an mich gefesselt waren, auf Schrittschuhen

laufen. Die übrige Zeit war den Wissenschaften gewidmet, in denen ich ziemliche Vorschritte machte, weil mich nichts zerstreute, und ich mich gezwungen sah, mir mit Lesen und Schreiben die Langeweile zu vertreiben. Thalheim leitete meine Lectüre. Er gab mir nie ein neues Buch, ehe ich nicht einen vollständigen Auszug aus dem alten gemacht hatte. Ich bekam wohl auch Bücher zum Zeitvertreibe, aber auch über den Inhalt dieser Bücher mußte ich umständliche Rechnung legen. Er selbst gab mir Unterricht in der Geometrie und in der Naturlehre, die bald meine Lieblingswissenschaften wurden. So verlebte ich drey Jahre, selbst im Kerker nicht ganz unglücklich. Ich wurde stark und groß. An meine Fesseln und an meine Lebensart war ich gewohnt. Nur an den Anblick des Gemäldes und des Sarges konnte ich mich nicht gewöhnen. Meine Haare sträubten sich empor, so oft ich die Augen darauf heftete. Nichts schmerzte mich aber so sehr, als daß sich meine Mutter beharrlich weigerte mich zu sehen, so dringend und wehmüthig ich auch darum bat. Einst aber trat sie in mein Gefängniß, als ich mich dessen am wenigsten versah. Man hatte mir eben vorher meine Fesseln wieder angelegt. Sie kam von zwey Personen begleitet, die ich für zwey meiner Familie verwandten Magnaten erkannt. Man hatte nach Hof geschrieben, daß mich meine Mutter in einem finstern unterirrdischen Kerker verschmachten lasse; und der König ernannte zwey Commissaire aus meiner Verwandschaft. Meine Mutter willigte ein, sie in mein Gefängniß zu führen, jedoch nahm sie ihnen ihr Ehrenwort ab, daß keiner mit mir ein Wort reden wolle. Dieses hielten sie auch. Aber kaum sahen sie mich, so sprangen

vier Bediente herbey, von denen zwey meine Mutter fest hielten, die andern mich anfaßten, um mich zu entführen. Sie erwarteten von mir keinen Widerstand, aber sie irrten sich. Ich errieth ihre Absicht nicht. Ich sah, daß man meiner Mutter zu Leibe wollte, und wehrte mich wie ein vom Teufel Besessener. Ich war schon beinah siebzehn Jahre alt, groß und stark für mein Alter. Mit meinen Ketten schlug ich denen Löcher in den Kopf, die meine Mutter hielten. Allein, wenn ich mich auch ruhig gehalten hätte, so hätten die Deputirten ihren Plan doch nicht ausführen können. Sie sahen sich von einer solchen Uebermacht umrungen, daß sie nachgeben mußten. Da sie durch List und Gewalt nichts ausrichten konnten, so droheten sie. Meine Mutter antwortete ihnen lachend, sie mögten dafür sorgen, daß das Exekutionscommando zahlreich sey. Aber schickt ihr auch eine Armee, sprach sie, so reißt ihr ihn nicht lebend aus meinen Händen. Ehe ich nicht durch mehrjährige Prüfung überzeugt bin, daß sein Herz und seine Grundsätze gebessert sind, erhält er seine Freyheit nicht. Ich will nicht, daß meine Unterthanen von einer Hyäne zerrissen werden, die sich ihren Fürsten, und meinen Sohn nennt. Ich will nicht, daß sie mir fluchen, weil ich ihnen ein Raubthier gebar. Er soll zahm werden, er soll seiner Mutter würdig werden oder sterben.

Die Deputirten erklärten, sie kämen schwer daran zu glauben, daß die Handlungen eines Knabens so strafwürdig seyn könnten. Wir sind Abgeordnete des Königs, sprachen sie. Was hat er verbrochen? Reden sie Theodor! rechtfertigen sie sich! — Zweifeln sie, daß ich

strafbar sey, versetzte ich, wenn meine Mutter mich strafte? Sie blickten auf und sahen das Gemälde. — Jugendliche Unbesonnenheit! sprachen sie. Ein Bauernjunge und ein Bürgerlicher! da lohnt es wohl nicht der Mühe . . . Mutter, rief ich grimmig aus. Ich bin strafbar; ich fühle es nur zu sehr. Aber die und ihres gleichen waren es, die mich durch ihr Beyspiel und ihre Lehren verführten. Ich war dreyzehn Jahre alt. Mutter! Laß sie kommen, laß sie versuchen dir deinen Sohn zu entreißen, und gieb mir dann ein Schwerdt. An deiner Seite will ich fechtend sterben, und fließt dann mein Blut für dich, so vergieb dieser strafbaren Hand, die das deinige vergoß. Ich warf mich meiner Mutter zu Füßen und umfaßte ihre Knie. Thränen flossen, wie zwey Silberbäche, aus ihren Augen. Schon öfnete sie ihre Arme, um mich zu umfangen; aber plötzlich zog sie sich zurück. Meinem Herzen, sprach sie, ist Haß und Rache fremd. Es wird nur von dir abhängen, meine Zärtlichkeit wieder zu gewinnen. Gehen sie nur, meine Herren, und sagen sie dem Könige, was sie sahen. Sagen sie ihm: Er könne nichts besseres thun, als sie und ihre Söhne gerade so zu behandeln, wie ich den meinigen ziehe; damit ihr einsehen lernet, daß alle Menschen Brüder seyen. Im Weggehen warf mir meine Mutter einen Blick zu, der mir meine gänzliche Vergebung ankündigte.

Wirklich sah ich bald, daß meine Strafzeit zu Ende gehe. Man nahm mir meine Fesseln ab; doch mußten sie in meinem Gefängnisse hängen bleiben. Meine Mutter besuchte mich alle Wochen, doch nie allein. Dieses schmerzte mich ungemein. Sie lobte meinen Fleiß, meine

erworbenen Kenntnisse, aber sie erlaubte mir nicht sie zu berühren. Einst brachte sie einige Gelehrte mit sich, die mich prüften. Sie war mit mir so zufrieden, daß sie mir ihre Hand reichte, die ich mit Küssen bedeckte. Fahre so fort, mein Sohn, sprach sie, und du wirst wieder das Herz deiner Mutter gewinnen. Ein Mann, der gründliche Kenntnisse hat, und die Wissenschaften liebt, kann kein böser Mensch seyn. Nur der rohe, unwissende Mensch ist grausam. Sie erlaubte mir zu meinen Erholungsstunden Umgang mit bestimmten ausgezeichneten Menschen, und erhöhete die gesellschaftlichen Vergnügungen, die sie mir gewährte, durch die Darstellung der Veränderungen, die sie hier veranstaltet hatte. Das habe ich gethan, sprach sie; noch mehr werde ich thun, und es dir, mein Sohn! überlassen, meinem Werke die Krone aufzusetzen. Ich bereite diese Menschen zur Freyheit vor, die du ihnen schenken wirst.

Am sechsten Jahrtage meiner Vergehung öfnete sie mit eigener Hand mein Gefängniß. Sie drückte mich mit Zärtlichkeit an ihr Herz. Mein Sohn, sprach sie, ich gebe dir deine Freyheit wieder, weil ich überzeugt bin, daß dein Herz geändert ist, und du deine Freyheit zum Wohle der Menschheit zu gebrauchen weißt. Gott sey Zeuge zwischen mir und dir, daß ich mit großer Selbstverläugnung alles that, was mich versichern konnte, daß ich dir ohne Gefahr für deine Mitmenschen deine Fesseln abnehmen konnte. Hast du mich getäuscht, so sey mein Fluch dein einziges Erbtheil, und die Hand des Allmächtigen liege schwer auf dir. Du wirst unter Thalheims Leitung Europa durchreisen. Du wirst in allen

Ländern adeliche Ungeheuer finden, welche die Ungestraftheit ihrer Verbrechen zu ihren Vorrechten zählen. Dich entschuldigen nicht mehr Jugend und Mangel an Unterrichte. Ich hoffe, du wirst mir nie Anlaß geben zu bereuen, daß ich dir die Freyheit wieder gab. Allein beflecktest du wieder deine Hand mit dem Blute deiner Mitmenschen, so rechne nicht auf Ungestraftheit, so lange deine Mutter lebt. Der Dolch des Meuchelmörders wird den Meuchelmörder erreichen, und deine unglückliche Mutter wird mit eigener Hand den Dolch wetzen, der deine Brust durchbohren wird . . . Oeffnet diesen Sarg . . . Mein Sohn! betrachte zum letzten Male die unglücklichen Opfer deiner Wuth. Sieh die Narbe der Wunde, die du mir schlugst. Hier auf diesem Sarge schwöre ich, daß ich dich der empörten Menschheit als Söhnopfer schlachten werde, wenn der Gebrauch, den du von deiner Freyheit machen wirst, mich überzeugen sollte, daß deine Reue nicht aufrichtig war. Und ihr alle! die ihr hier versammelt seyd; von euch werde ich einen Eid fodern, daß ihr eher euren letzten Blutstropfen vergießen, als gestatten wollet, daß die blutige Hand eines Bösewichts über euch herrsche.

Ich stund betäubt vor ihr; meine Augen starrten die Leichname der Gemordeten an, sie hatten sich im Weingeiste vollkommen erhalten. Ich hatte weder Thränen noch Empfindung. Aus dieser Betäubung wurde ich aber bald gerissen. Die Eltern des Knaben, die Schwester meines Lehrers und ihre Kinder wurden hervorgerufen. Mein Sohn, sprach meine Mutter, hier sind die Menschen, denen die Natur ein Recht auf das Leben

des Mörders gegeben hat, wenn ihn das Schwerdt der rächenden Gerechtigkeit nicht erreichen kann. Der Knab war wie du, der einzige Sohn seiner Mutter. Er war ein guter, sanfter Knab, von deinem Alter, und hatte seine Mutter noch keine Thräne gekostet. Dein Lehrer war die einzige Stütze der Familie seiner Schwester. Sie haben dir vergeben und sind deine Fürsprecher geworden. Was Geld zu leisten vermochte, ist geschehen. Erinnere dich, daß die Gehalte, die ich ihnen aussetzte, eine geheiligte Schuld seyen, und es ist mein Wille, daß du sie mit eigener Hand bezahlst, so lange die leben, deren Schuldner du bleibst. Gieb mir deine Hand darauf, daß du meinen Willen vollziehen willst. Ich streckte mechanisch meine Hand aus, und versuchte mich meiner Mutter zu nahen; allein ich strauchelte und sank. Meine Mutter eilte mich zu unterstützen. Sie umschlang mich mit ihren Armen. Endlich brachen Thränen aus meinen Augen, die mein gepreßtes Herz erleichterten. Ich schluchzete laut. Ich versuchte vergeblich zu reden. Ich hatte keine Stimme. Auch meine Mutter benetzte mich mit ihren Thränen. Thalheim bemerkte, daß dieser Auftritt uns zu sehr erschütterte. Er erinnerte meine Mutter, daß man in der Kirche nur auf sie warte, um Gott ein Danklied für die Besserung und Befreyung ihres Sohns anzustimmen. Alsobald ermannte sie sich; nahm meine Hand, und führte mich in den Tempel; in den wir unter dem frohen Zurufe von Tausenden traten.

Ich blieb einige Zeit hier in Casos bey meiner Mutter, und erstaunte über die Aenderungen, die sie in kurzer Zeit bewirkt hatte. Ich sah andere Menschen, andere

Häuser, andere Sitten. Ich sah Reinlichkeit und Wohlhabenheit, wo ich Unsläthereyn und Elend gesehen hatte. Die Schwärmerey, mit der jedermann von meiner Mutter sprach, ergrif auch mich. Ich fieng beinah an zu glauben, daß sie ein Wesen höherer Art sey. Auch sann ich Tag und Nacht darauf, wie ich ihr die Beweise meiner Huldigung angenehm machen konnte. Es fanden sich hiezu manche Gelegenheiten, die ich begierig ergrif. Bey der großen Musterung des Rosenfestes erschien ich unter den jungen Kriegern, und bat sie, mich wehrhaft zu machen. Für uns, sprach sie, indem sie mir das Feuergewehr gab; nie gegen uns. Auch in den Kampfspielen trat ich auf, und erhielt den Preis des Ringens, der mir aber sauer genug wurde, denn mein rüstiger Gegner achtete nicht darauf, daß ich der Sohn der Fürstinn sey. Er war stärker als ich, aber ich war gewandter als er. Als wir das zweyte Mal fielen, machte ich mich behend los, sprang auf und hob ihn am Beine, so daß er nicht mehr aufstehen konnte. Ich sah mit der innigsten Wonne, daß meine Bemühungen, die Liebe meiner Mutter zu gewinnen, nicht fruchtlos waren, und ihr Beyfall machte mich sinnreich, Gelegenheit zu finden, ihr neue Beweise der meinigen zu geben.

Meine Mutter hatte ihre Nichte, die Gräfin Aurora, zu meiner Gattinn bestimmt, und dieser Absicht gemäß mit großer Sorgfalt gebildet. Sie kennen sie, meine Freunde. Sie ist eine Zierde unseres Vaterlands. Ich fand sie schön und liebenswürdig; aber für mich war sie nur ein Weib, und ich sah täglich meine Mutter, die mein in der Einsamkeit genährter Hang zur Schwärme-

rey zu einer Gattinn erhob. Sie blieb schön bis an ihren Tod, und war damals erst vier und dreißig Jahre alt. Ich wurde sterblich in meine Mutter verliebt. Ich hatte zwar nie das Herz, ihr meine Leidenschaft zu gestehen; aber sie bemerkte bald, daß sie mit ihren Liebkosungen gegen mich haushälterischer seyn müsse. Sie war ein Weib, und anfangs war ihr die Wirkung ihrer Reizungen auf ihren Sohn nicht unangenehm; aber als sie merkte, daß meine Leidenschaft in helle Flammen auszubrechen drohete, beschloß sie mich von ihr zu entfernen. Sie ließ in aller Stille an meinem Reisegeräthe arbeiten. Einst wurde ich sehr früh in ihr Zimmer gerufen. Ich sah im Hof einen gepackten und bespannten Reisewagen; und im Vorzimmer meiner Mutter Vorbereitung zu einem Frühstücke. Thalheim, Aurora und einige Freunde erwarteten sie. Sie kam, und lächelte, als ich sie fragte, für wen diese Reiseanstalten seyen? Wir frühstückten. Meine Mutter stund auf, umarmte mich auf das zärtlichste, und sprach: reise glücklich mein Sohn, Thalheim wird dein Mentor seyn. Suche dir eine Gemahlinn, die deiner und meiner würdig ist. Nur mit einer Gattinn an der Hand will ich dich hier wiedersehen. Sie machte sich aus meinen Armen los, und eilte in ihr Cabinet, das sie abschloß. Ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaunen erholt, als ich sie schon zu Pferde über die Felder jagen sah. Ich sah ihr bewegungslos nach, bis ich sie aus den Augen verlor. Thränen traten in meine Augen. Es ist ihr Wille, Thalheim, sprach ich, indem ich ihn umarmte, wir müssen fort; und wir fuhren ab. In Dresden beschloßen wir unseren Staat abzulegen, um mit größerem Nutzen zu reisen.

Wir giengen zu Fuß, von zwey Bedienten begleitet, und durchwanderten auf diese Art Deutschland, England, Frankreich, Spanien und Italien. Auf unserer Seereise von England nach Italien bekamen wir Händel mit einem englischen Corsaren, der uns capern wollte, ungeachtet wir auf einem neutralen Schiffe waren; und da sie uns nicht erreichen konnten, weil wir geschwinder segelten als er, so that er Nothschüße. Wir legten bey. Aber kaum waren wir ihm nahe genug, als er uns zurief, wir sollten streichen; und als wir ihm mit Kanonen antworteten, enterte er uns. Aber diese Treulosigkeit kam ihm theuer zu stehen. Er wurde selbst gecapert, und verlor die Hälfte seiner Mannschaft. Wir beschloßen auch Griechenland zu besuchen, und schifften uns in Messina ein. Nahe an den Küsten von Morea überfiel uns ein Sturm, und wir scheiterten an den Klippen von Creta. Wir suchten uns auf einem Boote zu retten, allein die See gieng so hoch, daß das Boot sank. Durch Schwimmen gewannen wir jeder einen Felsen. Allein als wir selben erreicht hatten, gaben wir doch alle Hofnung zur Rettung auf. Die Sonne war ihrem Untergange nah, und es war offenbar, daß die nächste Fluth diese Felsen bedecken würde. Wir erwarteten also den Tod, ungeachtet wir dem Lande so nahe waren, daß wir Menschen sahen. Stellen sie sich also unsere Freude vor, als wir ein Boot abstoßen und gerade auf uns zurudern sahen. Wir riefen, und schwenkten unsere Hemder in der Luft. Man machte uns Gegenzeichen. Das Boot kam uns bald so nahe, daß wir sahen, daß ein Jüngling und zwey Mädchen im Boote waren, die wir für Engel angesehen haben würden, wenn sie auch minder schön ge-

wesen wären. Es waren meine Athanasia, ihre Freundinn Zoe, und ihr Vetter Cyprian. Sie unterhielten sich mit Fischen, als meine Athanasia mich mit ihrem Falkenauge erblickte. Gregor wollte nach dem nächsten Dorfe laufen, um Hilfe zu hohlen; allein Athanasia erinnerte, daß die Fluth eintreten würde, ehe Hilfe ankommen könne. Die Mädchen bothen sich zum Rudern an, und wir waren gerettet. Wir kamen in Casos an, wo wir von Athanasiens Eltern liebreich aufgenommen wurden. Thalheim sprach das gelehrte Griechische, mittelst dessen er so ziemlich verstanden wurde. Ich mußte mich anfangs mit Zeichen behelfen, so gut ich konnte. Aber die Noth ist eine gute Lehrmeisterinn, und bald gesellte sich Amor zu ihr, um mich zu unterrichten. Wir begehrten und erhielten die Erlaubniß, in Casos Nachricht von meiner Mutter zu erwarten. Die musterhafte Einrichtung dieser kleinen beinah unbekannten Republik zog unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wir zeichneten sorgfältig ihre Gesetze und Gewohnheiten auf. Man verwilligte mir, mich in den Kampfspielen mit der Jugend von Casos zu üben; und man sah ohne Neid, daß ich meine Lehrer zu übertreffen anfieng. Der Grieche ist schlank und behend, aber ich übertraf alle an Stärke, und war eben so gewandt als sie. Man nannte mich den nordischen Herkules. Die Kronen, die ich errang, legte ich zu den Füßen meiner Athanasia, und meine Retterinn verschmähete sie nicht. Sie kämpfte lang gegen ihr Herz, ehe sie mir gestund, daß sie mich liebe, und sich entschloß, ihr Vaterland, ihre Verwandte zu verlassen, um meine Gattinn zu werden. Einst ruheten wir nach einem Wettrennen aus. Ich saß im Grase nahe bey ihr. Eine Viper biß sie am

Arme. Ich hatte gehört, daß man das Gift, aber freilich mit eigener Lebensgefahr, aussaugen könne. Ich schleuderte die Viper fort; und faßte Athanasiens Wunde mit meinen Lippen. Vergeblich sträubte sie sich. Sie konnte sich meinen Armen nicht entwinden. Ich erhielt ihr Leben, und das Gift that mir keinen Schaden. Diesem Beweise meiner Zärtlichkeit vermogte sie nicht zu widerstehen. Sie schloß mich in ihre Arme. Ich bin dein, mein Theodor, sprach sie, und folge dir nach Norden, oder ins Grab, wenn der Tod der Lohn deiner Zärtlichkeit ist. Ich erhielt das Bürgerrecht in Casos, und Athanasia wurde mir nach Landes Sitte angetrauet. Bald darauf reisete ich mit ihr durch Italien, Frankreich und Deutschland nach Hause. An der Gränze von Deutschland erfuhr ich, daß meine Mutter gefährlich krank sey. In Lemberg . . . . Ach! es war vorbestimmt, daß ich auch nicht ihren Leichnam sehen sollte. Meine Gattinn erkrankte von den Beschwerlichkeiten der Reise. Als ich hier ankam, fand ich alles in Gram und Leid versenkt. Man versammelte sich, um mich zu bewillkommen; allein Seufzer erstickten die Stimme der Redner. Ich gieng mit der Versammlung auf das Grab meiner Mutter; und wir schwuren einander, daß ihr Wille, ihr Wunsch unser Gesetz seyn solle. Wir haben Wort gehalten.

Die Cur hat vortreflich angeschlagen, sagte der Graf von W***, aber die Arzney ist ein wenig zu herb. Man kann Eltern nicht tadeln, wenn sie sich weigern eine Curart zu probiren, welche den Patienten in Lebensgefahr setzet. Tadeln würde ich sie nicht, antwortete der Fürst,

aber unvernünftig würde ich sie nennen. Ich will tausendmal lieber Kinderlos sterben, als Kinder erhalten, die sich und mich mit Schande bedecken würden. Kinder, die nicht von ihren Eltern gezogen werden, müssen von der Welt gezogen werden, und diese Erziehung kommt immer theurer zu stehen, als die väterliche. Unsere Geschichtsbücher würden mich an die Seite der Cartouche und anderer Banditen aufgestellt haben, wenn meine Mutter mich nicht gezähmt und zum Menschen gezogen hätte. Ich wäre die Geisel meiner Unterthanen, meiner Nachbarn, wie Chelminski geworden, und wäre vielleicht auf dem Schafotte gestorben. Warum sollten denn Eltern nicht das Leben eines kleinen Bösewichts wagen, um zu hindern, daß er ein großer Taugenichts werde? Man steckt sie wohl unter die Soldaten. Ist dieser Stand ohne Gefahren? Ich liebe gewiß meine Kinder so zärtlich als irgend ein Vater in Europa. Aber wäre unter ihnen ein Wütherich, wie ich es war, und schlügen meine Bemühungen ihn zu bessern nicht an, so würde ich gewiß dafür sorgen, daß seine Wuth unschädlich sey, sollte es ihm auch das Leben kosten. Der Herzog von Toscana, Cosmus von Medicis, strafte mit eigener Hand den Brudermord an seinem Sohne; und die Geschichte zählt mehrere Väter auf, die ungerathene Kinder zum Tode verurtheilten. Der Jammer so vieler Tausende, welche die Opfer eines solchen Duodeztyrannen werden müßten, wäre meinem Herzen näher, als die Affenliebe zu diesem kleinen Ungeheuer.

Man dachte nicht daran, daß irgend ein Unfall die bevorstehenden Feste stören konnte. Die Juden wollten

die Feyerlichkeit ihrer Freylassung durch unerwartete Vorkehrungen begehen, und beschäftigten sich ganz im Geheimen mit Voranstalten. Sie dachten nicht daran, daß sie so bald mit ihren Nachbarn in die Gefahr eines Zerstörungskrieges gerathen würden. Es erschien ein Gesandter des Chans der Nogaytartaren mit einem Gefolge von einigen zwanzig Personen, und überbrachte einen Brief an den Fürsten, der folgendermassen lautete.

"Ich Oktu Chan, der Befehlshaber über Hunderttausende, der Bundsgenosse der hohen Pforte, thue dir zu wissen, daß der Jud Levi von Grod, der in deinem Lande lebt, und dein Knecht ist, zu uns gekommen sey, und uns dreißig Stücke Diamanten zu Kaufe angeboten habe, die wir um 70000 Löwenthaler behandelten und bezahlten. Es findet sich aber nunmehr, daß diese Steine falsch seyen, und er uns betrogen habe. Derohalben begehren wir von dir, daß du uns diesen Betrüger und sein Vermögen, das sehr groß ist, auslieferst, damit wir ihn für seine Vermessenheit bestrafen und uns unseres Schadens an seinem Vermögen erholen. Weigerst du dich diesem Befehle zu gehorchen, so werde ich hunderttausend Mann senden, die dein Land verheeren, die Männer mit der Schärfe des Schwerdtes schlagen, und die Weiber in Gefangenschaft schleppen werden. Hüte dich also vor unserm Zorn."

Der Gesandte wurde sehr höflich empfangen. Er hatte einen Juden bey sich, der ihm zum Dolmetscher diente. Er foderte täglich hundert Löwenthaler für seinen Unterhalt, und zeichnete sich durch Arroganz aus.

Der Fürst nahm Ephraim zu seinem Dolmetscher, und glühete vor Unwillen, als er den Inhalt dieses Briefes erfuhr. Ueber die Unverschämtheit des Chans kannst du zürnen, sprach Ephraim; aber nicht über uns, nicht über Levi. Die Diamanten kaufte Levi von mir. Er verkaufte sie vor mehr als sechs Monaten dem Chan, erhielt erst vor zwey Monaten die letzte Zahlungsrote; und nun behauptet man, sie seyen falsch. Der Schatzmeister, und der Seraskier des Chans sind ein Paar Schelme, die ihren Herrn bey der Nase herum führen, und gerne unsere Nation plündern mögten, weil es verlautet, daß wir unter deinem Schutze reich geworden. Das ist alles. Und wenn auch Levi unschuldig ist, versetzte der Fürst, habe ich darum weniger zu besorgen? Ist nicht euer verdammtes Schachern die Veranlassung zu der Fehde, die uns angekündigt wird. Ihr habt Ackerbau und Fabriken, die euch und die Eurigen reichlich versorgen. Was braucht ihr in der ganzen Welt herumzulaufen, als trieb euch Hunger und Noth von Haus? Eure unersättliche Habsucht kann nichts befriedigen. Ihr seyd reicher als eure ganze Nation in Palästina war; und dennoch geizt ihr nach größeren Reichthümern, und würdet, wenn es möglich wäre, alles Geld der Erde zusammwuchern. Es hat nicht an euch gefehlt, daß ich nicht schon hundertmale mit dem Pascha von Choczin, mit dem Fürsten der Moldau, mit allen meinen Nachbarn in Händel gerathen bin. Wie oft fodertet ihr mich nicht zu Hilfe und Verwendung auf, wenn ihr verhaftet, geplündert, mißhandelt wurdet? Ich hätte um eures verdammten Schachern willen, mit der ganzen Welt in Krieg und Fehde leben müssen. Bleibt bey euren Weib und Kindern, baut

eure Felder, macht gute Waare, zu guten Preisen, die Käufer werden zu euch kommen. Ihr werdet nicht geplündert, mißhandelt werden, und man wird sich nicht an mich wenden, um über eure Betrügereyen zu klagen, und eure Bestrafung zu begehren.

Sey gerecht, erwiederte Ephraim; um was sind wir denn anders als die Engländer, die Holländer, alle Nationen von Europa? Mögte nicht auch jede von ihnen alles Gold und Silber von allen Welttheilen verschlingen? Mögten sie nicht in allen Waarenartikeln das Monopolium haben? Was du uns vorwirfst, trift die Handlung selbst, und alle Handelsleute, sie mögen beschnitten oder unbeschnitten seyn. Willst du Handel und Wandel verbieten? Kann ein Staat ohne Handlung bestehen, groß, blühend, mächtig werden? Kann ...

Packe dich zum Henker mit deiner politisch-statistischen Weisheit, unterbrach ihn der Fürst. Glaubst du, ich bin so albern, allen den Unsinn, den englische Pamphletscriblers drucken lassen, für Axiomen anzunehmen? Die Handlung (die auswärtige Handlung) hat alle Nationen, die sich derselben ergaben, ins Verderben gestürzt. Du wähnst also, daß die litterarischen Söldner brittischer Krämer besser verstünden, was einen Staat glücklich macht, als euer Moses, der euch allen Umgang mit Fremden erschwerte? Als euer Salomon nach Ophir handelte, Gold und Silber so gemein wurden als die Pflastersteine, was war die Folge dieses Reichthums? Daß die Abgaben im gleichen Verhältnisse erhöhet wurden und zehen Zünfte abfielen. Alle alten Gesetzgeber er-

schwerten die ausländische Handlung, so sehr sie nur konnten. Wie wohl wäre den unglücklichen Hindostanern, wenn sie die Räuberhorden europäischer Kaufleute von ihren Küsten hätten abhalten können, und die ersten, welche landeten, gehängt hätten? China, Japan sind die blühendsten Reiche der Welt. Sind sie es durch Krämerspeculationen worden? Wird nicht in beeden Reichen die äussere Handlung so viel als möglich erschwert? Ist daselbst nicht der Kaufmann der verachteteste aller Bürgerclassen?

Du redest von Asien, erwiederte Ephraim; Asien kann freilich die auswärtige Handlung entbehren; aber wir sind in Europa; und da findest du kein Reich, das ohne Handlung groß und mächtig geworden wäre.

War Rom kein mächtiges Reich? entgegnete der Fürst. Entstund es durch die Wucherkünste der Aktienhändler? War Carthago mächtiger als Rom? Ist Rußland durch Handlung zu einem ungeheuern Colosse angewachsen? Ja! aber die Engländer, wirst du sagen, die Engländer!! Sind die Engländer durch die Handlung reich geworden? Lies doch ihre Zeitungen, so wirst du finden, daß die ostindische Handlungscompagnie bey den ungeheuern Einkünften der ungeheuern Länder, die sie besitzt, jährlich sehr beträchtlich zusetzen müsse. Ihre Beamte werden reich, aber nicht durch Handlungsspeculationen, sondern durch Rauben, Plündern, Morden, durch Monopole ꝛc. Arme Negern ihrem Vaterlande entreissen, die Verkäufer ihrer unglücklichen Landesleute um den Kaufpreis betrügen; dann dieses schwarze Vieh

im Bergwerke sperren, oder unter Geiselhieben es zu Pflanzungen anhalten, es mit faulen Heringen füttern, das nennst du doch nicht handeln! Wie sollte Europa durch Handlung reich und glücklich werden können? Die ewigen Kriege, die man seit hundert Jahren um Zucker, Kaffee, Cacao ꝛc. führt, haben mehr gekostet als der rechtmäßige Gewinn der Handlung in Jahrtausenden ertragen kann. Vom Stehlen, Rauben, Betrügen wird man nicht arm; aber Stehlen, Rauben, Betrügen ist nicht handeln. Handlung ist nur der Mantel politischer Decenz, mit dem wir Europäer die Gräuel bedecken, die wir ausüben, wo wir die Stärkeren sind. Die Normänner, die Dänen, die im neunten und zehnten Jahrhunderte ganz Europa plünderten und verheerten, und mit der Beute der Nationen beladen nach Hause giengen, waren diese Handlungscompagnien? Waren die Züge der Hunnen, die bis nach Gibraltar streiften, orientalische Caravanen?

Ich falle dir ganz bey. Die Handlung ist in eine Räuberey ausgeartet; aber der Mißbrauch einer Sache, ihre Ausartung beweiset nichts gegen den Nutzen der Sache. Man kann auch ohne Rauben, Stehlen und Betrügen durch ehrliche Handlungsspeculationen reich werden.

Es sey, ungeachtet auch dieses nur halb wahr ist: rechnest du nicht, daß die Rivalität der übrigen Nationen dich in Kriege verwickelt, wovon ein einziger den Gewinn von hundert Jahren verschlingt? Setze, daß aller Reichthum der Engländer reiner Handelsgewinn sey. Du warst in England, findest du ihre Lage so beneidens-

würdig? Ist nicht die ganze Nation zu einer verächtlichen Clique von Wucherern und Mäklern herabgesunken, denen alles feil ist? Verkauft sich nicht jeder Britte seinem Repräsentanten. im Parlamente, der ihn an das Ministerium wieder verhandelt? Wimmelt nicht ganz England von Bettlern, ungeachtet die Armentaxe fünf und funfzig Millionen Gulden beträgt? Sechzigtausend Menschen seufzen bloß in England Jahr aus Jahr ein im Kerker. Zehntausend werden jährlich gehangen und deportirt; und dennoch bilden die Diebe und Strassenräuber ganze Heere. Vergleiche sie mit uns. Wir haben keine Handlung, wir wollen keine, und dennoch haben wir alles Wünschenswerthe im Ueberfluße. Wir haben keine Huren, keine Bettler, keine Strassenräuber, keine Menschendiebe, keine Verräther. Unsere Bevölkerung nimmt schnell zu. Unsere fruchtbaren Fluren vergrößern sich. Unsere Heerden sind weit größer als unsere Bedürfnisse. Wir sind gut genährt, gut gekleidet. Unsere Weiber sind schön und tugendhaft. Was bleibt uns noch zu wünschen übrig? Welche wünschenswerthe Güter kann noch die Handlung zu denen hinzufügen, die wir genießen. Unsere Kleider sind nicht mit Gold beschlagen, unsere Leinen nicht mit Brabanterspitzen besetzt; dagegen hat auch jeder von uns ein gutes Paar Hosen, ein Hemd und einen warmen Rock. Was nützt uns also die Handlung, was kann sie zu unserem Wohle beytragen? Sie schaft Geld! Wir brauchen keines, und wenn wir welches brauchen, so verkaufen wir einen Theil unserer Vorräthe. Sprich! worin werden wir glücklicher seyn, wenn wir die Schätze beyder Indien in unseren Magazinen hätten? —

Ganz bin ich noch nicht überzeugt. Aber wozu entschließt du dich in Beziehung auf die Foderung des Chans? —

Ich kann dieses Land keinem verheerenden Kriege aussetzen. Ich bin dazu nicht vorbereitet. Warum sollten wir Gefahr und Kosten tragen, die mit der Handlung verbunden sind, während ihr den Nutzen hättet. Die engländischen Krämer bereden hunderttausende, die nicht wissen, wie Zucker und Kaffee schmeckt, das Heil des Vaterlandes hänge am Zucker und Kaffee. Aber hier ist kein Mensch so dumm, daß ich ihn bereden könnte, er sey schuldig Leben, Hab und Gut zu wagen, damit ihr nach Herzenslust schachern könnt. —

Du wolltest ihn ausliefern! ! ! —

Wenn kein anderes Mittel hilft.

Welche Mittel willst du versuchen? —

Von euch erwarte ich Vorschläge.

Ich sehe keines als Krieg. Du kennst die Tartarn nicht, wenn du glaubst durch Nachgiebigkeit diese Plage von dir abzuwenden. Je mehr du ihnen giebst, desto mehr wollen sie haben. Du wirst ihnen zinsbar, wenn du sie merken läßt, daß du sie fürchtest.

In zwey Jahren werde ich im Stande seyn, sie zu empfangen.

Und wenn du itzt im Stande wärest, ihnen zu widerstehen, so . . .

So würde ich mich überzeugen, ob Levi schuldig sey oder nicht, und wäre mir offenbar, daß er unschuldig

dig sey; so würde ich den Herrn Gesandten derb abfertigen.

Woran fehlt es denn? Du hast so viele Soldaten, als Menschen in diesem Lande wohnen. Selbst die Weiber greifen zu den Waffen, wenn du sie auffoderst.

Aber was kann ich gegen Tartarn mit bloßer Infanterie ausrichten? Ich habe weder Cavallerie noch Artillerie.

Ich schaffe sie.

Kannst du zaubern?

Ich ziehe den Gesandten sechs Wochen auf.

Wie? er dringt auf schleunige Antwort.

Ich bezahle ihm täglich 200 Löwenthaler, und er wartet ein Jahr. Ich besteche seinen Secretär. Sein Dolmetscher ist ein Jude. Das könnt ich nicht, wenn ich kein Geld hätte. Wie viele Cavallerie brauchst du?

Setze 200 Mann, aber gut beritten, gut bewafnet. Wo nimmst du sie in sechs Wochen her?

Pferde, Säbel kauf ich bey deinen Feinden. Laß unsere Jungen aufsitzen. Es ist keiner, der nicht mit Pferden umzugehen weiß, und zuschlagen werden sie ... du sollst deine Freude daran haben.

Gut! und Officiere, welche diese Jungen zum Dienst abrichten.

Officiere! Du hast Chelminski, und ich schaffe dir die Hälfte aller Unterofficiere vom vierten Regimente, das in Sabor liegt. Es kostet dich nur einen Brief an

den Obristen. Noch eins, du kannst ja dein Regiment brauchen.

Ohne Erlaubniß? Und wie lang währet es, bis ich die Erlaubniß erhalte? — Du sollst dein Regiment hier sehen. Was brauchst du noch?

Artillerie! . . . Munition, die schafft?

Der Pascha von Choczin. Die Türken haben den Oesterreichern vierzig Feldstücke mit aller Zubehörde abgenommen. Sie sind mir schon öfters als Metall angeboten worden. Ist es genug? Pulver liefern mir deine Feinde. Ich kaufe ihnen ihr gutes Pulver ab, und gebe ihnen schlechtes dafür. Ich verbürge dir, daß dir ihre Schüße nicht schaden werden.

Du verbürgst! aber wer verbürgt dich? Kannst du dafür stehen, daß alle deine Anschläge gelingen werden? Fehlt nur einer, so . . . .

So wagst du ja nichts, so lieferst du den Juden aus, und alles ist wie ehe und vor. Allein ehe vierzehn Tage vergehen, sollst du eingestehen, daß das Geld kein zu verachtendes Gut sey.

Und diese Kosten bezahlt? . . .

Wir bezahlen. Dich und die Deinigen soll alles keinen Heller kosten.

Nun berechne den Profit des Schacherns.

Du denkst wohl, daß alle Kosten weggeworfenes Geld seyen. Traun! sie sollen reiche Zinse tragen. Freilich wenn wir geschlagen würden . . . aber wir werden schlagen. Und wie groß sind denn auch die Kosten? Die

Kanonen sind im Metall mehr werth, als ich dafür gebe. Säbel, Sättel, Pferde sind ein nutzbares Eigenthum. Ist der Rummel vorüber, so verkaufe ich die Pferde als Remonte dem Könige mit gutem Profit. Und rechnest du nicht die Beute, die wir machen werden? Jeder Tartar führt sein Hab und Gut bey sich. Kämen ihrer nur recht viele.

Du bist ein Alexander. Es sey! Ich will zusehen, wie weit du langst, und behalte mir vor, zu thun, was ich für unser gemeines Beste am zuträglichsten finde.

Ach! du täuschest mich nicht. Du beschließest nichts, was deiner und deiner Mutter unwürdig wäre. Ehe du einen Unschuldigen, der unter deinem Schutze ist, auslieferest, stürbest du an der Spitze deiner Krieger. Und ich lege ja den Sieg in deine Hand.

Aber ich müßte doch vor allen überzeugt seyn, daß er unschuldig ist. —

Das sollst du.

Ephraim trat nun in Unterhandlung mit dem Gesandten. Der Secretär und der Dolmetscher wurden bestochen. Der Gesandte selbst bekam solche Tagegelder, daß er blos dadurch geneigt wurde, die Negotiation in die Länge zu ziehen. Levi wurde mit Aufsehen erweckenden Anstalten verhaftet. Aber am Tage, wo er dem Gesandten überliefert werden sollte, entkam er aus dem Gefängniße. Nun unterhandelte man wegen seines Vermögens. Als man hierüber beinah im Reinen war, gab es Anstände wegen der Zahlungstermine; und dann neue Anstände wegen der Geldsorten. Als der Gesandte in

sehen glaubte, daß man ihn fürchte, und in allem nachgab, rückte er mit einer neuen Foderung aus. Er gab vor, der Jud Aaron Frank, der die Fürstinn entführet hatte, habe Diamanten gehabt, die ihm der Chan anvertrauet hatte, um sie in Berlin fassen zu lassen. Diese Diamanten seyen nach Aussage seiner Leute in dem Wagen gewesen, in welchen er die Fürstinn bringen ließ, um sie zu entführen. Der Chan fodere diese Diamanten, oder 200000 Löwenthaler als ihren Werth. Da gab es neue Unterhandlungen, und indessen war man mit den Vorbereitungen zum Kriege so weit gekommen, daß man sich mit Wahrscheinlichkeit den Sieg versprechen konnte.

Chelminski war von seinen Wunden im Gefängniße genesen. Er sollte den Gerichten übergeben werden. Er ließ dem Fürsten sagen: seine Ueberlieferung an die Gerichte machten ihm nicht viel Kummer, er glaube, der Fürst würde größeren Vortheil davon haben, wenn er ihn zur Dankbarkeit verpflichte. Einen Mann seiner Art müsse der Fürst entweder tödten, oder großmüthig behandeln. — Der Fürst gieng zu ihm, und sagte ihm, er folge seinem Rathe, und gebe ihm unbedingt seine Freyheit; zugleich gebe er ihm Gelegenheit seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Hierauf erzählte er ihm seine Fehde mit den Tartarn. Für Chelminski war Krieg die neunte Seligkeit. Er übernahm die Cavallerie zu formiren und zu exerciren; und legte alsobald Hand an. Er ritt nach Sabor, und brachte funfzig der besten Unterofficiere und Reiter mit sich. Er ließ alle seine Leute aufsitzen, und diese waren ein Kern, um den sich ein sehr brauchbares Corps Cavallerie schnell bildete. Treffliche

Pferde kamen aus der Tartarey, die schnell dressirt waren, denn die Officiere wetteiferten mit den Gemeinen, die meistens Juden waren.

Die Artillerie war von Choczin angekommen. Der Fürst und sein Schwager Constantin exercirten sie; und da man das Pulver nicht schonte, und jeder alle Kräfte aufbot, so hatte man bald die erfoderliche Fertigkeit. Constantin wurde Befehlshaber dieses Corps, und der Fürst übernahm das Generalcommando. Die Infanterie commandirte Paul Paninski, ein Officier vom Regiment des Fürsten, das Ephraim dahin gebracht hatte, ganz zu desertiren. Die Officiere erhielten Erlaubniß ihren Leuten nachzureisen, um sie zurückzubringen, und ihnen Gnade und Straflosigkeit anzubiethen. Alle bothen ihre Dienste an, und wurden mit Freuden angenommen.

Die beeden Söhne Baruchs hatten das Land verlassen. Als sie aber höreten, daß ihr Vaterland in Gefahr sey, so kehrten sie zurück, und baten sich aus, ein Freycorps errichten zu dürfen, um den Krieg nach alttestamentarischer Weise zu führen. Sie bildeten ein Corps von 150 Mann, das ganz ihrer Leitung überlassen wurde. Sie nennten dasselbe das gedeonische Freycorps, und versprachen Wunder zu leisten.

Als der Fürst sah, daß seine Defension so weit gediehen war, daß man sich mit großer Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg versprechen konnte; so eilte er die ihm lästige Maske abzulegen. Allein da er den Krieg nicht wünschte, so suchte er den Gesandten durch seine Macht zu imponiren, und ihm zu zeigen, daß man vor-

bereitet sey, die Tartarn zu empfangen, wenn es sie gelüsten sollte, ihre Drohungen zu erfüllen. Er befahl also das Fest der Wehrhaftmachung und das Rosenfest mit vorzüglicher militärischer Pracht zu feyern.

Am Vorabend kündigte der Donner der Kanonen das Fest an. Zur gesetzten Stunde nahmen der Fürst, die Fürstinn, Euphemia, die Rosenköniginn, die weisen Frauen, die Aeltesten ihre vorbereiteten Plätze ein. Auf ein gegebenes Zeichen fieng das Kriegsheer an zu defiliren, und zog im stolzen Marsche vor dem Gesandten und seinem Gefolge vorbey, denen man einen besondern Platz angewiesen hatte. Die Infanterie formirte ein ungeheures Bataillon Quarre, hinter derselben stund die Cavallerie, deren rechter Flügel sich im Walde verlor, damit man ihre Stärke nicht berechnen konnte. Auf der andern Seite, sehr nahe bey dem Platze des Gesandten stund die Artillerie.

Vier Bataillons und zwey Escadrons traten ins Quarre und stellten ein Gefecht vor. Sie manövrirten mit vieler Geschicklichkeit, und feuerten mit solcher Behendigkeit, daß die Tartarn, die eine Viertelstunde brauchten, um eine Flinte zu laden, laut ihre Verwunderung zu erkennen gaben. Aber noch weit größer war ihr Erstaunen, als nach diesem Scheingefechte die leichte Artillerie im großen Galopp von reitenden Artilleristen begleitet, angesprengt kam, sich in Front stellte, feuerte; und eben so schnell wieder verschwand, um tausend Schritte weiter dasselbe Manövre zu wiederholen.

Hierauf erschienen die Jünglinge, die wehrhaft gemacht werden sollten, von den mit Eichlaub gekrönten

olympischen Siegern geführt. Sie stellten sich in Reih' und Gliedern vor dem Fürstenstuhle. Der Statthalter las die Artikel über die Rechte und Verbindlichkeiten der Krieger vor. Die Musik stimmte den Hymnus der freyen Krieger an, und das Volk antwortete in abwechselnden Chören. Nun traten die Fahnen vor und stellten sich en front vor den Fürstensitz. Die Jünglinge stellten sich, jeder zu der Fahne, der sie zugetheilt waren, und schwuren, indem sie dieselbe anfaßten, den Eid der Krieger. Die Trompeten schmetterten; die Pauken wirbelten, die Kanonen donnerten. Die Truppen machten drey Generalsalven; und alle Anwesende jauchzten den neuen Kriegern zu.

Jeder trat vor den Fürstenstuhl, und fiel auf ein Knie. Der Fürst zog sein Schwerdt, berührte mit demselben den Knienden; und gab ihm dann das Feuergewehr mit dem Bajonet in die Hand. Nun trat er vor die Fürstinn, die ihm den Säbel umgürtete, endlich heftete die Rosenköniginn einen Federstrauß auf seine Mütze, und gab ihm einen Kuß. Jeder gieng mit seiner Fahne zum Bataillon, dem er zugetheilt war, und trat ins Glied.

Die Rosenköniginn bestieg einen Thron von Rosen, auf dem sie von Rosenmädchen getragen wurde. Die übrigen folgten. Nach ihnen giengen olympische Sieger, die Fahnen trugen, auf denen die Namen der Mädchen, welche jede Gemeinde in der Vorwahl zur Rosenköniginn des nächsten Jahres vorschlug. Die Fürstinn mit den weisen Frauen endeten den Zug. Die Rosenköniginn,

und die übrigen nahmen die vorbereiteten und geschmackvoll gezierten Sitze ein. Die Rosenköniginn dankte ab, legte ihre Krone der Fürstinn zu Füßen, und nahm ihren Platz unter den Rosenmädchen. Es wurde ein Glückstopf gebracht. Den vorgeschlagenen Königinnen wurden erhöhete Sitze angewiesen, und neben jeder stand mit ihrem Namen auch der Name ihrer Gemeinde. Die Wahlmänner wurden vorgerufen. Es waren sechs Jünglinge aus jeder Gemeinde. Sie traten in den Kreis, und stimmten. Die Mehrzahl bestimmte vier von den Candidatinnen; von denen drey dem Gesetze gemäß durch das Loos bestimmt werden mußten. Ihre Namen wurden auf Silberplättchen geschrieben, die man in vier vergoldete Kugeln steckte. Die Kugeln wurden in den Glückstopf gelegt, und die Fürstinn zog deren drey, deren Namen unter Trompeten und Paukenschalle und dem Donner der Kanonen verkündet wurden. Diese Verkündung schloß die Feyerlichkeit des Tages. Man lagerte sich, genoß einige Nahrung, aber wenige Ruhe. Die Gewählten waren alle bildschöne Mädchen. Die schöne Susanne von Slatnik, welche den beyden Grafen ihre Lüsternheit so derb verwiesen hatte, war unter den drey Königinnen. Die Wahl unter ihnen war für die Jugend und für jede Gemeinde ein Gegenstand von überaus großen Interesse. Die ganze Nacht wurde um Stimmen geworben, und eine Burgermeisterswahl im alten Rom kostete nicht halb so viele Mühe, als die Wahl der Rosenköniginn zu Casos. Die Freunde und Liebhaber der Candidatinnen waren unermüdet, und als die Sonne aufgieng, fand sie schon die ganze Jugend auf den Beinen und in gespannter Erwartung des Erfolgs der Wahl.

Die Candidatinnen waren auf dem Schloße bewirthet worden. Als die festgesetzte Stunde erschien, kündigten Kanonen den Zug an. Musik eröfnete ihn. Die Kampfspieler folgten; ihr Gemeindenweise, und jede Abtheilung trug eine Fahne von verschiedener Farbe mit dem Namen der Gemeinde. Die Kleidung der Spieler war von der Farbe der Fahne. Der Fürst, der Statthalter, die Aeltesten ritten im Ornate auf stolzen Pferden. Ihm folgten die Candidatinnen zur königlichen Würde; und nach ihnen die drey Rosenköniginnen auf Blumensitzen von Rosenmädchen getragen. Vor jedem Throne wurde die Fahne der Königinn von einem Jünglinge getragen, den die Königinn wählte. Die Farbe der Fahne war die Farbe der Gemeinde. Auf derselben war der Name der Gemeinde und der Königinn gestickt. Das Kleid der Königinn war von der Farbe der Fahne.

Die Rosenmädchen folgten dem Throne paarweise; und zwischen ihnen ritten die Fürstinn und die weisen Frauen. Neben der Fürstinn die emeritirte Königinn, welche die Rosenkrone, mit der die neue Königinn gekrönt werden sollte, und ihre Amtskleidung vom schönsten Scharlach auf einem Küssen trug. Die Krieger stunden unter den Waffen, und tausende jauchzeten der Schönheit geleitet von der Tugend und von der Klugheit Heil zu.

Die Königinnen bestiegen drey Throne, vor denen ihre Fahnen befestiget wurden, die Uebrigen nahmen ihren bestimmten Platz ein, und auch dem Gesandten hatte man einen bequemen Ort angewiesen, von wo er und sein Gefolge alles übersehen konnte.

Die jungen Krieger wurden aufgefodert, zur Wahl zu schreiten. Sie legten ihre Waffen nieder, und traten aus der Linie in den Kreis. Sie zogen reihenweis bey den Thronen vorbey, und grüßten die Königinnen; die es, wie leicht zu erachten, gewöhnlich an freundlichen Gegengrüßen nicht fehlen ließen. Doch bemerkte man eine von ihnen, die sich nicht viele Mühe gab, mit ihren Augen um Stimmen zu werben. Es war die schöne Rosa von Sluin. Sie unterhielt sich mit ihrem Fahnenträger, scherzte mit ihm, und schien mit ihrem feurigen Auge die Vorüberziehenden kaum zu bemerken. Die Anna von Barklan wagte kaum ein Aug aufzuschlagen, schamhafte Röthe überzog ihr Gesicht. Sie schien nur mit Mühe die neugierigen Blicke, die von allen Seiten auf sie fielen, zu ertragen. Suse buhlte mit ihren Augen, und schien jedem, der sie anblickte, zu versprechen, daß sie gegen die, welche ihr ihre Stimmen geben würden, nicht unerkenntlich seyn würde.

Die Jünglinge bildeten sich in Massen, und auf ein gegebenes Zeichen lief jeder zu der Fahne des Mädchens, dem er seine Stimme gab, und stellte sich bey derselben in Reih und Glied. Die Aeltesten zählten die Stimmen, und die stolze Rose fiel bey dem ersten Scrutinium durch; denn sie hatte die wenigsten Stimmen. Das zweyte Scrutinium gab der sittsamen Anna den Vorzug vor ihrer Nebenbuhlerin. Sie wurde als Königinn ausgeruffen, ihre Wahl wurde durch die weisen Frauen bestättiget.

Hierauf folgte die Krönung der neuen Königinn, die von der Fürstinn und von der ausgetretenen Königinn

vollzogen wurden. Salven aus großem und kleinem Gewehre, ein Chor mit Musik, und ein griechischer von den Rosenmädchen ausgeführter Tanz schloßen die Ceremonien, auf welche die Kampfspiele folgten.

Die Spiele bestunden im Ringen, im Laufen, im Fechten; die Preise erhielten die Sieger aus der Hand der Königinn.

Die Kämpfenden hatten vorzügliche Beweise ihrer Gewandtheit und ihrer Stärke gegeben. Der Sieger im Ringen empfieng eben die Krone aus der Hand der Königinn, als ein Tartar hinzusprang, ihm die Krone entriß, sie zwischen sich und den Sieger legte, und ihn auffoderte mit ihm um dieselbe zu kämpfen. Der Sieger war hiezu bereit. Aber der Fürst und die Aeltesten untersagten den Kampf als gesetzwidrig. Man erklärte dem Tartar die Ursache des Gesetzes, so gut man konnte. Er aber gab seine Verachtung durch Geberden zu verstehen, welche alle Anwesenden empörten.

Die Söhne Baruchs traten auf, und foderten den Tartar aus; auch diesen Kampf wollte der Fürst aus kluger Politik hindern. Allein Baruchs Söhne erwiederten, daß sie als Juden an das Gesetz nicht gebunden seyen, da sie immer als eine fremde Nation, und als Gäste behandelt worden seyen. Der laute Zuruf des Volkes, das diesen Kampf zu sehen wünschte, entrieß dem Fürsten die Erlaubniß.

Der Tartar nahm die Ausfoderung an, und wählte sich gerade den zum Gegner, den man seiner Riesen-

stärke wegen den zweyten Simson nannte. Er war kleiner und schmächtiger als sein Bruder, und der Tartar ließ sich durch den Schein irre führen.

Der Kampf begann. Der Tartar war ein gewandter Ringer, und faßte seinen Gegner mit kraftvollen Armen an. Dieser stund mit verschränkten Armen wie eine Säule vor ihm, und machte sich mit einer beinah unmerklichen Bewegung seines Körpers und seiner Arme von den Angriffen des Tartarn los. Nachdem er dieses Spiel einige Zeit lang zum großen Vergnügen der Zuseher wiederholt hatte, faßte er plötzlich den Tartar an, warf ihn auf seine Schulter, lief mit ihm im Kreise herum, und warf ihn dann unsanft vor die Füße seiner Landesleute in den Sand.

Der Bruder des Ueberwundenen sprang mit gezuckten Messer auf den Ueberwinder los, und stieß ihm selbes in den Arm, mit welchem er ausparirt. Der Sohn Baruchs entriß ihm den Dolch, und stieß ihm denselben ins Herz. Alle Tartarn zogen ihre Säbel und giengen auf ihn los, aber Baruch floh. Tausend Arme bewafneten sich um ihn zu schützen, und in wenigen Secunden lebte kein Tartar mehr. Von der ganzen Gesandtschaft blieben nur der Gesandte, sein Secretär, und sein Dolmetscher übrig. Ehe der Fürst und die Aeltesten zuspringen konnten, war alles vorüber; und der Kampfplatz mit Todten und Verwundeten bedeckt. Der Gesandte flüchtete sich, und als man ihm nacheilte, fiel er auf sein Gesicht, um, wie er meinte, den Tod zu empfangen. Der Fürst richtete ihn auf, sprach ihm Muth ein, und versicherte ihn, daß ihm

kein Haar gekrümmt werden sollte. An dem Unglücke, das seine Leute getroffen habe, sey niemand Schuld, als sie selbst. Sehr vergnügt, daß er seine heile Haut davon gebracht hatte, war er weit davon entfernt, Klage zu führen, und auf Genugthuung zu dringen. Allein er erklärte, daß seine Befehle ihn nöthigten, nach Hause zu gehen, und er also einer bestimmten Antwort mit Ungeduld entgegen sehe. Sie wurde ihm nach zwey Tagen zugesichert.

Der dritte Festtag war den Juden zur Verkündung ihres Freylassungsbriefes angesetzt worden. Die Krieger paradirten, und nachdem der Fürst seinen Platz eingenommen hatte, erschien der Zug der Juden. Fünfhundert Reiter auf stattlichen Pferden, mit geschmackvollen Uniformen und Pferdezeuge, öfneten den Zug mit kriegerischer Musik. Ihnen folgte ein Chor der schönsten Judenmädchen, niedlich aber prachtlos gekleidet; jede würdig die Rosenkrone von Casos zu tragen. Sie sangen ein Loblied auf den Wohlthäter ihrer Nation. Jede trug einen Korb mit Geschenken, den sie zu den Füßen des Thrones niederlegte. Dann ein Chor von Jünglingen im blühenden Alter von Kraft und Gesundheit strotzend. Je zwey und zwey führten einen ungeheuren Stier, oder einen arabischen Hengst, als Geschenke zu Veredlung der Viehzucht. Einige als Schäfer gekleidete Kinder führten eine kleine Heerde spanischer Merinos.

Die Frauen festlich gekleidet mit weißen Schleyern giengen an der Seite ihrer Gatten, jede von ihren unmündigen Kindern umgeben. Nun folgten die Rabbiner.

Vier von ihnen trugen einen mit Goldplatten belegten Kaſten von Ebenholz. Die Ringe, und alle Verzierungen waren von Gold. Es war die Arche, in der das Geſetzbuch aufbewahret wurde. Der Arche folgten die Volksälteſten. Vier von ihnen trugen eine große Fahne mit der Inſchrift: So ſind wir. Auf der anderen Seite las man: So waren wir. Hinter der Fahne gieng ein unordentlicher Schwarm ſchmutziger, zerlumpter, unflätiger Juden, wie man ſie heut zu Tage in allen Gegenden von Ungarn und Polen findet. Man mußte ſie in der Nachbarſchaft zu dieſer Feyerlichkeit miethen.

Die Proceſſion ſtellte ſich im Kreiſe um den Fürſtenſtuhl. Ein Rabbiner betratt eine Kanzel, und auf ein gegebenes Zeichen fielen alle auf die Knie.

Fürſt und Vater! fieng der Rabbiner an, du ſiehſt deine Knechte vor dir liegen. Die Geſetze des Landes gaben unſer Leben, unſer Hab und Gut in deine Hände. Du haſt die Macht, die dir Gott und das Geſetz verliehen, benutzt, um die Segnungen des Himmels über tauſende zu verbreiten, und unſere verachtete Nation aus dem Elende zu reißen, in dem ſie ſeit Jahrhunderten ſchmachtete. Den Lohn deiner Wohlthaten bezahlt der Gott unſrer Väter. Hier auf Erden kann dich nur das Bewußtſeyn deiner Großmuth lohnen. So waren wir ... So ſind wir, und was wir ſind, iſt das Werk deiner Hände. Du haſt nicht nur unſer Aeuſſeres gebildet. Auch unſere Herzen haſt du für die Tugend empfänglich gemacht; du haſt unſere Empfindungen geadelt, und uns die Wonne kennen gelehrt, mit der die Dankbegierde gute Menſchen beglückt.

Doch dir genügt nicht daran, uns zu guten und reichen Knechten gemacht zu haben. Du bestimmtest uns zu freyen Menschen. Du bemühtest dich uns dieses Geschenkes würdig zu machen, ehe du deinen Wohlthaten durch unsere Freylassung die Krone aufzusetzen beschloßest. Du kündigtest unseren Aeltesten die Beschlüße deiner Großmuth und deiner Weisheit an. Sieh! das Volk liegt zu deinen Füßen, um aus deinem Munde das Orakel zu vernehmen, das die Bande seiner Knechtschaft löset.

Der Fürst stund auf. Gott und die Natur, sprach er, kennt keine Knechte. Freyheit ist das unveräusserliche Eigenthum jedes Menschen. Ich erstatte euch dieses Eigenthum. Höret! Höret in der Stellung des freygebornen Menschen. Stehet auf!

Der Statthalter verlas die Freylassungsurkunde. Sie wurde in religiöser Stille angehöret. Hierauf stellte der Statthalter die Urkunde dem Fürsten zu. Die Aeltesten, welche die Arche trugen, traten hervor. Der Oberrabbiner öfnete den Kasten; und der Fürst legte die Urkunde in denselben. Der Gott eurer Väter, sprach er, sey Zeuge meines aufrichtigen Wunsches, euch glücklich zu machen.

Er sey auch Zeuge unserer Dankbarkeit, versetzte der Rabbiner auf der Kanzel.

Diese Worte waren das Losungszeichen zum Ausbruche des Jubels. Kanonen kündigten diesen Augenblick der Wonne an. Böller, die auf alle Anhöhen gestellet waren, wiederholten das Signal, so daß in wenigen Se-

cunden die frohe Nachricht verbreitet war, und alle die, welche nicht anwesend waren, an der Wonne ihrer Brüder Theil nahmen. Selbst die Christen stimmten in das Jubelgeschrey ihrer beschnittenen Nachbarn ein.

Der Fürst nahm die Volksältesten und die Rabbiner mit sich aufs Schloß, wo sie ein gesetzmäßig für sie bereitetes Mahl fanden. Das ganze versammelte Volk wurde von den Juden unter Zelten bewirthet, und mit koscherem Weine auf die Gesundheit des erlauchten Wohlthäters getrunken, ohne daß die mindeste Unordnung entstund.

Den folgenden Tag bekam der tartarische Gesandte seine Abfertigung. Der Fürst empfieng ihn beym Abschiede, wie beym Willkomm, ohne Prunk. Er ließ ihm eröfnen, daß die Foderungen und die Drohungen seines Herrn reiflich erwogen worden seyen; daß man erstere für unbillig halte, und die letzten nicht fürchte. Dieses mögte er seinem Chan eröfnen, indem er ihm das Antwortschreiben übergebe, welches man ihm hiemit anvertraue. Der Gesandte hatte einige Geschenke mitgebracht. Er begehrte Gegengeschenke. Man gab ihm seine Geschenke mit der Bedeutung zurück, daß der Fürst keine Geschenke annehme, und auch keine gebe.

Der Gesandte hatte sich einen ganz anderen Erfolg seiner Gesandtschaft versprochen; allein das Schicksal seiner Leute hatte ihn so geschreckt, daß er sich keine Klage erlaubte. Er war froh, daß man ihn mit dem Leben, und mit dem kleinen aus seinen Taggeldern gesammelten Schatze abziehen ließ. Was er gesehen hatte, dämpfte

ungemein

ungemein seinen kriegerischen Geist. Er hatte die Zahl der Krieger, die er gesehen hatte, überschlagen; allein der Fürst hatte sie so geschickt zu stellen gewußt, daß sie ihm weit zahlreicher schienen, als sie waren. Er nahm sich vor, seinem Chan zum Frieden zu rathen, allein diese Friedfertigkeit war dem Grafen Chelminski und dem Juden Ephraim nicht willkommen. Beyde wünschten den Krieg. Der erstere, weil er den Krieg und den Ruhm liebte, und sich Lorbeer in Menge von einem Tartarkriege versprach. Der letztere, weil er am Siege nicht zweifelte, und auf die Beute rechnete. Sie beschloßen also die Tartarn zum Kriege zu reizen. Der Graf übernahm den Gesandten zu escortiren. Als er ihn über die Gränze gebracht hatte, ließ er ihn durch seine Leute und einige Juden rein ausplündern, und den Bart abscheeren. Zum Scheine wurden der Secretär, und der Dolmetscher nicht besser behandelt als der Gesandte. Man stellt sich leicht vor, wie groß der Unwillen des Chans und seiner Minister war; allein die Berichte, die der Gesandte von der großen Macht des Fürsten gab, mäßigten in etwas seinen Zorn, den ein Ephraimischer Emissar anzufachen wußte. Er lachte dem Gesandten ins Gesicht, als dieser die Bataillonen und Eskadronen, die er gesehen hatte, herzählte. Getäuscht hat er dich, sprach er. Jeder Soldat stund drey Schritte weit vom andern, und ein großer Theil derselben bestund aus maskirten Weibern. Du sahst Cavallerie vor dem Wäldchen, und über das Wäldchen hinaus, aber hinter dem Walde stund keine. Wenn ihr ihn gleich angreift, so ist der Fürst verloren, aber, wenn ihr ihm drey Monate Zeit laßt, dann zieht ihm Hülfe von allen Seiten zu. Man glaubt gerne, was

man wünscht. Der Krieg wurde beschlossen, und ein Seraskier mit 30000 Tartarn abgesendet. Sogleich erfuhr man diese Nachricht in Casos durch Signale. Die Söhne Baruchs zogen mit ihren Gedeoniten aus, um sie auf dem Marsche zu beunruhigen, und sie versprachen den Feind so lange aufzuhalten, bis die Vorrichtungen, um ihnen den Uebergang des Dniepers zu erschweren, gemacht waren.

Ein tartarisches Lager hat keine Vorposten. Jeder schlägt seine Lagerstatt auf, wo er es bequem findet. Die Pferde weiden um das Lager. Kein Tartar ließ sich einfallen, daß das Heer überfallen werden könnte; und sie schliefen sorglos unter ihren Zelten von Lammfellen. Ein Haufen Juden zog dem Heere nach, um die Beute zu kaufen, und jeder Jud war ein Spion. Sie führten die Söhne Baruchs allenthalben herum, sogar in das Zelt des Seraskiers, und der nächtliche Angriff wurde mit ihnen verabredet.

Die Gedeoniten waren geübte Läufer. Die meisten liefen einem Pferde zu Wette auf beträchtliche Strecken. Sie hatten einen leichten Panzer von Drath, einen Schild von Weidenästen geflochten, ein kurzes, spitziges, scharfes Schwerdt, und einen Spieß. An der Seite hieng ein starkes Pistol mit einem Granatenmörser auf der Mündung. Sie trugen Lebensmittel auf einige Tage, und jeder sechs zweypfündige Granaten von Lammfellen, mit eingesetzten Widerhaken. Die Granate war mit einer leicht Feuer fangenden, zähen und kleberigen Composition gefüllt; die, wenn die Granate platzte, Funken dem Tausend nach um sich her verbreitete. Die Söhne Ba-

ruchs giengen als Tartaren gekleidet beherzt auf das Lager los; und trieben mit einigen Gehülfen die Pferde immer näher zusammen. Die Nacht war sehr finster; sie liefen keine Gefahr erkannt zu werden. Einige Tartarn, denen sie begegneten, halfen ihnen selbst die Pferde zusammtreiben, als sie ihnen sagten: der Seraskier habe befohlen, die Pferde näher am Lager zu halten. Als sie auf diese Art viele Pferde nahe an einander gebracht hatten, gaben sie ihren Gefährten ein Zeichen. Diese sprangen herbey und schoßen ihre Granaten unter die Pferde. Die Pferde liefen beym Knalle wild durch einander, die kleberige Füllung spritzte weit umher, und steckte die Mähnen und Schweife der Pferde an. Sie liefen wüthend dem Lager zu, und rannten die zueilenden Tartarn nieder. Die Gedeoniten liefen den Pferden nach und als sie an die Zelten kamen, warfen sie Granaten auf dieselben. In wenigen Minuten waren hunderte von Zelten im Brande. Mit dem Schwerdte in der Hand stürzten sie unter die erschrockenen Flüchtlinge, machten alles nieder, was ihnen in den Weg kam, und eilten auf das Zelt des Seraskiers, der mit Noth entkam. Sie steckten es in Brand, und sein ganzes Gepäck wurde ein Raub der Flammen. So zogen die Gedeoniten durch das ganze Lager, und entkamen, ohne verfolgt zu werden, auf Fußsteigen über Moräste, wo ihnen kein Pferd nachkommen konnte.

Der Verlust an Menschen war nicht groß; aber desto größer der Schrecken. Sie wähnten, der Feind sey noch manche Tagreise von ihnen, wisse noch nicht, daß sie im Anzuge seyen, und schon war er ihnen auf dem

Halfe. Das ganze Heer war zerstreut, und sie brauchten einige Tage, um sich wieder zu sammeln. Als sich seine Leute vom Schrecken erholet hatten, befahl er behutsamer zu marschiren und sich nie zu lagern, ohne Vorposten auszustellen. Seinen Befehlen gemäß zog die Horde in Colonnen. Darauf hatten die Gedeonisten eben gerechnet, um einen zweyten Angriff auszuführen.

Die heilige Schrift lehrt uns, daß zu den Zeiten der Richter und Könige, Wagen mit Sensen bewafnet üblich waren. In den unermeßlichen Ebenen Asiens müssen sie allerdings gute Dienste gethan haben, und die Söhne Baruchs urtheilten, daß sie auch in den Ebenen Polens um so mehr zweckmäßige Wirkung hervorbringen würden, als der Gebrauch derselben schon blos durch seine Neuheit die Feinde schrecken und in Unordnung bringen mußte. In dieser Absicht ließen sie doppelte Gabeln machen, welche durch eine starke Stange verbunden wurden. In der engeren Gabel lief ein großes Rad um, in der breiteren wurde das Pferd so gespannt, daß es das Rad vor sich herstieß. Die Arme der Gabel wurden an dem Sattel befestiget, und zu diesem Gebrauche nahm man die stärksten und muthigsten Pferde.

An den beyden Gabeln wurden Sensen in schiefer Richtung befestiget; und an die Arme der Radgabel band man ein Feuerwerk, das unter dem Namen Kerzen von Jericho bekannt ist, und einen feurigen Springbrunnen bildet, wenn man es anzündet. Solcher Maschinen hatten sie fünf und zwanzig verfertigen lassen. Sie hatten Zeit überflüßig, um einen beguemen Posten zu fassen.

Sie wußten durch ihre Spionen, daß der Zug über Nadeschda gehen würde. Von da giengen zwey Wege an den Dnieper. Der eine war breit, und zog sich zwischen zwey Wälder; der andere gieng längst der Drießniza und einem Walde, und war nur hundert Schritte breit. Der Boden war eben und fest; die Ufer der Drießniza hoch und steil. Hier wollten die Söhne Baruchs die Wirkung ihrer Maschinen probiren; und es war darum zu thun, die Tartarn zu bewegen, daß sie diesen Weg einschlugen. Sie verlegten also den andern. Dazu boten sie die Bauern aus der Nachbarschaft um guten Lohn auf. In wenigen Tagen war eine große Strecke des breiten Weges mit Reisig und Baumästen bedeckt. Dann ließen sie für jeden Wagen in der Direction des schmalen Weges im Walde Gräben mit scarpirten Wänden machen. In dieselben stellten sie die Wägen und die Reiter, und bedeckten sie mit Reisig. Auf diese Weise erwarteten sie mit Ungeduld die Ankunft der Tartarn. Als diese auf die verlegte Straße kamen, so mußte man mit der Räumung anfangen. Allein ein Jud eröfnete dem Seraskier, daß noch ein Weg nach Casos führe, und erbot sich ihn zu weisen. Die ganze Horde schlug ihn ein, nachdem man denselben recognoscirt hatte; und die Gedeoniten erfuhren alsobald durch Signale, daß sie heran zögen. Einer von ihnen beobachtete die Bewegungen der Feinde, und als sie nahe genug waren, brachen die Streitwägen aus dem Hinterhalte; jeder von fünf Reitern begleitet und vertheidiget. Das Feuer schreckte die tartarischen Pferde. Der Stoß der schneidenden Maschinen war unwiderstehlich. Viele hundert Pferde und Reiter wurden verwundet. Was ausweichen konnte, drängte sich an die Ufer

der Drießniza, in die viele hundert fielen. Der ganze Theil der Colonne, welche in die Straße eingedrungen war, wurde auseinander gesprengt. Die Schnelligkeit des Angriffs und der Schrecken lähmte den Widerstand. So drangen die Gedeoniten vor bis Nadeschda, wo sie quer über den breiten Weg setzten und in den Wald auf einem vorbereiteten Richtwege verschwanden, ehe die Tartarn auch nur die Einrichtung der Maschinen wahrnahmen, die so schrecklich unter ihnen wütheten. Hätte der Angriff eines Corps Cavallerie die Streitwägen unterstützt, so wäre die ganze Horde auseinander gesprengt worden. Dieser Sieg kostete nur einige Wagen und Pferde. Die Reuter entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Füße.

Die Sensen hatten den Fuß des Seraskiers nicht respectirt, und ihm denselben beynah ganz abgeschnitten. Die Kamele, welche seine Weiber trugen, fielen in den Fluß und ertranken mit ihrer Ladung. Das Ungewitter, das sie getroffen hatte, war schnell verschwunden, aber nicht so schnell der Schrecken, den es verursachte. Man sah sich ängstlich um, ob nicht aus irgend einer andern Ecke ein anderes hervorbrechen würde; und nach welcher Gegend zu man den Widerstand vorbereiten sollte. Der Seraskier befahl nach Nadeschda zurückzukehren, eine Wagenburg zu schlagen, und die breite Straße zu räumen. Es vergiengen wieder mehrere Tage, ehe die Horde wieder in Bewegung kam. Dann eilte sie ohne Aufenthalt an den Dnieper, wo sie der Graf Chelminski erwartete. Man kann diesen Fluß, wenn er niedrig ist, an mehreren Orten durchwaden. Chelminski hatte sie alle recog-

noscirt. Er verrammelte diese Furten bis auf zwey, die er aber äusserst bequem einrichten ließ. Bey allen übrigen ließ er durch starke eingerammelte Eichenpfähle das rechte Ufer erhöhen und befestigen. Natürlicherweise drängten sich die Tartarn an diese Furten, und setzten en Colonne über, nachdem sie vorher ober- und unterhalb die Ufer hatten recognosciren lassen. Der Graf hatte tragbare Flöße machen lassen, die so eingerichtet waren, daß je vier Mann einen Baum und die Bänder trugen, und man somit in wenigen Augenblicken einen Floß im Wasser zusammensetzen und auseinander legen konnte. Sie waren mit Parapeten versehen. Sie wurden mit Infanterie und mit Kanonen besetzt. Solcher Flöße waren zween vorbereitet worden. Sobald man durch die Signale erfuhr, daß die Tartarn sich zum Uebersetzen bereiteten, sprang Constantin mit seiner Artillerie und seiner Infanterie aus dem Walde vor, warf die Flöße ins Wasser, und erwartete von Chelminski, der mit der Cavallerie auf dem rechten Ufer lauerte, das Zeichen zum Abfahren. Chelminski ließ einige Tausende über das Wasser, ehe er es gab. Nun stießen die Flöße ab, die Ruderer arbeiteten aus allen Kräften, und brachten dieselben in schnelle Bewegung. Bald sah man die Tartarn, und sobald man sie sah, beschoß man sie mit Kartätschen; die schwimmenden wurden auseinander gesprengt und das erste Floß fuhr durch sie auf die untere Furt los. Das zweyte warf mitten im Flusse einen Anker, legte sich quer über die Furt, und beschoß die andringenden Tartarn aus großem und kleinem Gewehre. Alle die, welche über den Fluß gesetzt hatten, waren abgeschnitten; und nun brach Chelminski mit seiner Caval-

lerie und leichten Artillerie auf sie los. Nur wenige entkamen. Alle übrigen wurden unter den Augen ihrer Landesleute, die vom andern Ufer dem Gemetzel zusahen, niedergemacht.

Das richtige Zusammentreffen dieser Anstalten, und die glückliche Ausführung derselben wird niemanden wundern, wenn man erwägt, daß Chelminski und Ephraim so viele zuverlässige Spionen hatten, als Juden im tartarischen Lager waren; und ihrer waren einige Hunderte. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, trieben sie ihr Gewerbe mit so vieler Unvorsichtigkeit, daß endlich der Handel verrathen wurde. Alle Juden wurden niedergemacht; aber die Hauptschelme entkamen, oder kauften sich los. Nur die Aermeren bezahlten ihre Verwegenheit mit der Haut. Nun dachten die Tartarn, alles würde besser gehen, weil sie sich den inneren Feind vom Halse geschaft hatten; aber sie irrten sich in ihrer Rechnung. Die Juden drängten sich doch wieder ein. Man hatte den Schatzmeister und andere reiche Juden geschont; und durch diese kam das Spioniren bald wieder in den Gang.

Als die Tartarn an das Land ihrer Feinde kamen, so fanden sie ein unvorgesehenes Hinderniß. Jedes Dorf, jede Flur war mit einem dichten Zaun von Kreutzdornen umgeben, welche durch dazwischen gepflanzte Bäume unterstützt wurden. Dieses hinderte ungemein die Operationen eines Corps, das ganz aus Cavallerie bestund. Sie fanden diesen Wall mit Infanterie besetzt, die sie nahe rücken ließ, dann aber mit einem Musketenfeuer begrüßte, das manchen Reiter zu Boden stürzte. Sie

schwärmten um das ganze Land, um zu sehen, ob sie nicht durchbrechen könnten, aber sie fanden überall dieselben Schwierigkeiten. Der Seraskier sah bald, daß nicht viel Beute und Ehre bey dieser Expedition zu gewinnen sey. Er war übler Laune, und diese Stimmung benutzten die Juden, um ihn und die Seinigen ins Verderben zu stürzen. Sein Hofjude Samuel rieth ihm, sich mit dem Fürsten in Unterhandlung einzulassen. Indessen wolle er einige Leute seiner Nation zu gewinnen und durch Verrätherey zu bewirken suchen, was er durch bewafnete Hand auszurichten nicht vermöge.

Dieser Vorschlag gefiel dem Seraskier. Er sendete einen seiner Officiere, mit dem Auftrage, dem Fürsten zu verkünden: Er (der Seraskier) sey auf Befehl des großen Chans mit einer unüberwindlichen Macht angekommen, um ihn dafür zu strafen, daß er den Befehlen des Chans zu gehorchen sich geweigert habe. Er wolle dieses Land in eine Wüsteney verwandeln, wenn der Fürst nicht demüthig um Gnade bitte, und 500000 Löwenthaler bezahle.

Der Fürst war durch Ephraim unterrichtet worden. Er gab dem Abgeordneten eine verzögernde Antwort. Indessen fand Samuel einen verschmitzten Gedeoniten, den er dem Seraskier als einen Mann vorstellte, welcher erbietig sey, ihm gegen gute Belohnung einen Paß zu öffnen, mittelst welchen er bis in das Herz des Landes dringen könne. Der Seraskier ließ alle Stellen genau recognosciren; und fand den Plan ausführbar. Es wur-

de beschlossen, die Gränze an mehreren Orten zu bedrohen, durch den geöfneten Paß zu dringen, und dann die Vertheidiger der Gehäge von vorne und von hinten zugleich anzugreifen; in welcher Absicht 10000 Tartarn absitzen, und als Fußvolk streiten sollten. Als der Seraskier mit seinem Plane im Reinen zu seyn glaubte, so foderte er trotzig das Doppelte der Summe, die er anfangs gefodert hatte. Der Fürst antwortete, er ließe um eben diese Summe dem Seraskier den freyen Rückzug anbiethen.

Der Seraskier rückte mit seiner Horde an; er ließ an vier verschiedenen Orten zugleich die Gehäge angreifen. Der Gedeonite hielt Wort. Er verlies mit seinen Leuten den Posten, den er zu vertheidigen hatte. Die Tartarn drangen durch, und kamen bis nach Casos, vor welchem sie sich auf der ungeheuern Wiese, wo die Feste gefeyert wurden, ausbreiteten. Die zum Absitzen commandirten Tartarn sprangen von ihren Pferden, bahnten sich Wege durch die unbesetzten Gehäge, um ihren Feinden in den Rücken zu kommen. Sie kamen nicht weit. Vier Batterien, die sich kreuzten, fiengen an auf sie zu spielen, die Thore des Schloßes giengen auf; die Sensenwägen drangen unter die Feinde. Chelminski mit der Cavallerie folgte ihnen, und sprengte dieselben wie Spreu auseinander. Die Infanterie rückte in vollem Laufe vor, erreichte bald die Tartarn zu Fuß, welche die Gehäge angriffen, und gieng ihnen mit dem Bajonet so schnell auf den Leib, daß sich jeder flüchtete, so gut er konnte. Wenige entkamen, sie fielen den Weibern, die sich mit

Spießen bewafnet hatten, in die Hände, und wurden niedergemacht. Die Tartarn suchten durch den Paß zu entkommen, durch welchen sie eingedrungen waren. Der Gedeonite hatte versprochen sie hinein, aber nicht sie wieder herauszulassen. Die Flüchtlinge fanden also den Posten wieder besetzt. Sie wurden mit einem schrecklichen Kanonen- und Musketenfeuer begrüßt. Es blieb ihnen nichts übrig, als die Waffen wegzuwerfen, und um Gnade zu bitten. Der Seraskier selbst wurde verwundet und gefangen. Er hätte entwischen können, aber der Jud Samuel verrieth ihn.

Der Fürst behandelte seinen Gefangenen mit Achtung und Menschlichkeit. Er befahl, den Gefangenen alle Waffen zu nehmen, ihnen auf acht Tage Proviant zu geben, und sie über den Dnieper zu convoyren. Auch den Gesandten schickte er ohne Lösegeld nach Hause, und befahl ihm, dem Chan zu sagen, daß er den Frieden wünsche, aber die ganze Macht des Chans nicht fürchte. Die Beute war sehr groß, und entschädigte die Juden reichlich für die aufgewendeten Kosten.

So verzog sich dieses Ungewitter, das diesem aufblühenden Lande den Untergang gedrohet hatte. Als die Ruhe wieder hergestellt war, und man sich gemächlich am Feuerheerde der überstandenen Gefahren freuete, sagte einst Ephraim zum Fürsten; er hoffe, der Fürst werde doch nunmehr überzeugt seyn, daß der Reichthum gleichwohl seinen guten Nutzen habe. Eure Tapferkeit, sprach er, eure Weisheit würde euch aus diesen Gefahren nicht

gerettet haben. Eure Anstelligkeit hätte euch keine Kanonen, keine Cavallerie, keine Spionen, und also auch keinen so leichten und vollständigen Sieg verschaft. Du hast recht, antwortete der Fürst; allein hätte ich keine Juden im Lande gehabt, so hätte ich auch keinen Krieg zu führen gehabt, und hätte ohne Reichthum nach und nach das Land in einen solchen Vertheidigungsstand setzen können, daß ich von keiner Horde Tartarn etwas zu befürchten gehabt hätte. Bey dieser Gelegenheit habe ich aber noch etwas gelernt, was mir unvergeßlich seyn wird .... — das ist? .... — daß Pharao nicht recht hatte, als er euch nachjagte, um euch zu zwingen, in Egypten zu bleiben. — — Wie kann ein weiser und gerechter Mann uns zum Verbrechen rechnen, daß wir denen dienen, die uns mit Wohlthaten überhäufen, und denen schaden, die uns mit Füßen tretten, uns gleich dem Auswurfe der Menschheit behandeln? — Ganz recht! Ihr dienet euren Freunden, und schadet euren Feinden, aber damit wir immer Freunde bleiben, so packt euch nur geschwinde fort, und beziehet, sobald als möglich, eure neuen Wohnsitze. Kurz, lieber Ephraim, die Erfahrung hat mich in meinen Grundsätzen bestärkt. Ich weis nun, was ihr seyd, weis, was aus euch werden kann; und darum würde ich euch lieber ausrotten, als gestatten, daß ihr unter uns wohnt. Ihr könnt nicht mit einer christlichen Nation in einen Staat zusammschmelzen, und folglich müßtet ihr entweder Unterdrückte, oder Unterdrücker seyn.

Die Juden erkannten, daß kluge Vorsicht, und nicht Religionshaß die Grundsätze des Fürsten bestimmt

Diesen Beschluß des H. v. Spaun ist nicht

die neueste seiner Beschlüsse die ich kenne.

In dem früheren gehören die ich noch unter

als in diesem über die Entfernung,

und den zu beschreibl, und über die Brenn-

spiegel in Lagrange.

Aber allen meinen auf mit Räumen,

ein nach einmüssiger Vernunft und Kennt-

niß gräßen.

Wenn dieser Brief einige Putus lang

die mehrste Vernunft enthält, so war es

sich wenigst gelingt nur in unerträglich

Kaltsinn über. Gelbstimmung gegen Anstrich

allem

Leben ist in seinen Gesetzen (diesen war unser

gehören) Beschlüssen gegründet. In diesem, Kind-

Einfl der

älbsten, funden ich zuerst Ungarnsten
Verfolgen über Polen. Wahrscheinlich Ge-
dunsten an damals diesen Lasten nur
seinen Meinungen auszübringen. In seinen
späteren Schriften spricht er sehr scharf gegen
die Teilungen Polens.

Übrigens sah ab unser Küss gemacht diesen
Schritt dumm zu nennen. Das muss französi-
sischen Küss
sischen das ist, schon ab zu Ungewissen, aber
nicht schon Zweifel gegen selbigen zu äußern,
schon schon damals so Anmaßen
den, jetzt unangenehmen Intimas.

Die Abschaffung spricht diesen Leiden
war stets gegen alle politischen Neue-
rungen.

hatte. Sie eilten also ihre neuen Ansiedlungen zu berei-
ten. Ihre christlichen Brüder halfen ihnen bey der Ar-
beit. Als sie sich nun nach kurzer Zeit im Besitze des
vollen Genußes ihrer Freyheit und aller Wohlthaten sa-
hen, die sie dem Fürsten verdankten, vergaßen sie nicht
das Monument zu errichten, das sie ihrem Wohlthäter
versprochen hatten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaun, Franz Anton von

Der sarmatische Lykurg

Nürnberg 1811
P.o.germ. 1394
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120371-1